Gelesenste Deutsche Zeitung des Westens.

Abendpost

Beste Deutsche Zeitung für Anzeigen.

1 Cent — Chicago, Donnerstag, den 1. September 1898 — 5 Uhr-Ausgabe. — 10. Jahrgang. — No. 207

Telegraphische Depeschen.

(Geliefert von der „Scripps McRae Preß Ass'n.")

Inland.

Auch Shafter zurück.

Er trifft zu Montauk Point ein. — Weiteres über die kranken und gestorbenen Soldaten. — Cervera und seine Leute kehren nach der Heimath zurück. — Die Philippinen-Insurgenten.

(Bulletin:) Montauk Point, Long Island, 1. Sept. Das Transportboot „City of Mexiko" mit General Shafter an Bord, ist vor Tagesanbruch hier eingetroffen und ankert jetzt unfern der östlichen Landspitze. General Shafter stieg gegen Mittag an's Land.

Washington, D. C., 1. Sept. Die Regierung hat angeordnet, daß alle Spanier freigelassen werden, die bei der Vernichtung der Cervera'schen Flotte gefangen genommen wurden. Sie werden auf Kosten der spanischen Regierung nach ihrer Heimath geschickt.

Washington, D. C., 1. Sept. Unter den Truppen, welche noch im „Camp Alger" zurückgeblieben sind, greift das Fieber immer weiter um sich. In einem einzigen Regiment, dem 65. New Yorker, waren in wenigen Stunden 25 neue Fälle zu verzeichnen! Auch dem 7. Ohio-Regiment geht es sehr schlecht. Ersteres Regiment war bereits zur Ausmusterung nach Buffalo beordert, aber wegen Eigenthums-Abrechnung verzögerte sich die Sache.

Die Krieger im Camp Wikoff.

New York, 1. Sept. Jetzt ist noch ein Rest des 1. Illinoiser Freiwilligen-Infanterieregimentes auf dem Transportboot „Allegheny" von Cuba zu Montauk Point eingetroffen. Dieses Regiment hat bis jetzt im Ganzen (in Santjago, auf der Fahrt und hier) 36 Todte gehabt, darunter sind folgende deutsche Namen:

F. Boßler, Robert Boetther, J. H. Brackmann, Albert Duschen, Hermann M. Goetz, Ralph Lahman, J. P. Lindberg, John A. Mirosky, Charles Schneider, Charles B. Viberts, Paul Zamback, — Salinski.

Entgegen der früheren Ankündigung wird jetzt gemeldet, daß im dortigen Generalhospital noch immer nicht genug Betten sind, und noch 150 Mann auf dem bloßen Fußboden schlafen müssen.

Der Besuch des Präsidenten McKinley im „Camp Wikoff" wird doch mehr beeilt, als es erst hieß. Neuerlicher offizieller Ankündigung zufolge trifft der Präsident in Begleitung des Kriegsministers am Samstag zu Montauk Point ein.

Montauk, Point, L. J., 1. Sept. — Roosevelt hatte gehofft, daß seine Steppenreiter in New York ausgemustert würden und dort eine Parade erhielten; aber vom Kriegsdepartement traf der gemessene Befehl ein, die Leute hier, und zwar ohne weiteren Verzug, auszumustern. Da Pferde und Monturen der Regierung gehören, so könnte sonach aus der Parade nichts werden. Roosevelt hat aber den Plan noch nicht aufgegeben und hofft, ihn mit Erlaubniß von General Wheeler zu verwirklichen.

Manila-Neuigkeiten.

Manila, 1. Sept. Die Insurgenten-Dampfer „Don Francisco" und „Taleno", welche Anfangs August von Cavite abgefahren waren, dichtbesetzt mit Eingeborenen-Truppen, sind hierher zurückgekehrt, und ihre Befehlshaber melden, daß die Expedition vollkommen erfolgreich gewesen, und die, im Süden gelegene Insel Romblon erobert worden sei, ebenso wie Port Tayabas, auf der Südseite der Insel Luzon. Die Insurgenten machten viele Gefangene und erbeuteten über $100,000 in Silbergeld.

Streiflichter.

Santjago de Cuba, 1. Sept. Lieut. Hobson, der jetzige Flottenbaumeister, ist entschlossen, seine Bemühungen zur Rettung des Wracks des spanischen Kriegsschiffes „ChristobalColon" fortzusetzen, obwohl das Flottendepartement beschlossen hat, die Geschichte aufzugeben. Er schätzt den Werth des „Christobal Colon" auf 3 Millionen Dollars. Die Kosten für seine weiteren Arbeiten an demselben will er nöthigenfalls durch öffentliche Subskription aufbringen.

Lincoln, Nebr., 1. Sept. Die Freunde von W. J. Bryan suchen denselben zu bestimmen, seinen militärischen Posten niederzulegen und sich dem Wahlfeldzug in Nebraska zu widmen. Sie sagen, er könne dies ohne Unehre thun, da die Heeres-Abtheilung, welcher er angehört, doch nur zum Garnisonsdienste in Cuba bestimmt sei.

Fernandina, Fla., 1. Sept. Es ist noch nicht genau festgestellt, wodurch der Untergang des Hospitalschiffes „Olivette" verursacht wurde. Doch heiß tes bestimmt, daß Nachlässigkeit der Mannschaft daran schuld gewesen sei.

Schadenfeuer in Buffalo.

Buffalo, 1. Sept. Feuer, Rauch und Wasser ruinirten gestern Abend für etwa $200,000 Mehl im Güterbahnhof der New York Zentralbahn. Das Mehl war größtentheils aus Minneapolis gekommen.

Politische Konvente.

Milwaukee, 1. Sept. Wie erwartet wurde, stellte die demokratischeStaatskonvention für Wisconsin Richter H. W. Sawyer von Hartford als Gouverneurskandidaten auf, und zwar schon bei der ersten Abstimmung. Es wurde eine Prinzipien-Erklärung angenommen, in welcher die Chicagoer Platform auf's Neue gutgeheißen wird; der Nation wird zu dem glücklichen Verlauf des amerikanisch-spanischen Krieges gratulirt, und die vorgekommene Mißwirthschaft wird verdammt; von der Gebietserweiterungsfrage wird gar nicht gesprochen. Ein Ausschuß wurde ernannt, um sich mit der Staatskonvention der Volksparteiler wegen Zusammengehens in Verbindung zu setzen.

Die Staatskonvention der Volksparteiler wurde von Robert Schilling eröffnet. A. A. Worsley von Racine wurde zum zeitweiligen Vorsitzenden gewählt. Derselbe sprach sich gegen ein Zusammengehen mit den Demokraten aus.

Concord, N. H., 1. Sept. Hier tagte die demokratische Staatskonvention für New Hampshire. Es wurde eine Prinzipienerklärung angenommen, in welcher die Chicagoer Platform gutgeheißen wird.

Dubuque, Ja., 1. Sept. Heute trat hier die republikanische Staatskonvention für Jowa zusammen.

Milwaukee, 1. Sept. Der demokratische Staatskonvent für Wisconsin stellte D. B. Deuster, den bekannten deutschen Zeitungsmann, Ex-Kongreßabgeordneten u. s. w., als Vizegouverneurs-Kandidaten auf.

Die Lage in Pana.

Pana, Jll., 1. Sept. Die streikenden, resp. ausgesperrten Kohlengräber sind noch um mehrere Hundert Mann aus Mount Olive und anderen Plätzen verstärkt worden und sind unruhiger als je. Jeden Augenblick können sie gegen die Kohlengruben losrücken, um die Vertreibung der farbigen „Scabs" mit Gewalt zu bewerkstelligen.

Ein Bürgerkomite will den Besitzer des Pana-Schachtes, Kapt. Hats, ersuchen, gutwillig die Farbigen fortzuschicken.

Ausland.

Sühne für Dreyfus!

Einer der Hauptzeugen gegen ihn begeht im Gefängniß Selbstmord. — Nachdem er sich zur Fälschung eines Briefes bekannt. — Neue ungeheure Aufregung in Frankreich. — Der Generalstabs-Chef dankt ab. — Gibt es jetzt endlich Gerechtigkeit für Dreyfus?

Paris, 1. Sept. Oberst Henry hat sich gestern Abend im Gefängniß mit einem Rasirmesser entleibt, das er in seiner Handtasche versteckt hatte. Es muß dies schon um 5 Uhr herum geschehen sein; die Leiche wurde aber merkwürdigerweise erst um 9 Uhr Abends gefunden.

Wie bereits mitgetheilt, war Oberst Henry verhaftet worden, nachdem man entdeckt hatte, daß er einen Brief gefälscht hatte, welcher im Zola-Prozeß eine wichtige Rolle spielte. Henry war einer der Hauptzeugen im Dreyfus- undZola-Prozeß, und OberstPicquart hatte ihn bekanntlich im Zola-Prozeß in's Gesicht hinein einen Fälscher genannt und später ein Duell mit ihm gehabt.

Man weiß nicht, wie der Kriegsminister neuerdings dazu kam, Henry unter der Anklage der Fälschung vor sich rufen zu lassen. Henry leugnete anfangs; als jedoch — so wird wenigstens mitgetheilt — der Kriegsminister an seine Offiziers-„Ehre" appellirte, brach er zusammen und gestand unter furchtbarer Aufregung Alles! Dann erfolgte seine Abführung in's Gefängniß.

Henry machte nach seiner Verhaftunggegenüber seiner Gattin die bezeichnende Bemerkung: „Mein Gewissen ist rein; ich bin frei von Gewissensbissen." Diese Worte müssen natürlich zu der Vermuthung führen, daß Henry den besagten Brief auf Befehl seiner Vorgesetzten gefälscht hat.

Graf Esterhazy (der bekanntlich der wahre Verüber des Verbrechens sein soll, welches demHauptmann Dreyfus zur Last gelegt, und wegen dessen derselbe nach der Teufelsinsel verbannt wurde) war entsetzt, als er von der Verhaftung Henrys und dessen Schuldbekenntniß vernahm, und rief aus: „Das ist zu schrecklich!"

Der Chef der französischen Generalstabes, General Le Mouton de Boisdeffre, hat auf dieNachricht von obigen Vorgängen hin sofort seine Abdankung eingereicht. Sollte jetzt wirklich dem armen Hauptmann Dreyfus ein neuer Prozeß bewilligt werden, so wird auch der Kriegsminister Cavaignac abdanken. Und sollte es zu einem Tadelsvotum in der Kammer kommen, so wird natürlich das ganze französische Kabinet gehen.

Oberst Henry war so schrecklich außer sich, als er nach seiner Verhaftung seine Gattin dahier nochmals sehen durfte, daß diese erst glaubte, er sei wahnsinnig geworden. Die Offiziere, welche den Verhafteten begleiteten, verhinderten übrigens auch, daß er seine Gattin allein sprechen konnte. Der Ausruf: „Mein armes Weib, ich bin verhaftet!" und die erwähnte Bemerkung, daß **sein** Gewissen rein sei, waren alle Aeußerungen, welche er ihr gegenüber that.

In Paris und in ganz Frankreich herrscht furchtbare Erregung über diese neue Wendung der Dinge! Welchen Einfluß dieselbe auf das Schicksal von Dreyfus üben mag, muß immer noch dahingestellt bleiben. Der Kriegsminister Cavaignac hatte sich kurz nach der Verhaftung Henrys dahin geäußert, daß auch ohne jenen gefälschten Brief noch genug wirkliche Beweise für die Schuld von Dreyfus vorhanden seien. Später hieß es jedoch, das Kabinet — welches zwei stürmische Sitzungen hatte — habe bereits sich über eine Neuaufnahme des Dreyfus-Verfahrens geeinigt, doch wolle die Regierung diesen Beschluß so lange wie möglich geheim halten.

Man ist jetzt höchst gespannt auf die nächste Kammersitzung!

Die Anti-Dreyfus- und Anti-Zola-Blätter sich sehr kleinlaut geworden, während die Freunde von Dreyfus und Zola jubiliren.

Wie man hört, ist das betreffende gefälschte Dokument der Brief, welchen angeblich der deutsche Militär-Attaché an den italienischen Militär-Attaché geschrieben hatte, und auf diesen Brief hatten sich auch die Generäle Boisdeffre und Pillieux im Zola-Prozeß gestützt. Henry soll in seinem Geständniß erklärt haben, die Fälschung dieses Briefes sei absolut nothwendig gewesen, um Beweise gegen Dreyfus zu erlangen.

Berlin, 1. Sept. Alle Zeitungen dahier, sowie in Wien, London und anderen Städten sprechen die Ansicht aus, daß eine Neuaufnahme des Dreyfus-Prozesses jetzt unvermeidlich sei.

Paris, 1. Sept. Zuerst war die Mehrheit des französischen Volkes ganz betäubt von den neuen Entwickelungen im Dreyfus-Fall; dann aber gab es eine unbeschreibliche Erregung in ganz Frankreich, und dieselbe ist noch immer imSteigen. Bei einem großenTheil des Volkes ist diese Erregung gleichbedeutend mit Verzweiflung, — denn man weiß nicht mehr, wem man trauen soll, oder ob man überhaupt noch Einen trauen kann! Die Freunde und die Gegner von Dreyfus platzen jetzt heftiger, als jemals, im Publikum auf einander. Erstere aber verfluchen jetzt den Selbstmörder Oberst Henry nicht minder als Dreyfus.

In Regierungskreisen bereitet man sich auf eine verhängnißschwere Schwenkung infolge der neuenEnthüllungen vor. Aus guter Quelle wird versichert, daß der Kriegsminister Cavaignac sich thatsächlich entschlossen hat, eine Revision des über Dreyfus verhängten Urtheils zu gewähren. Er sagt freilich immer noch, Oberst Henrys Fälschung beeinträchtigte die sonstigen Beweise für die Schuld von Dreyfus nicht; aber seine bekannte Rede in der Deputirtenkammer, welche so stürmisch applaudirt und nach Beschluß der Kammermehrheit durch Mauer-Anschlag im ganzen Lande verbreitet wurde, stützte sich hauptsächlich auf das Schriftstück, das jetzt als eine Henry'sche Fälschung erkannt ist. Es wird offen erklärt, daß Oberst Henry die Fälschung **auf den Befehl** des, **soeben zurückgetretenen Generalstabs-Chef Boisdeffre** verübt habe, und ferner, daß auch der frühere **Kriegsminister** in die Fälschung verwickelt sei.

Folgende Schilderung des Auftrittes vor dem Kriegsminister Cavaignac wird als genau bezeichnet:

Cavaignac hatte den beargwöhnten Brief auf seinem Pult. Er hielt ihn in die Höhe und sagte zu Oberst Henry: „Sie haben nicht den Namen des Agenten erwähnt, welcher diesen Brief lieferte. Man hat mich darauf aufmerksam gemacht, daß kein Name vorliege."

Oberst Henry schlug sich vor die Stirn und sagte dann: „Ich habe kein Gedächtniß für Namen. Ich habe den Namen dieses Mannes vergessen; aber ich würde ihn kennen, wenn ich ihn sehen würde."

„Es ist sehr schade, daß Sie ihn vergessen haben," erwiderte Cavaignac trocken. „Wir halten den Brief für eine Fälschung. Sie sind von einem geschickten Fälscher düpirt worden."

Henry antwortete, aber mit matter Stimme, er glaube an die Echtheit des Briefes.

„Heraus mit der Sprache!" erwiderte der Kriegsminister scharf, „kein Agent hat Ihnen jemals den Brief gegeben. Sie haben ihn geschrieben, und zwar mit Bleistift, um Ihre Handschrift zu verbergen. Sie sind der Fälscher!"

Henry stellte diese Anschuldigung in Abrede, aber die Worte blieben ihm fast in der Kehle stecken. Die Anschuldigung wurde wiederholt.

Cavaignac: „Auf Ihre Ehre als Soldat frage ich Sie: haben Sie diesen Brief geschrieben, oder nicht?"

Henry: „Nun, wenn Sie an meine Soldaten-Ehre appelliren — ja, ich habe den Brief geschrieben!"

Man erwartet jetzt noch mehr verblüffende Enthüllungen.

Madame Dreyfus hat bereits im Gericht ein Gesuch um Neuaufnahme des Dreyfus-Prozesses eingerichtet.

Anwalt Labori, der bekannte Vertheidiger Zolas, ist vom Lande nach Paris zurückgekehrt und plädirte heute im Kassationsgericht zugunsten der Berufung von Ober Piquart gegen die Entscheidung seitens der Kammer über seine Anklagen gegen Graf Esterhazy und Major Paty du Clam wegen Fälscherei.

Daß Esterhazy als Mitglied der Armee kassirt wird, darf jedenfalls auf die neuen Enthüllungen hin als völlig gewiß bezeichnet werden.

Präsident Faure hat seine Abreise nach Havre anläßlich dieser Gestaltung der Dinge verschoben.

In der letzten Kabinetssitzung drohte bereits der Kriegsminister Cavaignac mit Abdankung, nachdem ihnBrisson angegriffen hatte.

Es sind jetzt nicht viel weniger als vier Jahre, daß Hauptmann Dreyfus angeklagt wurde, Militärgeheimnisse an eine auswärtige Macht, muthmaßlich an Deutschland, verkauft zu haben. In geheimem kriegsgerichtlichem Verfahren wurde er schuldig gesprochen und auf Lebenszeit nach der Teufelsinsel deportirt. Es wurde aber bald die Vermuthung laut, daß er nur als Sündenbock benutzt und wegen seiner jüdischen Herkunft verfolgt werde. Alle Anstrengungen von Zola und Anderen jedoch, eine Neuaufnahme des Verfahrens herbeizuführen schienen hoffnungslos zu sein, — jetzt endlich hat wieder ein Blitzstrahl die dunkle Wolke zerrissen!

Wie sich die Dinge weiter entwickeln werden, ist immer noch schwer zu sagen. Die — mit Respekt zu vermelden, „Ehre" der ganzen französischen Armee steht bei der Geschichte auf dem Spiel!

Nancy, 1. Sept. Hier hat gestern ein Kriegsgericht einen gemeinen Soldaten zu drei Monaten Haft und 500 Franken Geldstrafe verurtheilt, blos weil er Zola hatte hochleben lassen! Das wird wohl die letzte Bestrafung dieser Art sein.

New York, 1. Sept. Eine Spezialdepesche aus Berlin meldet über das frühere Gebahren des Grafen Esterhazy:

Anfangs that Esterhazy blos so, als ob er als Spion im Dienste von Oberst Schwarzkoppen, dem Militär-Attaché der deutschen Botschaft in Paris, thätig sei; er lieferte dem Oberst Schwarzkoppen nur Material von sehr geringfügigem Werth. Sobald Schwarzkoppen merkte, daß Esterhazy ihm wichtige Auskunft vorenthielt, stellte er die Zahlungen an denselben ein. Daraufhin wurde Esterhazy auf einmal sehr mittheilsam und überschwemmte Schwarzkoppen förmlich mit Informationen der wichtigsten Art. Jetzt war er ein wirklicher Spion! Bald darauf betrog er auch die französischen Militärbehörden. Er lieferte alle Arten geheimer Schriftstücke in Schwarzkoppens Hände und erhielt dafür etwa 100,000 Mark.

Paris, 1. Sept. Es besteht Spaltung im Ministerium und eine Krise erscheint unvermeidlich.

Das Blatt „Echo" sagt, es seiGrund zu der Annahme vorhanden, daß der Justizminister Schritte zur Anordnung eines neuen Prozesses für Dreyfus gethan habe. Ferner macht das Blatt folgende interessante Mittheilung:

Oberst Henrys Selbstmord im Gefängniß erfolgte kurz nachdem ein Offizier des Generalstabes ihn besucht hatte. Dieser Offizier hielt sich längere Zeit bei dem Verhafteten auf und befahl dann der Schildwache an der Thüre, Henry nicht zu stören, da derselbe „viele Arbeit zu verrichten habe." Henry schrieb seine Abschiedsbriefe und schnitt sich dann den Hals durch. Es heißt, die Verhaftung von Paty de Clam stehe bevor, und die meisten Generalstabs-Offiziere würden abdanken.

Paris, 1. Sept. Es wird gemeldet, daß General Gonse, der Unter-Generalstabschef, gleichfalls abgedankt hat. Die Verhaftung von Oberst Paty du Clam ist erfolgt.

Eugen Wolffs Vertheidigung.

Berlin, 1. Sept. Eugen Wolff, der Korrespondent des „Berliner Tageblatt", weist im genannten Blatte in langen Artikeln die Angriffe und angeblichen Verleumdungen Dannhauers, der zuerst die famose chinesische „Biergericht"-Geschichte erzählt hat, zurück und kündigt an, Weiteres werde in den ordentlichen Gerichten erfolgen, an die er sich um Schutz wider die gegen ihn erhobenen Anschuldigungen gewandt habe.

Des Kaisers Pferde stürzen.

Berlin, 1. Sept. Als der Kaiser jüngst eine Ausfahrt machte, stürzten auf dem glatten Pflaster die Pferde. Der Kaiser stieg so lange aus, bis die Pferde wieder aufgerichtet waren. Er hat sofort Befehl gegeben, daß das Sandstreuen künftig sorgfältiger zu geschehen habe.

Liebknecht wird diesmal nicht verfolgt.

Wiesbaden, 1. Sept. Beim Landgericht dahier war vom Staatsanwalt der Antrag gestellt worden, gegen den sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Liebknecht wegen einiger, in einer Wahlrede gethanen Aeußerungen das Verfahren wegen Majestätsbeleidigung zu eröffnen und bis zur Erledigung der Sache den Angeklagten in Haft zu nehmen. Das Landgericht hat jedoch beide Anträge abgelehnt.

Schreckensthat eines Familienvaters.

Leipzig, 1. Sept. Hier hat der frühere Rathsmaurermeister Schumann anscheinend in einem Anfall vonTrübsinn seine drei Töchter erschossen und dann dem eigenen Leben durch eine Revolverkugel ein Ende gemacht.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Britannic von Liverpool.

Lokalbericht.

Eröffnung der Wahlkampagne.

Die republikanischen und demokratischen Staats-Ausschüsse entwerfen den Feldzugsplan.

Allerlei vom Schachbrett der Lokal-Politik.

Mit dem heute Vormittag im Great Northern Hotel und Tremont House erfolgten Zusammentritt des republikanischen wie demokratischen Staats-Zentralkomites ist die diesjährige Herbst-Kampagne thatsächlich eröffnet worden, und bald wird der Kampf der Parteien wieder einmal auf der ganzen Linie entbrannt sein. Die heutige Sitzung des „großen Generalstabs" beider Parteien diente vornehmlich dazu, den Feldzugsplan zu entwerfen, das eigentliche Kampagne-„Issue" festzustellen und die ganze Sachlage überhaupt einmal näher mit einander zu besprechen. Außer den Komitemitgliedern waren auch sonst zahlreiche Politiker aus allen Theilen des Staates bei den Berathungen zugegen, um demZentral-Ausschuß ihrer Partei thunlichst an Hand zu gehen, wie weiterhin auch die verschiedenen Kongreß- und Legislatur-Kandidaten natürlich nicht fehlten, sodaß Chicago heute das reine politische Mekka für Demokraten wie Republikaner war.

Nachdem Vorsitzer Rannels und Sekretär VanCleave gestern schon alle nöthigen Vorkehrungen getroffen, trat das republikanische Staats-Zentralkomite heute Vormittag, um 10 Uhr, im Great Northern Hotel zusammen. Das Organisations-Komite berichtete durch seinen Vorsitzer Levi Small, daß die Aussichten im Staate für die Partei recht günstig seien; jedes einzelne County habe jetzt einen fest organisirten republikanischen Verband und allenthalben herrsche Harmonie undEinmüthigkeit. Sekretär Van Cleave fügte hinzu, daß eine ganze Anzahl von bewährten Rednern für die Partei auf den „Stump" gehen werde, so unter Anderen: Col. Ingersoll, die Senatoren Cullom, Mason und Spooner, Sprecher Reed, John M. Thurston und vielleicht auch Col. Roosevelt, von den Steppen-Reitern. Die Einzelheiten der Kampage-Führung wurden genau besprochen, und allgemein wurde der Plan befürwortet, in jedem einzelnen Kongreß-Distritt eine Massenversammlung abzuhalten, in welcher die tüchtigsten Redner die Tagesfragen vom republikanischen Standpunkt aus besprechen und erörtern sollen.

Das demokratische Staats-Zentral-Komite trat um dieselbe Zeit im Tremont House zusammen. Vorsitzer Orr und Sekr. Bentley waren schon zeitig an Hand und auch die übrigen Komitemitglieder — J. W. Orr, von Champaign, C. A. Williams, Joseph S. Martin, Thos. Gahan, Jos. P. Mahoney und Fred C. Eldred, von hier; M. F. Dunlap, von Jacksonville; A. C. Bentley, von Pittsfield; D. J. Hogan, von Geneva, T. F. Donovan, von Kankakee; H. R. Fuller, von Charleston; W. S. Mathews, von Kinmundy; Fred. W. Havill, von Mount Carmel und Jas. P. Ricks, von Taylorville — stellten sich pünktlich ein. Es trat sofort zu Tage, daß die Altgeld- und Anti-Altgeld-Leute von dem Wunsche beseelt sind, auf alle Fälle während der Dauer der Kampagne Frieden mit einander zu halten, um mit vereinten Kräften dem gemeinsamen Gegner entgegentreten zu können. Die Silberfrage, so heißt es, will man diesmal nicht in den Vordergrund schieben, sondern die Kriegsübel und vor allem die „armen, kranken und vernachlässigten Soldaten" als Angelfutter für die Wählermassen benutzen. Der demokratische Kandidat für das Amt des Staatsschatzmeisters, M. F. Dunlap, und Ex-Kongreßmann Hinrichsen berichteten heute, daß sie den Staat bereist und die Stimmgeber genau sondirt hätten, wobei sie die Ueberzeugung gewonnen, daß dies ein „demokratisches Jahr" sei.

Erlitt einen Schädelbruch.

Der bei seinen Eltern Nr. 5547 Union Ave. wohnhafte HarrisonSims hängte sich heute an der Halsted Str. in kindlichem Uebermuth an ein Fuhrwerk, als gerade ein Straßenbahnwagen der 61. Str.-Linie herangesaust kam und in das Gefährt hineinrannte. Der unglückliche Knabe wurde in weitem Bogen auf das Straßenpflaster geschleudert und trug dabei einenSchädelbruch davon.

In Omaha festgenommen.

David H. Reilly, der beschuldigt wird, dem Milchhändler Ira J. Mix, von Nr. 133 30. Str., die Summe von $1000 veruntreut zu haben, ist in Omaha, Nebr., in Haft genommen worden. Er verschwand plötzlich am 11. September vorigen Jahres und wußte den auf ihn fahndenden Detektives bisher erfolgreich aus dem Gehege zu bleiben. Der Geheimpolizist Corbus wird sich sofort nach Omaha begeben, um den Justizflüchtling abzuholen.

Opfer der Hitze.

Der 35 Jahre alte und in Maywood ansäßige Ernst Tien wurde heute an Washburne Ave. und Wood Str. vom Hitzschlag getroffen und starb nach wenigen Minuten. Man brachte seine Leiche nach der County Morgue.

Vom Ersten Regiment.

Col. Turner garnicht mehr kriegslustig.

Liste der Deutsch-Amerikaner unter den kranken Mitgliedern des Regimentes.

Soldaten von Seeräubern ausgeplündert.

Aus Fort Sheridan.

Ob das Erste Freiwillige Infanterie-Regiment zurAusmusterung nach Chicago oder nach Springfield kommt, wird am letzten Ende doch vom Gouverneur Tanner abhängen. General-Adjutant Corbin von der Bundes-Armee, mit welchem der Kongreß-Abgeordnete Mann im Namen der hiesigen Freunde des Regimentes Rücksprache genommen, hat nämlich erklärt, daß er den Wünschen dieser Freunde Rechnung zu tragen bereit sei, die endgiltige Entscheidung über diesen Punkt aber dem Gouverneur von Illinois überlassen müsse. — Wie aber diese Entscheidung auch ausfallen möge, daß das Regiment bei seiner Heimkehr hier einen großartigen Empfang bekommen wird, steht über allen Zweifel fest. Dafür wird schon das 1500 Mann starke Veteranen-Korps der Organisation sorgen.

Colonel Turner vom Ersten Regiment hat bei Santjago all' seine Kriegslust verloren. Er ist übrigens keiner von den Jüngsten mehr, sondern hat schon den Bürgerkrieg mitgemacht, und man kann es ihm deshalb nicht verübeln, wenn er sagt, er für seinen Theil habe an zwei Feldzügen gerade genug. — Ueber den Verbleib der 1334 Leute, mit welchen das Regiment ausgerückt ist, gibt Col. Turner folgende Auskunft: 819 Mann stark sind wir bei Montauk Point gelandet; 19 von uns sind krank in Santjago zurückgelassen worden; 81 sind mit dem Genie-Korps nach Porto Rico gegangen; 48 befinden sich unter Lieutenant Rosenthal auf dem Transport-Dampfer „Unionist" noch nach Montauk Point unterwegs und 200 müssen noch erst in Siboney für die Heimfahrt eingeschifft werden. Das ergibt eine Gesammtzahl von 1167. Die Andern sind entweder todt oder wegen Krankheit oder aus anderen Gründen nicht mit nach Cuba gekommen.

Unter den krank in Santjago zurückgelassenen 19 Mann haben die nachstehend aufgezählten mehr oder weniger deutsch klingende Namen: E. S. Frink, J. Nikodem, Fred Kölner, J. Hamerostie, A. L. Richter, Charles Viberts und George Viberts.

Unter denen, welche jetzt im Camp Wikoff krank im Lazareth liegen, befinden sich ebenfalls viele Träger deutscher Namen, und zwar: E. L. Alberti, Charles Becke, — Bachowski, Herman Bletz, — Hamsch, Tony Link, Frank Louis, Wm. A. Ludwig, Fred B. Mehler, Paul Neßler, George Reim, Lewis C. Rupp, F. H. Radloff, Chas. F. Staub, — Schaffer, Wm. Silverburg, David Walt, Benjamin F. Wilhelm. Ferner im Gelbfieber-Lazareth: George E. Eiche, Edgar Hart, Fred Hoffmaier, Rudolph Jarich, Thomas Kemp, Hy. Nind, Hermann Schmidt, Albert S. Schalz und Michael Smetana.

Auf Tragbahren wurden als sehr krank in das Allgemeine Hospital geschafft: Winter, Werigel, Müller, Baumgarten und Schaffel.

Einem der „Abendpost" zur Verfügung gestellten Privatbriefe eines jungenDeutsch-Amerikaners, Willy Friedländer vom 12. regulären Infanterie-Regiment, ist zu entnehmen, daß beim Transport der Truppen von Santjago nach Montauk Point die Schiffsköche und Stewards glänzende Geschäfte machen. Die Rationen, welche den Mannschaften geliefert wurden, waren bei dem körperlichen Zustand der Soldaten für diese meist ungenießbar. Die Leute mußten sich also aus der Schiffsküche unter der Hand Essen kaufen. Man hat ihnen da für ein belegtes Butterbrod 50 Cents, für einen Pie $1.00 berechnet und für andere Artikel im gleichen Verhältniß. Als die Reise zu Ende ging war die Löhnung der Krieger so ziemlich in die weiten Taschen des Küchenpersonals gewandert.

Im Lazareth des Fort Sheridan befinden sich jetzt 14 hiesige Krankenpflegerinnen in Dienst, und das Walten derselben wird von den kranken Reitersleuten wie eine Wohlthat empfunden. Einer der Kranken, Albert J. Dobbins mitNamen, wurde gestern von Frau Culver, Nr. 2650 N. Winchester Ave., in Privatpflege genommen. Es ist das ein Akt der Dankbarkeit, denn Dobbins hat den Sohn der Frau Culver, der im Camp Thomas sein Zeltkamerad war, während derselbe krank war, mit großer Aufopferung gepflegt.

Der Beefsteak-Klub veranstaltet heute Abend zu Ehren seines heimgekehrten Präsidenten, des Captain Milton Foreman vom Ersten Kavallerie-Regiment, im Standard-Klub ein großes Bankett.

Die Schwadronen A und J von Youngs Kavallerie werden am Montag bei einem „Athleten-Karneval" mitwirken, welcher im Washington Rennpark zum Besten des Unterstützungs-Fonds der Army and Navy League veranstaltet wird.

Dr. Wines von der „Army andNavy League" fordert wiederum dringend zu Beiträgen für den Unterstützungs-Fond auf. Einzusenden sind solche an Schatzmeister John R. Walsh, Chicago National Bank.

In der Waffenhalle des Zweiten Regimentes, Ecke Curtis Str. und Washington Boulevard, findet am Samstag Nachmittag um 2 Uhr, im Interesse der genannten Truppe, eine Versammlung statt, zu welcher besonders die Mütter, Schwestern undBräute der Regimentsmitglieder eingeladen sind.

Tödtliche Folgen.

Im Evanston-Hospital ist heute das Dienstmädchen Maggie Corcoran den Brandwunden erlegen, welche sie sich gestern Abend in der Wohnung ihres Arbeitgebers, Nr. 512 Greenwood Boulevard, zugezogen hatte. Die Unglückliche reinigte Kleidungsstücke mit Gasolin, als die gefährliche Flüssigkeit sich entzündete und explodirte, wobei sie furchtbare Brandwunden erlitt.

Der 16jährige Archie Graves, welcher am Dienstag durch einen Personenzug der Lake Shore & Michigan Southern Bahn überfahren wurde, ist heute an den erlittenen Verletzungen in der Wohnung seiner Eltern, Nr. 4119 Berkley Ave., gestorben.

Der Stellmacher George Dollinger aus Süd-Chicago, welcher gestern Abend an der 102. Straße bei der Arbeit durch einen Zug der Elgin, Joliet & Eastern Eisenbahn über den Haufen gerannt und dabei schwer verletzt wurde, ist heute den erlittenen Verletzungen erlegen. Der Verstorbene erreichte ein Alter von 58 Jahren.

Das 16 Monate alte Töchterlein von Thomas W. Baldwin, einem Grundeigenthumsmakler in dem Vororte Lavergne, trank gestern von einer, Strychnin enthaltendenMedizin, welche für die kranke Mutter bestimmt war. Trotz sofort geleisteter ärztlicher Hilfe verstarb die Kleine nach einigen Stunden.

Der Bauhandwerker Adam Miller, von Nr. 3001 Wallace Str., stürzte heute in einem Neubau auf dem Campus der Universität von Chicago vom Gerüst herab und erlag kurz darauf den erlittenenVerletzungen. Seine Leiche wurde vorläufig in der Morgue No. 5437 Lake Ave. aufgebahrt.

Polizeistunde auf der Nordseite.

Polizeinspektor Heidelmeier sah während der letzten Nacht persönlich nach, ob die Wirthschaften an der Nord Clark Straße, südlich von der Chicago Ave., um die Mitternachtsstunde geschlossen wurden oder nicht. Wo immer er eines der Lokale nach der Polizeistunde offen fand, ordnete er dessen sofortige Schließung an und machte den Besitzer darauf aufmerksam, daß die Polizei in Zukunft keine Uebertretung des Gesetzes mehr dulden würde. Heute hatte der Polizeiinspektor die Kapitäne seines Distrikts nach der Chicago Ave.-Polizeistation zitirt und schärfte ihnen ein, daß sie unter allen Umständen die Schließung der Wirthschaften um Mitternacht durchsetzen müßten.

Schuldig.

Trotz seiner faulen Ausrede, daß er mit seinen beiden Frauen ja nicht unter demselben Namen getraut worden sei — er hatte das erste Mal den Vornamen Richard angegeben, während er sich bei der zweiten Trauung John R. nannte — ist John Richard Hull heute in Richter Chetlains Abtheilung des Kriminalgerichts der Bigamie schuldig befunden worden. Er wird nun für längere Zeit nach Joliet geschickt werden. Seiner zweiten Gattin, welche der Verkündung des Urtheils beiwohnte, scheint Hulls Schicksal sehr nahe zu gehen. Die erste Frau, welche den Strafantrag gestellt hatte, blieb dem Schlußakte des Dramas fern.

Sollen Rede stehen.

Polizei-Inspektor Shea hat vom Polizeirichter Sabath nunmehr Verhaftsbefehle gegen die Konstabler Nelson und Menard erwirkt. Dieselben werden bekanntlich beschuldigt, in verschiedenen Schanklokalen der Westseite, deren Inhabern sie Schutz vor polizeilicher Störung zusicherten, Lotterie-Automaten aufgestellt zu haben. Diese Automaten sollen die beiden Muster-Beamten vorher an anderen Plätzen „konfiszirt", bezw. geraubt haben. Menard, der übrigens hoch und theuer versichert, er sei unschuldig, wurde schon heute dem Kadi Sabath vorgeführt. Dieser verschob das Verhör bis zum nächsten Donnerstag.

Ueberfahren.

Auf den Geleisen der Chicago, Burlington & Quincy Bahn ist während der letzten Nacht der 17 Jahre alte Victor Young, Nr. 122 Hastings Straße wohnhaft, mit zertrümmerter Schädeldecke und schweren Kontusionen am ganzen Körper aufgefunden worden. Der Verletzte, welcher einem Eisenbahnunfall zum Opfer gefallen zu sein scheint, wurde nach dem Countyhospital geschafft.

Das Wetter.

Vom Wetter-Bureau auf dem Auditorium-Thurm wird für die nächsten 18 Stunden folgende Witterung in Aussicht gestellt:

Chicago und Umgegend: Schön und anhaltend warm heute Abend und morgen; lebhafte südliche Winde.

Illinois, Indiana und Missouri: Schön heute Abend und morgen; anhaltend warm; südliche Winde.

Wisconsin: Im Allgemeinen schön heute Abend und morgen, ausgenommen Regenschauer im äußersten nordwestlichen Theile; südliche Winde.

In Chicago stellte sich der Temperaturstand von gestern Abend bis heute Mittag wie folgt: Abends 6 Uhr 87 Grad; Nachts 12 Uhr 78 Grad; Morgens 6 Uhr 74 Grad und Mittags 12 Uhr 86 Grad.

„Spitzschnauzig."

Wieder belebt sich vor unserem geistigen Auge eine egyptische längst verfallene Stadt, von der wir bisher fast nichts als den Namen und die Lage am mittleren Nil wußten, mit lebendigen Gestalten, die dem Grabe entsteigen und unmittelbar zu uns sprechen. Ihr Name bedeutet „spitzschnauzig" und bezeichnet eine besondere Art von Nilfischen, die in der Stadt Oxyrynchus, die nach ihnen benannt wurde, göttliche Verehrung genossen. Einige Körbe von Papierabfall und Schutt zeugen von der Vergangenheit der Stadt; wieder ist es den englischen Gelehrten Grenfell und Hunt gelungen, diese Papyrusstücke zu entziffern.

Dieses Mal erzählt uns der Schutt nicht von der Ptolemäerzeit, den letzten Jahrhunderten vor Christus, sondern erst von den ersten nachchristlichen Jahrhunderten, denn — die untersten Lagen der Abfallhaufen haben von der Feuchtigkeit mehr gelitten als die mittleren und oberen. Was zuerst auf den Haufen geworfen war, ist zerfressen und verdorben. Und wie neckisch hier wieder der Zufall gespielt hat! Da lagen in dem Schutt die schon veröffentlichten Aussprüche Christi, das erste Kapitel des Matthäus=Evangeliums, ein kleines Stück aus dem Evangelium des Markus, ein bisher unbekanntes Gedicht der Sappho, Stücke aus griechischen Komödien, aus Homer, Plato, Demosthenes, Xenophen friedlich vereint mit dem Ansatz zu dem Aufsatz eines Schulknaben, der von der Geschichte des Adrastus handelt, mit dem Einladungsbillett zu einem Hochzeitsschmause und der Monatsrechnung eines Kochs, auf der unter anderen Leckerbissen selbst die Schweinsohren nicht fehlen. Nicht eine fortlaufende Geschichte der Stadt gewinnen wir aus dem neuen Funde, wohl aber eine Fülle von Einzelheiten aus dem Leben ihrer Bewohner.

Wie gewöhnlich in dieser Zeit waren sie ein streitsüchtiges Volk und ein großer Theil der Papyri bezieht sich auf Gerichtshändel. Und merkwürdig genug sind manche dieser Prozesse. Pesuris, Sohn des Syros, hatte, wie er behauptet, auf der Straße ein Knäblein gefunden und dieses der Saraeutis, der Frau des Apion, zur Pflege übergeben. Der kleine Heraklas war aber unvermuthet gestorben und Pesuris hatte in seinem Schmerze versucht, das gleichaltrige Kind der Saraeutis gewaltsam zu entführen mit der Behauptung, daß es sein Kind sei. Und nun besitzen wir das Protokoll über die darauf folgende Gerichtsverhandlung vor dem Strategen. Der Beklagte läßt durch seinen Rechtsanwalt Aristokles erklären, er sei völlig im Recht, er habe zwei Jahre lang die verabredeten Alimente gezahlt und habe dann sein Kind wieder an sich genommen. Die Klägerin dagegen versicherte unter Thränen, sie habe ihr eigenes Kind entwöhnt, um den Findling zu nähren. Das Geld habe sie richtig bekommen, und als er gestorben sei, habe man ihr auch den Rest des Geldes für das Jahr gelassen. „Und nun wollen sie mir mein eigenes Kind nehmen." Da erhob sich der Stratege zu folgendem Urtheilsspruch: „Da es durch den Augenschein klar wird, daß es das Kind der Saraeutis ist, so erkenne ich, falls sie und ihr Mann die schriftliche Erklärung abgeben, daß das ihnen anvertraute Kind des Pesuris gestorben ist, für Recht in Uebereinstimmung mit dem Herrn Präfekten, daß sie nach Zurückzahlung des Geldes ihr eigenes Kind behalten soll." So geschehen und für Recht erklärt im Jahre 49 nach Christi. Freilich beruhigte sich der Beklagte nicht bei diesem salomonischen Urtheil, sondern suchte nun dem Apion in seinem Handwerk zu schaden, wie wir alsbald aus einer weiteren Klageschrift erfahren.

Unter den Akten desselben Strategen finden wir Berichte von öffentlichen Aerzten. Ganz wie in heutiger Zeit der Kreisphysikus mußten diese im Auftrage der Behörde bei Unglücksfällen u. s. w. sich an den Ort der That begeben und in Gegenwart eines Vertreters der Behörde den Thatbestand aufnehmen. Ein Todesfall mit unbekannter Ursache war gemeldet, und der entsandte Arzt berichtet darüber wie folgt: „Heute wurde ich von dir durch den Diener Herakleides beauftragt, den Leichnam des Hierax zu besichtigen und dir meine Meinung über ihn mitzutheilen. Nachdem ich nun im Hause des Epagathus an der breiten Straße in Gegenwart des Herakleides ihn gesehen hatte, fand ich, daß er sich an einem Strick erhängt hatte, was ich hiermit zu Protokoll gebe." Zwei andere öffentliche Aerzte berichten über einen Unglücksfall, zu dem sie gerufen waren. Sie stellten an der Tochter des Aurelius Dioskoros, dessen Haus eingestürzt war, verschiedene leichtere Verletzungen an den Hüften und eine Wunde am rechten Knie fest.

Sehr groß ist auch bei diesem neuen Funde die Zahl der Briefe, die uns unmittelbar in das Familienleben versetzen. Von den gewöhnlichsten Dingen, wie Besorgung von Kleidern und Einkauf von Käse, hören wir da ebensowohl wie von Einladungen zu Diners und sonstigen Festlichkeiten. So schreibt Korbolon an Herakleides: „Ich schicke dir durch den Orion den Schlüssel und durch den Kameeltreiber Onnophris das Stück Schildplatt. Ich füge dem Briefe eine Probe von dem weißen Garn bei. Hiervon bitte ich dich mir für zwei Drachmen zu kaufen und mir schnell durch irgendwen zu schicken, denn mein Mantel soll so schnell als möglich gewebt werden. Ich habe dir alles gut besorgt, was du mir durch Onnophris sagen ließest. Ich schicke dir durch denselben auch sechs Scheffel Aepfel, und zwar ausgesucht gute. Denke nicht, daß ich den Schlüssel solange vergessen hatte, aber die Ursache der Verzögerung war, daß der Schlosser so weit von uns wohnt. Warum hast du mir nicht geschickt, um was ich dich durch Korbolon bitten ließ, noch dazu, wo ich es für das Fest brauche? Also kaufe mir, bitte, ein silbernes Petschaft und schick es mir schnell. Sorge doch auch dafür, daß Onnophris mitbringt, was Irenes Mutter ihm auftrug. Ich habe auch die großen Käse richtig erhalten, ich wollte aber nicht von den großen, sondern kleine. Alles was du etwa wünschest, werde ich dir gern besorgen. Schicke mir doch auch noch für einen Obolos Backwerk für den Jungen meiner Schwester." Die erwähnten Einladungen sehen so aus: „Es bittet dich Chairemon, morgen am 15. um 9 Uhr mit ihm am Tische des Herrn Serapis im Serapis=Tempel zu speisen", jedenfalls aus Anlaß eines Festes für den Gott, oder „Es bittet dich Heraïs, morgen am 5. um 9 Uhr aus Anlaß der Hochzeit ihrer Kinder bei ihr zu speisen" oder „Besten Gruß, liebe Serenio, von Petosiris. Mache es doch möglich, o Herrin, am 20. zum Geburtstage des Gottes (nämlich des Serapis) zu uns herauszukommen, und laß mich wissen, ob du zu Schiff oder zu Esel kommen willst, damit ich dir eins von beiden schicken kann. Aber vergiß das, bitte, nicht. Möge es dir immer gut gehen." Auch Testamente giebt es viele, ferner Urkunden, durch welche sie ungültig gemacht werden, Haftbefehle, Sklavenfreilassungen, Quittungen in Menge u. a. m. Und das alles ist erst ein kleiner Theil der 280 Kisten, in welchen der gewaltige Fund nach England geschafft wurde.

Topfpflanzen.

Das Verpflanzen der Topfgewächse soll, wie der „Praktische Wegweiser", Würzburg, schreibt, so zeitig geschehen, daß die zu überwinternden Pflanzen mit Hilfe der Sonnenwärme noch völlig durchwurzeln können, das heißt, mit ihren Wurzelenden zwischen der inneren Wand des Topfes und der Erde sich entlang ziehen. Hierzu ist erforderlich, daß die neuen Töpfe nicht zu groß gewählt werden und daß der „Ballen", das heißt das die Erde völlig durchziehende und verfilzende Wurzelwerk mit einem Stäbchen oder mit den Fingern gelockert wird. Auf den Boden des Topfes über dem Abzugsloch legt man einige Steinchen oder Scherben. In einem zu großen Topf wird die von den Wurzeln nicht so schnell durchzogene Erde, weil die Gießfeuchtigkeit stagnirt, „sauer", riecht moderig und ist für die Wurzelspitzen schädlich. Schon gebrauchte Töpfe müssen vor der Wiederbenutzung innen und außen mit Wasser ausgebürstet werden, um wieder porös zu sein; neue Töpfe sind einige Zeit in Wasser zu legen. Das Angießen der frisch gepflanzten Topfgewächse muß mit Hilfe der Brause erfolgen.

— Gerechte Entrüstung. — Strolch: „Ihre Börse her!" — Tourist: „Die hat mir bereits einer von Ihren Kollegen abgenommen." — Strolch (wüthend): „So; warum wehrten Sie sich denn nicht, Sie Feigling?"

Vor dem Erwachen.

Von Paul Helmer.

Zwei Blinde, die sich lieb haben.

Er, eine unscheinbare, verkrüppelte Figur mit häßlichem Gesicht, sie, lang und mager mit gelblicher Gesichtsfarbe und krankhaftem Aussehen.

Wohlthätige Menschen hatten sie vor vielen Jahren in ein Blindeninstitut gebracht.

Da waren beide erzogen worden.

Als Kinder spielten sie miteinander und waren froh und zufrieden. Die Welt mit ihren Freuden war ihnen ebenso fremd geblieben wie der Jammer der Alltäglichkeit; sie kannten nur ihr stilles, behagliches Haus, den großen Garten, sonst nichts. Hier waren sie glücklich. Wie es draußen sein mochte, dort, wo sie eigentlich hingehörten, wußten sie nicht. Nur, daß sie sich lieb hatten, das war ihnen klar.

— — — — — — — — — — —

Ein heißer Sommertag.

Die Zwei saßen im Garten auf einer Bank und plauderten.

„Du, Paul, ich' freu mich so!"

„Auf was denn, Anna?"

„Ach geh', weißt Du denn nicht? Morgen . . . . . ."

„Morgen soll der berühmte Augenarzt kommen."

„Ja, und er wird uns beide gesund machen."

„Ob er das wirklich im Stande sein wird?"

„Bist Du komisch! Natürlich wird er es im Stande sein. Dazu ist er doch da!"

„Nun werde ich endlich Dein liebes Gesicht sehen können; darauf freue ich mich."

„Sonst auf nicht?"

„Auf nichts!"

„Du Paul", sagte sie und lachte leise, woher weißt Du, daß ich ein liebes Gesicht hab?" Hm?"

„Nun ,im Traum, da hab' ich Dich geseh'n — schon zweimal. Du hast goldenes Haar gehabt und Flügel, weiß wie Schnee."

„Ach, wenn das wahr wäre!"

„Ganz gewiß!"

„So schön war ich?" fragte sie und faßte ihn an der Hand, so schön . . . . Paul, wenn ich nachdenke, glaube ich, daß wir uns noch viel lieber haben werden, wenn wir uns einmal so recht aneinander werden satt sehen können. Das muß doch wunderhübsch sein! Meinst Du nicht?"

„Ich weiß nicht", antwortete er nachdenklich. Und dann schweigen beide.

— — — — — — — — — — —

Der bedeutungsvolle Tag war vorüber, die Operation an den Augen ausgeführt. Wenn nicht alles täuschte, mußte die Operation geglückt sein.

„Keiner darf vor vierzehn Tagen die Binde von den Augen nehmen!" Das hatte noch der Arzt beiden eingeschärft, ehe er abreiste.

Am nächsten Abend, als die Sonne verschwunden war, saßen sie wieder beisammen im Garten, eng aneinander geschmiegt.

„Paul, wenn wir uns erst sehen werden!"

„In vierzehn Tagen."

„Ich weiß, das ist aber viel zu lange. Acht Tage würden ganz gewiß genügen . . . . ."

„Vielleicht noch weniger, aber der Doktor hat es befohlen."

„Ich werde es nicht aushalten. Vielleicht hat die Operation gar nichts genützt, und wir haben uns dann umsonst gefreut. Was dann?"

Er schwieg.

„Wir könnten doch . . ."

„Anna!"

„Bloß für einen Augenblick, lieber, bester Paul. Es wird gewiß nicht schaden!"

„Du willst doch?"

„Bloß für einen Augenblick. Wir legen die Binde gleich wieder an. Du brauchst gar nichts zu befürchten; bitte, bitte!"

„Warten wir lieber. Wir haben es viele Jahre ertragen. Gedulden wir uns die wenigen Tage!"

„Nein, ich kann nicht warten. Wenn Du mich lieb hast, thu's, sonst thu' ich's allein!"

Er zögerte mit der Antwort, dann sagte er ruhig: „Wir wollen's thun!"

„Wann?"

„Morgen früh, hier auf der Bank."

„Ich danke Dir. Du kommst also bestimmt?"

„Ja!"

„Gute Nacht!"

„Schlaf wohl!"

— — — — — — — — — — —

Morgendämmerung.

Paul ist schon lange auf. Ihm bangt vor der nächsten Stunde, denn Anna ist ja schön — und er? Wer weiß, wie häßlich er sein kann — Vielleicht ist er schön, aber in dieser Ungewißheit vor sie hintreten, niemals!

„Die Binde herunter!"

Er zerrt sie los und wirft sie auf den Tisch. Die Augen hält er noch geschlossen. Er läuft zum Schrank, reißt ihn auf und sucht darin herum, bis er einen kleinen Spiegel hervorkramt; den nimmt er. Dann setzt er sich zum Fenster und wartet.

Sein Herz schlägt beklommen; der Kopf glüht.

In fieberhafter Erwartung sitzt er da und starrt auf das Stückchen Glas, das seine Finger krampfhaft umschließen. Nun muß es sich entscheiden! In wenigen Minuten hat er Gewißheit.

Es ist heller geworden.

Er fühlt den Schein, öffnet langsam die Augen und schaut zitternd und erwartungsvoll in den Spiegel.... Nein, nein! nein!! Was ist das? Er soll das sein? Ein altes, blatternarbiges, häßliches Gesicht! Er? Diese bleichen, eingefallenen Wangen, das rothe, zerzauste Haar, die schlechten Zähne, der lange Hals! Es ist nicht möglich! Nein, es darf ja nicht sein!

Er beugt sich weit zum Fenster hinaus und reißt die Augen auf, aber unverändert schaut ihm sein Bild entgegen. Er kann es noch immer nicht glauben, er stiert entsetzt darauf, bis er sieht, daß es trüber wird; dann legt es sich wie ein Schleier vor seine Augen, immer dunkler wird Alles um ihn, und plötzlich ist es ganz schwarz geworden; er sieht gar nichts mehr.

Da erfaßt ihn Verzweiflung. Er glaubt wahnsinnig zu werden. Er schleudert den Spiegel fort, stampft mit den Füßen und schlägt sich in's Gesicht. Anna wird ihn sehen, Grauen wird sie packen, sie wird ihn verlassen, den häßlichen Blinden, und hinausziehen in die sonnige Welt und dort ihn vergessen. Er wird zurückbleiben müssen, hülflos und allein.

All' sein Glück ist zerstört für immer!

Er sinkt auf den Stuhl und schluchzt wie ein kleines Kind — — —

Auf einmal fährt er auf. Eine bekannte Hand streicht über seinen Kopf.

„Bist Du es, Paul?" hört er sie flüstern.

„Ja!" sagt er, schwer athmend.

„Paul, ich hab Dich im Garten gesucht, überall, ich fand Dich nicht. Und da hab ich jetzt die Binde herunter genommen."

„Du siehst mich!" schrie er auf.

„Nein, nein; das ist es eben, was ich Dir sagen will. Es ist genau so finster wie früher. Die Operation muß nicht gelungen sein. Ich sehe garnichts!"

„Ich auch nicht!" jubelte er. „Ich hab' die Binde auch herunter genommen, und da war es ganz schwarz auf einmal."

„Nun müssen wir aber immer blind bleiben," meinte sie seufzend.

„Dafür wollen wir uns um so lieber haben," rief er glücklich und umarmte seine arme, blinde Freundin.

Der Tornado am Rhein.

Das Kabel hat in Kürze über den verheerenden Sturmwind berichtet, der am 7. d. Mts. die Rheingegend bei Köln heimgesucht hat. Nach den jetzt vorliegenden Preß=Berichten ist der angerichtete Schaden größer, als anfangs vermuthet wurde. Mehrere werthvolle Fenster des Domes zu Köln sind erheblich beschädigt. Die kölnischen Vororte Poll und Bayenthal gleichen Trümmerfeldern. In Bayenthal sind die Gebäude der Kölnischen Maschinen=Baugesellschaft völlig zerstört. Der hölzerne Kirchthurm der Bayenthaler Kirche ist zusammengestürzt. In Poll wurden bei dem Einsturz eines Hauses zwei Kinder und eine Frau tödtlich verletzt; eines der Kinder ist bereits todt. Die Zahl der leicht verletzten Personen ist erheblich.

Die gewaltige Naturerscheinung, die so verheerend auftrat, bestand laut Bericht der „Köln. Ztg." aus drei Gewitterwirbeln, die hinter einander folgten.

Die beiden ersten brachten nur den gewöhnlichen Gewitterregen, dann drehte der Wind gegen Nordwest und der dritte Wirbel brauchte geraume Zeit, um über das Vorgebirge hinwegzuschreiten. Dunkle Wolken hingen draperieförmig tief gegen den Erdboden herab und der Himmelsgrund gegen den Horizont hatte jene gelbrothe Färbung, welche starken Windböen vorauszugehen pflegt. Vom Dampfboot aus (in der Nähe von Widdig) bot das Aussehen des Himmels einen großartigen Anblick dar. Um 5 Uhr war die Luft überaus schwül und der Wind schwach. Das düstere Gewölk hatte jetzt das Vorgebirge überschritten und eilte dem Rhein zu, schmale, gegen den Erdboden herabhängende Wolkenbänder schienen sich zu Tromben entwickeln zu wollen.

Plötzlich sah man auf der linken Rheinseite den Staub sich erheben, immer mehr dehnte er sich aus, immer höher stieg er in die Luft empor, und vom Nordwestwinde getrieben setzte die gewaltig angewachsene Staubmasse zuletzt über den Rhein, beide Ufer verhüllend. Gleichzeitig fing es an, in schweren Tropfen zu regnen und plötzlich sauste ein Hagelschlag nieder, bei dem Schlossen im Durchmesser von 40 Millimeter in ungeheurer Menge fielen und solche von 50 Millimeter keine Seltenheit waren. Wie Flintenkugeln schlugen die schweren Eismassen auf das Deck des Dampfers, und das über ihn ausgespannte Zeltdach war in wenigen Augenblicken wie ein Sieb durchlöchert. Der Wind war hier nicht sehr heftig, nur ein paar stärkere Böen wurden bemerkt.

Um so furchtbarer entwickelte sich ein zweiter Wirbel in der Nähe von Köln. Es war um 5 Uhr, als in Bayenthal mehrere Personen gegen Nordwesten einen grauen Streifen, ähnlich einem schmalen Bande, am Himmel sahen, der sich rasch näherte. Die Erscheinung stellte sich allmälig als eine wirbelnde Luftsäule dar, die rasch herankam. In wenigen Minuten wuchs der Wind zum Orkan an, Alles zerstörend, was er auf dem Wege traf. Der Durchmesser des rasenden Wirbels war nur gering, aber seine Gewalt so groß, daß die festen Gebäude ihr zum Opfer fielen. Wie sich aus den Richtungen der umgestürzten Bäume ermitteln ließ, drehte sich der Wind in dem Wirbel von Nordwest durch Süd nach Ost. In der Mitte desselben muß ein starkes Aufsteigen der Luft stattgefunden haben, denn die Wirkung war stellenweise explosionsartig, wobei feste Wände von innen nach außen gedrückt wurden in der Richtung gegen das luftverdünnte Zentrum hin.

Das ist genau die Erscheinung, die bei den amerikanischen Wirbelstürmen beobachtet wird, und auch darin glich die Erscheinung einem solchen „Tornado", daß sie kleine Strecken anscheinend übersprang. Die Bayenthaler Maschinenfabrik lag in der Bahn des Zentrums; in kaum zwei Minuten war sie in Trümmer gesunken, als der Zerstörer darüber hinwegschritt. Dann setzte der Wirbel über den Rhein, das Wasser in Gischt auflösend, so daß es wie ein Dampf über dem Strome lag, der jede Fernsicht hinderte. Auf dem Wege über Poll traf das Zentrum des Wirbels auf die katholische Kirche. Nach dem Bericht eines Augenzeugen hob der Sturm den Helm des Thurmes wirbelnd in die Höhe und ließ ihn dann auf das Dach der Kirche fallen. Die weitere Bahn des Wirbels ging nach Osten.

Keine Schilderung, sagt das genannte Blatt, vermag ein richtiges Bild der Verwüstung zu geben, welche dieser Wirbel in wenigen Minuten angerichtet hat; es ist, als wenn ein heftiges Erdbeben die Gegend heimgesucht hätte.

Der kaiserliche Federhut.

In ausländischen Blättern macht augenblicklich ein reizendes kleines Geschichtchen die Runde, deren Held niemand anders als Kaiser Franz Joseph von Oesterreich ist, der es wie selten ein Herrscher versteht, durch seine Liebenswürdigkeit überall, wo er erscheint, die Herzen zu gewinnen. Vor einigen Wochen erschien Se. Majestät unangemeldet in der Kadettenschule der Wiener Neustadt. Er betrat eine Klasse, in der gerade unterrichtet wurde, und nahm so lebhaften Antheil an den Fortschritten der Zöglinge, daß er sie selbst zu examiniren begann. In der Eile hatte er seine federgeschmückte Kopfbedeckung auf die vorderste Bank gelegt, da bemerkte er plötzlich, wie der vor dem Hut sitzende Kadett ganz verstohlen eine der grünen Federn nach der andern abrupfte und sie seinem Nachbar gab, der sie wiederum weiter reichte. Höchlichst amüsirt rief der Kaiser: „Nun hört aber auf, Jungens! Wenn Ihr mich denn durchaus meiner Federn berauben müßt, so will ich sie lieber selbst unter Euch vertheilen!" Mit betäubenden „Hochrufen" wurden diese günstigen Worte aufgenommen und nun folgte die eigenhändige Austheilung sämmtlicher so sehr begehrten Federn. Als dies geschehen war, wandte sich Kaiser Franz an den betreffenden Lehrer und sagte lachend: „Wie Sie sehen, mein Lieber, kann ich mit dieser abgerupften Kopfbekleidung unmöglich nach Wien zurück. Ich würde Ihnen also sehr dankbar sein, wenn Sie mir Ihre Mütze leihen möchten." Der Kaiser ließ seinen kahlen Hut stehen, ergriff die ihm dargereichte Mütze und verschwand unter den jubelnden Rufen der überaus beglückten Zöglinge der Kadettenanstalt.

Telegraphische Notizen.

Inland.

— In Holly Springs, Miss., sind wieder 4 Personen am Gelbfieber erkrankt.

— Die Goldreserve im Bundes-Schatzamt betrug nach letztem Bericht $216,287,616, der gesammte Baarvorrath $295,814,806.

— In Peoria, Ja., ist der große Laden nebst Zweirad-Fabrik von Rouse, Hazard & Co. vom Sheriff geschlossen worden.

— In dem kleinen Dorf Orwood, im Mississippier County Lafayette, sind ebenfalls 4 Personen am gelben Fieber erkrankt.

— An den Docks der Mollory-Dampferlinie zu Galveston, Tex., kam es zu einem Krawall zwischen Gewerkschafts-Dockarbeiten und Nicht-Gewerkschaftlern. Ein Mann wurde getödtet, und mindestens 6 andere wurden verwundet. Die Feuerwehr wurde alarmirt und ein bewaffneter Bürger-Ausschuß organisirte sich zur Beschützung der Werfte.

Ausland.

— Der Kaiser von China soll gefährlich erkrankt sein.

— Das Kabinet der südamerikanischen Republik Ecuador hat abgedankt, und der Kongreß hat sich vertagt, bis er den nöthigen Schutz von der Regierung erhalten hat.

— In London beging der bekannte Bassist Scott Fishe Selbstmord durch Erschießen. Er hatte an Schwindsucht gelitten und war kürzlich von Jamaica zurückgekehrt.

— In Marokko herrscht auf's Neue große Besorgniß bezüglich der Gesundheit des regierenden Sultans. Die Regierung verhält sich sehr zugeknöpft, und das Volk ist der Ansicht, daß die Regierung die Wahrheit unterdrücke.

— Man glaubt in London, daß zur Zeit eine Schlacht zwischen den britisch-egyptischen Streitkräften und den Derwischen in der Nähe von Omdurman wüthe. Der Empfang von Nachrichten aus dem Sudan war gestern Nacht unterbrochen.

— Die chinesischen Regierungstruppen sind in den letzten zehn Tagen wieder in zwei Schlachten von den Kwang-Si-Aufständischen geschlagen worden und haben 3000 Mann verloren. Die Aufständischen sollen 90,000 Mann zählen! Der Gouverneur der Provinz Kwang-Si erhielt von der kaiserlichen Regierung eine Rüge, weil er im Juli dem Kaiser berichtet hatte, der Aufstand sei unterdrückt.

— Das soeben erschiene Buch von Moritz Busch über Bismarck enthält einen heftigen Angriff auf den verstorbenen Kaiser Friedrich. Bezüglich der Memoiren Bismarcks meint Busch an anderer Stelle: „Bismarck konnte wohl Geschichte machen, aber es gebrach ihm an den nöthigen Eigenschaften, sie zu schreiben. Lothar Bucher ergänzte diesen Mangel; da aber Bucher vor der Vollendung des Werkes starb, so bleibt es ein Bruchstück, obgleich von vielseitigem Interesse und Werth."

— Es heißt jetzt, das Weltfriedens-Manifest des russischen Zaren sei dessen ureigenste Idee gewesen und hauptsächlich durch das traurige Schicksal seines Großvaters eingegeben worden. In Wien glaubt man sogar, dieses Manifest sei gegen den Willen Murawjews und der anderen russischen Staatsmänner entsandt worden. Aehnlich äußert sich auch ein hochgestellter englischer Diplomat, welcher behauptet, Zar Nikolaus habe schon lange eine solche Erklärung erlassen wollen, und Bismarcks Ableben habe das letzte Hinderniß ihrer Bekanntgebung beseitigt. In Frankreich stellt man jetzt dieses Friedensmanifest geradezu wie einen Verrath Rußlands an Frankreich hin!

— Wilhelmine, die jetzt volljährig gewordene Königin von Holland, hat zu ihrem 18. Geburtstag auch eine Proklamation an das Volk erlassen, worin sie dem Volk für die vielen Beweise seiner Anhänglichkeit dankt und dann sagt: „Meine innig geliebte Mutter hat mir durch ihre edle und erhabene Auffassung der Pflichten, welche jetzt mir zufallen, ein Beispiel gesetzt. Das Ziel meines Lebens wird sein, so zu regieren, wie es sich für eine Fürstin aus dem Hause Oranien geziemt. Treu unserer Verfassung, wünsche ich, die Achtung vor dem Namen und der Flagge der Niederlande zu stärken. Ich will das Recht schützen, und, so viel an mir liegt, zur Vermehrung der geistigen und materiellen Wohlthat meines ganzen Volkes betragen. Und ich hoffe und erwarte, daß mir die Unterstützung Aller niemals fehlen wird."

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Lahn von Bremen.
Halifax: Corean von Glasgow.
Rotterdam: Maasdam von New York.
Liverpool: Germanic und Servia von New York.

Abgegangen.

New York: Friesland nach Antwerpen; America nach London.
Southampton: Kaiser Wilhelm der Große, von Bremen nach New York.
Queenstown: Waesland, von Liverpool nach Philadelphia.

Lokalbericht.

Durchschnitt sich die Kehle.

Im Hause ihres Schwiegersohnes, des Apothekers A. L. Mason, No. 841 N. Clark Straße, bei welchem sie sich besuchsweise aufhielt, beging gestern die 56 Jahre alte Frau Frances A. Hakes aus Kalamazoo, Mich., Selbstmord, indem sie sich mit einem Rasirmesser den Hals durchschnitt. Frau Hakes soll zeitweilig an Wahnsinnsanfällen gelitten haben.

Lokalpolitisches.

Die leitenden Geister der neuen „Independent Voters' Party."

Eine Konferenz zwischen der Abwasserbehörde, der Stadtverwaltung und interessirten Grundeigenthümern wegen der Drainirung des Calumet-Bezirks.

Die neue „Independent Voters' Party" hat sich gestern durch die Wahl nachgenannten Vorstands permanent organisirt: Präsident, John Mayo Palmer; 1. Vize-Präsident, E. Erskine McMillan; 2. Vize-Präsident, John M. Dunphy; 3. Vize-Präsident, Frank E. Matell; 4. Vize-Präsident, John S. Roberts; Sekretär, C. Harrison Frost; Hilfs-Sekretär, E. D. Wheeler; Schatzmeister, Chas. E. Felton; Auditeur, C. G. Dixon; Vorsitzer des Exekutiv-Komites, Charles Bary; Vorsitzer des Petitions-Komites, Geo. W. Russey. In allernächster Zeit soll ein Konvent zur Aufstellung eines vollständigen County-, Richter- und Legislatur-Tickets abgehalten werden. Die Abfassung einer Prinzipienerklärung soll einem Siebener-Ausschuß überlassen werden, dessen Mitglieder von den Herren Roberts, Dunphy und Wheeler bestimmt werden sollen.

* * *

Mit dem heutigen Tage tritt die Nelson'sche „Fender"-Ordinanz in Kraft, und die Straßenbahngesellschaften, welche derselben nicht nachkommen, könnten eigentlich sofort zur Verantwortung gezogen werden. Damit wird es aber wohl vorläufig noch seine guten Wege haben, zumal es der Stadtverwaltung einleuchtet, daß es ein vernünftiges und berechtigtes Verlangen der Straßenbahngesellschaften ist, die Ordinanz so zu amendiren, daß sie sich nur auf Motor- und Greifwagen bezieht. Wie sie sich jetzt liest, müßte an jedem einzelnen Wagen eine Korb-Schutzvorrichtung angebracht werden, was natürlich nicht nöthig ist. Streng genommen, besitzt die Stadtverwaltung übrigens nicht das Recht, eigenmächtig eine vom Gemeinderath passirte Verordnung zu suspendiren, und die renitenten Bahngesellschaften laufen somit immerhin Gefahr, empfindlich bestraft zu werden.

* * *

Die Behörde für Straßenverbesserungen hat gestern die eingelaufenen Angebote auf Neupflasterung einer größeren Anzahl von Straßen geöffnet und wird in einigen Tagen die betreffenden Kontrakte an die niedrigsten Bieter vergeben. Asphaltirt sollen werden: die Nord Clark Straße, von Division Str. bis North Ave.; die N. State Straße, von Kinzie bis Division Straße, und die 69. Straße, von Calumet bis Southpark Ave. Neues Holzpflaster werden erhalten die Süd 41. Avenue, von Van Buren bis Harrison Straße, die Washtenaw Ave., von Harrison bis Van Buren Straße und die Rascher Avenue, von Evanston bis Southport Avenue. Für die Wentworth Ave., von 47. — 55. Straße, und für die Lake View Avenue, von Roslyn bis Arlington Place, ist McAdam-Pflaster in Aussicht genommen.

* * *

Die städtische Zivildienstbehörde hat folgende, ihr vom Feuerwehrchef Swenie unterbreitete Liste bestätigt:

Zu Lieutenants befördert: John Pyne, Edw. J. Callaghan und Albert F. Kinkenberger. Zu Kapitänen 2. Klasse befördert: Jos. Schott, Rob. G. Palmer und James R. Feeney.

* * *

Zwischen Vertretern der Stadtverwaltung, den Mitgliedern der Abwasser-Behörde und interessirten Grundeigenthumsbesitzern fand gestern eine lebhafte Besprechung wegen der Drainirung des Calumet-Bezirkes statt, doch vermochte man sich vorläufig auf einen bestimmten Plan noch nicht zu einigen. An der Konferenz betheiligten sich die Drainage-Kommissäre Boldenweck, Wenter, Carter, Eckhart, Jones, Malette und Smyth, der Oberingenieur Randolph und Anwalt Hayes, dann, als Vertreter der Stadt, Vorsteher F. E. Davidson, vom „Sewer-Departement" und die Ingenieure McHaney und Hill. Fernerhin Senator Crawford, J. B. Brown, H. Gaiter, John S. Miller, Math. Benner und noch zahlreiche andere Grundeigenthumsbesitzer. Nachdem zuerst die Botschaft des Präsidenten Boldenweck in Bezug auf die Lösung der Abwasserfrage im Calumet-Distrikt verlesen worden war, ging Senator Crawford näher auf die Zustände in genanntem Bezirk ein. Er ermahnte zu einem harmonischen Zusammenwirken beider Parteien, da nur hierdurch die vorliegende Frage in zufriedenstellender Weise gelöst werden könne. Der Sanitätsdistrikt und die Bewohner des Calumet-Bezirks müßten sich gegenseitig auf halbem Wege entgegenkommen, dann werde die Staatsgesetzgebung gewiß gerne das Drainage-Gesetz so amendiren, daß dadurch die Vereinigung des Calumet-Bezirkes mit deren Sanitäts-Distrikt von Chicago zu Stande komme. Eine lebhafte Debatte folgte und es wurde schließlich beschlossen, die Steuerzahler des Calumet-Distrikts aufzufordern, der Abwasserbehörde passende Vorschläge für die angestrebte Vereinigung unterbreiten.

Gute Fürsprache.

Dem Polizeirichter Sabath wurde gestern ein 16jähriger Knabe, Namens Edward Harrison, unter der Anklage vorgeführt, er habe aus Frachtwaggons Getreide gestohlen. Edward hat nur ein natürliches Bein. Das andere hat er vor mehreren Jahren unter den Rädern eines Güterwagens eingebüßt, und eine künstliche Vorrichtung bietet ihm für das verlorene Glied einen nur unvollkommenen Ersatz. Deshalb wäre der Junge aber doch in die Bridewell geschickt worden, wenn nicht seine Mutter vor dem Richter erschienen wäre und nachdrücklich zu seinen Gunsten Fürsprache erhoben hätte. Ihr Mann liege hilflos krank darnieder, sagte sie, ihr ältester Sohn sei in den Krieg gezogen und mit dem Typhus behaftet aus Cuba zurückgekehrt. Man habe ihr gemeldet, daß er wahrscheinlich sterben werde. Das bischen Getreide, das ihr Jüngster in Güterwagen zusammengescharrt hätte, habe derselbe für zwei Hühnchen holen wollen, die er sich kürzlich angeschafft habe und für die Futter zu kaufen sie, die Mutter des Jungen, nicht im Stande sei. Polizeianwalt Scully zog die Anklage zurück.

Jüdische Festgottesdienste.

Der wohlbekannte israelitische Verein „Chevra Or Chodosh", wird während der kommenden jüdischen Feiertage (Neujahr und Versöhnungstag), in der Yondorf'schen Halle, Ecke Halsted Str. und North Ave., Gottesdienst abhalten. Die Feierlichkeiten werden nach dem deutschen Ritual geleitet werden, und es sind bereits mehrere gute Kräfte dazu engagirt worden. Der Ehrw. Dr. B. Lurie, vom Hebrew Union College in Cincinnati, wird als Hauptredner fungiren. Die Gottesdienste werden an folgenden Tagen abgehalten werden: Freitag, 16. September, 6 Uhr Abends; Samstag, 17. Sept., 8 Uhr Morgens; Samstag, 17. Sept., 6 Uhr Abends; Sonntag, 18. Sept., 8 Uhr Morgens; Samstag, 24. Sept., 9 Uhr Morgens; Sonntag, 25. Sept., 6 Uhr Abends; Montag, 26. Sept., 8 Uhr Morgens. Es sind alle Vorbereitungen getroffen worden, um die Feier zu einer hehren und würdigen zu gestalten.

Für den Lincoln Park.

Auf Empfehlungen des Präsidenten Woodworth und des Superintendenten Andrews hin, welche kürzlich in Cincinnati und in mehreren östlichen Städten eingehende Studien über den Gegenstand gemacht haben, ist gestern von der Verwaltungsbehörde des Lincoln Park beschlossen worden, das Thierhaus umbauen und die sog. Sommerkäfige an der südlichen Außenwand desselben anbringen zu lassen. Auch wird vielleicht ein Thierhospital eingerichtet werden. Die Kosten dieser Verbesserungen werden sich nach den Voranschlägen auf $13,000 belaufen. — In der gestrigen Sitzung wurde auch verfügt, daß die Ufer-Promenade von der North Avenue bis zum Burton Place verlängert werden soll.

Mehr Entscheidungen.

Steuer-Einnehmer Coyne, welchem über dem Wust von Regulationen und Entscheidungen, mit denen er sich neuerdings hat vertraut machen sollen, der Kopf ohnehin schon nicht wenig brummt, hat gestern vom Ober-Steueramt in Washington weitere hundert Entscheidungen in Bezug auf die Auslegung und Anwendung des Kriegssteuer-Gesetzes erhalten.

Danach unterliegen in Zukunft unter Anderem auch die Bürgschafts-Papiere von Brauern, Oleomargarin-, Tabak- und Zigarrenfabrikanten der Stempeltaxe, ebenso die Bürgschafts-Papiere von öffentlichen Beamten. Heirathslizensen sind steuerfrei, für Trauscheine muß dagegen eine Stempelgebühr bezahlt werden, ebenso für Eheverträge.

Verunglückt.

Beim Versuche ein Fenster in der Fabrik von Eaton & Prince, Nr. 70—76 Michigan Str., zu schließen, stürzte gestern der Arbeiter August Vedeborg aus einer Höhe von 12 Fuß von einer Leiter herab und fiel dabei so unglücklich auf ein Stück Eisen, daß er sich eine lebensgefährliche Wunde am Unterleib zuzog. Der Verunglückte, welcher mit seiner Familie im Hause Nr. 79 Oak Straße wohnt, fand Aufnahme im County-Hospital.

Leset die Sonntagsbeilage der Abendpost.

Zahlreiche Raubthaten.

Ein Schankkellner von einem Räuber tödtlich verwundet.

Ein langgesuchter Bandit erwischt.

Ein frecher Raubanfall, welcher wahrscheinlich ein Menschenleben kosten wird, trug sich gestern Abend im Herzen der Stadt zu. Gegen ½9 Uhr Abends betrat James Caldwell, ein früher bei der Firma „Lord, Owen & Co." angestellter Verkäufer die Wirthschaft Nr. 14 State Str., in welcher sich zur Zeit nur der ihm bekannte Schankkellner Ward Fish befand. Caldwell holte ohne Weiteres einen Revolver hervor und befahl dem Schankkellner die Kasse auszuliefern. Dazu zeigte jedoch dieser wenig Neigung, stürzte sich vielmehr auf den Banditen und suchte ihm das Schießeisen zu entreißen. Caldwell drückte ab, die Kugel traf Fish in die Brust, und er sank blutüberströmt zu Boden. Trotzdem feuerte der Desperado noch ein Mal und verwundete sein Opfer leicht an der Brust, worauf er die Flucht ergriff. Trotz seiner schweren Verwundung vermochte der Schankkellner sich bis zum Bürgersteig zu schleppen und dort einen italienischen Fruchthändler von dem Geschehenen in Kenntniß zu setzen. Der Letztere benachrichtigte einen in der Nähe befindlichen Blaurock, welchem es gelang, den Mordbuben in einem benachbarten Gäßchen festzunehmen. Der Arrestant gestand ein, seit dem 5. Juli die folgenden Raubüberfälle verübt zu haben: Thompsons Restaurant, Ecke von Harison und State Straße; Kinzie-Apotheke an Chicago Ave. und Pine Straße; Ward's Restaurant, an State und Illinois Str. In allen diesen Fällen wurde von dem Räuber der Inhalt der Ladenkasse geraubt. Caldwell stammt aus Utica, N. Y., und wohnt seit 12 Jahren in Chicago. Nach der Ansicht der Aerzte wird der Verwundete, welcher im St. Lukas-Hospital Aufnahme gefunden hat, kaum mit dem Leben davonkommen können.

Als sich gestern Abend J. M. Harkin, der Besitzer des „Berlin Store", Nr. 118 N. Clark Str., allein in seinem Laden befand, trat ein Mann mit einem Genossen hinein und gab vor, Strümpfe kaufen zu wollen. Während der Ladenbesitzer, der alt und gebrechlich ist, ihm die verlangten Artikel zeigte, wurde er von dem Räuber mit einem wuchtigen Faustschlag niedergeschlagen. Der andere Kerl hatte sich inzwischen an die Ladenkasse gemacht und daraus $10 gestohlen. Bevor der Ueberfallene sich wieder erheben konnte, waren die Banditen längst über alle Berge.

Auf dem Wege nach seiner Wohnung, Nr. 6626 Kimbark Ave., wurde während der letzten Nacht der 45jährige E. T. Call vor dem Leihstall an Lexington Ave. und 63. Straße von zwei Männern überfallen, trotz heftiger Gegenwehr mit einem Stück Holz niedergeschlagen und um seine Baarschaft beraubt. Unter der Anklage, den Ueberfall verübt zu haben, wurden die in dem genannten Leihstall beschäftigten Arbeiter Michael Dunn und Jesse Slaught verhaftet.

Der Bücheragent E. A. Holdman fiel gestern Abend, als er in einem Buggy von LaGrange nach Chicago fuhr, an Harlem Ave. und 36. Straße Räubern in die Hände, welche ihn ausplünderten. Die Polizei verhaftete kurze Zeit darauf als die muthmaßlichen Thäter, zwei Männer, Namens Frank Boyle und Wm. Dethloff.

Während der Wirth Michael Farrenkopf gestern Abend in seinem Lokale, Nr. 30 Grand Ave., sich mit einem Manne, der sich als Detektive ausgab, unterhielt, stahl ein Genosse des Letzteren die Ladenkasse, worauf beide Gauner schleunigst das Weite suchten.

— Höchste Galanterie. — Lieutenant: „Gestatten Sie, mein Fräulein, daß ich zu Ihren kleinen Füßchen sinke!"

Für das Sängerfest.

Dreizehn Chicagoer Vereine sichern ihre Betheiligung zu.

Im Jung'schen Lokale an der Randolph Straße fand gestern Abend, auf Anregung des zur Zeit in Chicago befindlichen Sekretärs Jakob Willig von der Bundesbehörde, die erste Versammlung solcher Chicagoer Singvereine statt, die sich im nächsten Jahre an dem großen, in Cincinnati zu veranstaltenden Sängerfest zu betheiligen beabsichtigen. Nachdem Herr Willig die Anwesenden willkommen geheißen hatte, wurde Herr Anton Graf vom „Senefelder Liederkranz" zum Vorsitzenden gewählt und zum Sekretär Herr Wm. Arens, in seiner doppelten Eigenschaft als Vertreter des Calumet-Gesangsvereins und Vorstands-Mitglied des Nord-Amerikanischen Sängerbundes. Durch Delegaten vertreten waren die nachgenannten Vereine: „Germania", „Teutonia", „Senefelder Liederkranz", „Schiller Liedertafel", „Schleswig Holsteiner Sängerbund", „Nord Chicago Liederkranz", „Harmonie", „Concordia Männerchor", „Frohsinn", „Freier Sängerbund", „Gesangverein Calumet", „Groß Park Liederkranz", „Schiller Männerchor", „Arion Männerchor", „Schiller Männerchor", Mandell-Sängerchor", „Liedertafel Vorwärts", „Walhalla", Südseite Männerchor — zusammen 18 Vereine. — Herr Willig theilte mit, daß sich bisher 13 Chicagoer Vereine endgiltig zur Betheiligung an dem Feste gemeldet hätten, darunter ganz vor Kurzem erst auch der „Germania Männerchor". Das Fest würde ohne Frage das größte, vom Nordamerikanischen Bunde je veranstaltete werden, dringend wünschenswerth sei es aber, daß von den Chicagoer Vereinen sich wenigstens noch ein paar Dutzend meldeten. — Herr Richter, Vize-Präsident des Nordwestlichen Sängerbundes, theilte mit, daß die zwölf oder dreizehn Chicagoer Vereine, welche zu diesem Bunde gehören, jedenfalls auch in Cincinnati mitthun würden. — Es wurden folgende Ausschüsse ernannt, welche bei den Vereinen der verschiedenen Stadttheile für das Fest Propaganda machen sollen: Südseite — Schneider und Hook; Nordseite — Stübig und Graf; Nordwest-Seite — Schaarberg und Siemsen; Südwest-Seite — Blessing und Becker. — Herrn Willig wurde für die Umsicht und den Eifer, welchen er bei seiner Agitations-Thätigkeit bekundet, der Dank der Versammlung ausgesprochen.

Neue Anfechtung für Hill.

Herr John Hill jr., der im Auftrage der Civic Federation so eifrig bemüht ist, in Chicago und Umgegend das Hazardspiel zu unterdrücken, muß sich dabei bekanntlich Anfechtungen aller Art gefallen lassen. Die Polizei droht ihm noch immer mit sensationellen Enthüllungen über die Attentats-Geschichte, und jetzt hat ihn einer seiner eigenen Spitzel, James R. Maynard mit Namen, vor Kadi Hoglund auf Zahlung von $200 für geleistete Arbeit verklagt. $25 von der eingeklagten Summe, sagt Maynard, habe er aus eigener Tasche für die Atzung von Spähern ausgelegt, welche seiner Führung unterstellt waren. Die Verhandlung der Klage ist auf nächsten Mittwoch anberaumt.

* Postmeister Gordon ist wieder einmal nach Washington gereist, um sich dort die Erlaubniß zur Einführung von Verbesserungen im hiesigen Postdienst auszuwirken. In Hegewisch, Elsdon und anderen Vororten soll der Briefträgerdienst eingeführt werden. Außerdem befürwortet Herr Gordon die Erhöhung des Minimal-Gehaltes der Postangestellten auf $550—$600.

Sie hatten einen Plan.

John Doyle und die Brüder Kelleher wegen Verschwörung zum Diebstahl in Haft.

Den Detektives Healy, Larkins, Howard und Whalen ist es gestern gelungen, den Verübern zahlreicher Diebstähle auf die Spur zu kommen, durch welche die große Eisenwaaren-Firma Hibbard, Spencer, Bartlett & Co. in den letzten Wochen empfindlich geschädigt worden ist. Es waren in dieser Zeit bei dem genannten Handlungshause von dessen Kunden auf dem Lande Klagen über Klagen eingelaufen wegen Unvollständigkeit der ihnen übermittelten Sendungen. Im Geschäft glaubte man annehmen zu müssen, daß die Kisten auf der Bahn geplündert wurden. Die Eisenbahn- und Expreß-Gesellschaften wurden von diesem Verdachte in Kenntniß gesetzt und ließen ihre Aufpasser Nachforschungen anstellen, doch blieben diese vergeblich. Schließlich wurde von der Firma die Polizei um Hilfe angegangen. Inspektor Shea, dem der Fall überwiesen wurde, beauftragte die vorgenannten Detektives mit seiner „Ausarbeitung", und diese kamen, wie gesagt, gestern an's Ziel. Sie stellten fest, daß die Diebstähle von den Brüdern Dennis und Cornelius Kelleher begangen wurden, zwei Fuhrleuten, die im Dienste der A. M. Forbes Teaming Co. stehen, welche die Fuhren der Eisenwaaren-Handlung besorgt. Die Kellehers standen mit John Doyle im Bunde, einem früheren Kollegen von ihnen, der im Juli seine Stellung niedergelegt hatte, um sich ausschließlich der Ausführung der von den Dreien geplanten Spitzbüberei zu widmen. Die Kellehers pflegten mit ihren Fuhren auf dem Wege zu den Bahnhöfen in irgend einer stillen Gasse Halt zu machen. Dort brachen sie einzelne Kisten von ihrer Ladung auf und entnahmen derselben Packete, die sie dann einfach auf den Boden warfen. Doyle sammelte dieselben nachher auf und übernahm die Versilberung des gestohlenen Gutes. Die Detektives haben bisher Waaren im Werthe von $1000 wieder erlangt, welche er an Pfandleiher und Trödler verkauft hat. Gestern Abend wurden die drei Verschwörer in Haft genommen. Sie haben sich nicht lange auf's Leugnen verlegt, sondern ihr Verschulden reumüthig eingestanden. Die Kellehers wohnen Nr. 292 Aberdeen Str., Doyles bisherige Behausung befindet sich Nr. 311 W. Kinzie Str.

Diamantendieb verhaftet.

Die Polizei glaubt mit der gestern erfolgten Festnahme eines gewissen Ernest Russell einen ausgezeichneten Fang gemacht zu haben. Russell soll im Laufe eines Jahres, indem er sich bei reichen Leuten als Diener anstellen ließ, Diamanten im Werthe von $5000 gestohlen haben. Er ist unter Anderem beschuldigt, einer hiesigen im Carleton Hotel wohnenden Familie Diamanten und baares Geld im Betrage von $1500 entwendet zu haben. Ebenso soll eine Frau Maude Granger, von No. 526 River Str., Milwaukee, von ihm um Diamanten im Werthe von $2000 beraubt worden sein. Aehnliche Anklagen werden gegen Russell in Kansas City und Cincinnati erhoben.

Hat nicht gefehlt.

Die Fritz Reuter Gilde Nr. 4, deren in den Berichten über das Gildenfest vom letzten Sonntag keine Erwähnung geschehen ist, wünscht festgestellt zu haben, daß sie bei demselben nicht etwa gefehlt hat. Sie war in dem Festzuge durch 40 Mann und 24, in sechs Kutschen fahrende Schwestern vertreten. An ihrer Spitze marschirte eine aus 12 tüchtigen Musicis bestehende Musikkapelle.

— Ein lieber Gatte. — „Arthur, Deine Liebe nimmt ab!" — „Dein Geld auch!"

Der Jahrmarkt in Santjago.

Am Sonntag, den 11. September, auf dem freien Turnplatz der Wells Straßen-Turnhalle.

Wenn die Chicago Turngemeinde irgend ein Fest unternimmt, so kann man sicher sein, daß der Erfolg den Vorbereitungen zum Feste unwiderruflich folgt. Das Arrangements-Komite ist seit Wochen thätig und jetzt schon sind die Zimmerleute dabei, um die einzelnen Gebäude in echt Santjagoer Architektur zu errichten, in welchen alle Sehenswürdigkeiten zur Schau kommen.

Gibt es denn einen Jahrmarkt in Santjago? fragen Manche. Auf diese Frage wohl gefaßt, fragte das Arrangements-Komite telegraphisch beim Bürgermeister von Santjago an und bekam folgende bezahlte telegraphische Antwort: "You beto, we goto a fairo at Santjago". Damit ist wohl aller Zweifel endgiltig gehoben. Auch auf die Einladung des Komites an den Alcaden von Santjago zu dem Feste ist bereits Antwort eingetroffen, worin der gute Mann sein Bedauern ausspricht, nicht kommen zu können, weil gegen das Versprechen General Shafters das deutsch-amerikanische Regiment als Theil der Okkupations-Armee nicht nach Santjago kommt, in welchem Falle er das Wohl und Wehe der Stadt vertrauensvoll auf einige Wochen in die Hände von Col. Bloch gelegt hätte. Schade!

Wenn der Wettergott am Sonntag, den 11. September, nur gut gelaunt ist, so werden die Besucher dieses Festes sich nach Jahren desselben erinnern und die Chicago Turngemeinde wird dasselbe mit rothen Buchstaben in ihren Fest-Annalen anschreiben. Es ist ein Fest des Ulkes, und selbst der größte Hypochonder wird zum Lachen gebracht werden.

Die Eintrittskarten sind frei und können außer von Mitgliedern der Chicago Turngemeinde, in der Clark Str.- und in der Wells Str.-Turnhalle in Empfang genommen werden.

Das Komite ist bereit, Jedem, dem das Fest nicht gefällt, den doppelten Eintrittspreis zurückzuerstatten.

Ungleicher Kampf.

Der Illinoiser Fabrikanten-Verein gibt sich betreffs der Weigerung der Expreß-Gesellschaften, die Versandtsteuer aus ihren eigenen Mitteln zu zahlen, noch immer nicht zufrieden. Er will jetzt den Bundes-Distrikt-Anwalt veranlassen, gerichtlich gegen die Expreß-Gesellschaften vorzugehen, weil diese angeblich einen Trust bilden, bezw. einen Kartellverband zur Aufrechterhaltung unbilliger Frachtraten. Auch haben die Fabrikanten ein Gutachten eingeholt, wonach die Expreß-Gesellschaften gehalten sind, für jede an sie bezahlte Frachtgebühr eine Quittung auszustellen, welche mit einer Stempelmarke versehen sein muß, und zwar bei Vermeidung von $50 Strafe für jeden einzelnen Fall. Leider ist indessen zu befürchten, daß die Expreß-Gesellschaften auch die Quittungssteuer einfach auf die Frachtraten schlagen werden.

— Pädagogisches. — Schulinspektor: „Welchen Zweig der Hygieine halten Sie für den bedeutendsten in erzieherischer Hinsicht?" — Dorfschullehrer: „Entschieden die „Haut"-Pflege, Herr Inspektor."

Abendpost.

Erscheint täglich, ausgenommen Sonntags.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"-Gebäude......203 Fifth Ave.
Zwischen Monroe und Adams Str.
CHICAGO.
Telephon No. 1498 und 4046.

Preis jede Nummer....................1 Cent
Preis der Sonntagsbeilage....................2 Cents
Durch unsere Träger frei in's Haus geliefert wöchentlich....................6 Cents
Jährlich, im Voraus bezahlt, in den Ver. Staaten, portofrei....................$3.00
Jährlich nach dem Auslande, portofrei....................$5.00

Ein taktloser Doktor.

An Doktorstreitigkeiten sind die Laien seit Jahrtausenden hinlänglich gewöhnt, und deshalb werden sie sich auch nicht besonders darüber aufregen, daß zwischen dem Generalarzte Dr. Sternberg in Washington und seinem ersten Assistenten Dr. Nicholaus Senn aus Chicago, eine sehr lebhafte Fehde ausgebrochen ist. Früher hat Dr. Senn den Dr. Sternberg sehr gelobt und alle Schuld an dem Ausbruch des gelben Fiebers bei Santjago auf den General Shafter geschoben. Seit einiger Zeit jedoch hält es Dr. Senn für angemessen, seine Klagen nicht seinem nächsten Vorgesetzten vorzutragen, sondern in Zeitungen und wissenschaftlichen Zeitschriften niederzulegen, wo sie, wie er angibt, von den Autoritäten in Washington nicht übersehen werden können. So hat er u. A. die Prophezeiung gemacht, daß Camp Wikoff in längstens sechs Wochen der schlimmste Seuchenheerd des Landes sein werde, aber warum er das glaubt, will er erst in einem medizinischen Journal auseinandersetzen.

Diese Mühe könnte er sich indessen allem Anschein nach ersparen. Dr. Sternberg hat bereits geantwortet, daß Dr. Senn ganz allein die ärztliche Aufsicht über Camp Wikoff zu führen hat, und folglich auch für alle Mißstände verantwortlich ist, die sich in demselben entwickelt haben, oder noch entwickeln sollten. Der Platz wurde von Sachverständigen ausgesucht und als der günstigste bezeichnet, der sich in den ganzen Ver. Staaten finden läßt. Er ist auf drei Seiten vom Meerwasser umspült, wird von den Seewinden gekühlt und hat reichliche Wasserzufuhr. Wenn Dr. Senn einen solchen Platz nicht gegen „Verseuchung" schützen könne, so sei er wenigstens verpflichtet, dies den Behörden in Washington anzuzeigen.

Ohne Zweifel hat der Dr. Sternberg recht. Dr. Senn, der eine großartige Praxis in Chicago aufgegeben hat, um den im Kriege Verwundeten und Erkrankten seine Dienste zu weihen, ist unstreitig ein edler Menschenfreund und ein großer Patriot, aber militärische Disziplin besitzt er ganz und gar nicht. Seine Stellung im Heere macht es für ihn im höchsten Grade unschicklich, gelbe Zeitungen mit seinen Korrespondenzen zu bedienen, und die Achtung vor seinen Vorgesetzten und vor der Regierung überhaupt sollte ihn davon abhalten, seine Kritiken an anderen Plätzen abzulagern, als in seinen amtlichen Berichten. Es ist geradezu unerhört, daß der erste Stellvertreter des Generalarztes und der erste aktive Arzt im Felde durch Zeitungen und Zeitschriften Angriffe auf die Behörden macht, denen er für die gesundheitlichen Zustände im Heer Rechenschaft schuldig ist. Wollten alle höheren Heeresbeamten so handeln, so würde sich die Armee in einen ungeordneten Haufen auflösen. Bei aller Hochachtung vor der wissenschaftlichen Bedeutung und der Uneigennützigkeit des Dr. Senn läßt sich die Bemerkung nicht unterdrücken, daß er entschieden taktlos ist.

Noch schlimmer, als in Spanien.

Wie wenig die Einbildungskraft der Dichter an die Wirklichkeit heranreicht, sieht man wieder einmal an dem Falle des französischen Oberstlieutenants Henry, der soeben Selbstmord begangen hat. Shakespeare hat zwar in seinem Jago auch einen Schuft geschaffen, der sich, wie dieser Henry als rauhe, ehrliche Soldatenhaut aufspielte, während er in Wahrheit ein erbärmlicher Schleicher und Ränkeschmied war. Ungleich dem Fähnrich Othellos aber, der sich doch wenigstens einbildete, einen Beweggrund zur Privatrache gegen seinen Vorgesetzten zu haben, log und fälschte Henry, um — „die Ehre der Armee zu retten." Er gestand auch sein Verbrechen, als der Kriegsminister ihn bei seiner Soldatenehre aufforderte, die Wahrheit zu bekennen. Der Mangel an wissenschaftlicher Bildung und gesellschaftlicher Erziehung erklärt sicherlich nicht eine derartige Auffassung des Ehrbegriffs. Auch die Schildknappen, die seinerzeit den Rittereid zu leisten hatten und feierlich schwuren, daß sie die Wittwen und Waisen beschützen, die unschuldig Verfolgten befreien oder rächen würden, waren weder Gelehrte noch Höflinge, und doch waren sie sich der Tragweite ihrer Verpflichtungen vollauf bewußt. Wenn Henry von Hause aus auch nur Bauernknecht war und sich vom Unteroffizier zum Oberstlieutenant emporgearbeitet hatte, so wird er wohl gewußt haben, daß es ein himmelschreiendes Unrecht war, einen Kameraden mittels eines gefälschten Briefes des schwersten Verbrechens anzuklagen und die Kinder dieses Kameraden auf ewige Zeiten zu brandmarken.

Und doch behauptete er bis zum letzten Athemzuge, nur aus Patriotismus falsche Zeugenschaft gegen den unglücklichen Kapitän Dreyfus abgelegt zu haben. Die Ehre der Armee schien ihm die Verurtheilung des Kapitäns zu fordern, und da die Richter noch zu zögern schienen, brachte Henry einen Brief bei, in welchem „der Jude" gelegentlich als der Verräther erwähnt wurde, der wichtige Militärgeheimnisse an Deutschland verkauft hätte. Es fragt sich also nur noch, warum nach Henrys Ansicht die Ehre der Armee bedroht gewesen wäre, wenn sich die Unschuld des Kapitäns Dreyfus gleich zu Anfang, oder während des Prozesses gegen Zola herausgestellt hätte. Da das Kriegsgericht, vor welchem Dreyfus gestanden hatte, auf die Unfehlbarkeit keinen Anspruch machte, so hätte es doch ihm, oder gar der ganzen Armee nicht zur Schande gereicht, wenn es sich über die Schuld des Kapitäns blos in einem Irrthum befunden hätte. Es ist aber namentlich während des ersten Zolaprozesses peinlich aufgefallen, daß die höchsten Offiziere des französischen Heeres sich von der Unschuld des Dreyfus nicht überzeugen lassen wollten, weil sie die wahren Schuldigen bloszustellen fürchteten. Die Verurtheilung des Dreyfus war in geheimem Verfahren erfolgt, der zweite Prozeß gegen ihn hätte öffentlich stattfinden, und dann hätte seinen Vertheidigern Gelegenheit gegeben werden müssen, die angeblichen Schuldbeweise gegen ihn gründlich zu beleuchten. Daß alsdann Leute belastet werden könnten, die bedeutend höher stehen, als der Jude Dreyfus, und daß überhaupt eine furchtbare Verderbniß im Heere aufgedeckt werden könnte, scheint die Befürchtung gewesen zu sein, welche die Generalstäbler beeinflußte und den Oberstlieutenant Henry zum Verbrecher machte. Letzterer dachte wahrscheinlich, daß es besser sei, einen einzigen Juden unter falschen Anschuldigungen im Pfefferlande verfaulen zu lassen, als das ganze glorreiche französische Heer an den Pranger zu stellen. Die Gerechtigkeit galt ihm wenig oder nichts, wenn die „Ehre" der Armee auf dem Spiele stand. Und so wurde er selbst zum ehrlosen Verbrecher, um die Ehre seines Standes zu retten.

Doch die Schande, die man verbergen wollte, erscheint jetzt erst erst recht riesengroß. Zwar trösten einige französische Blätter das Volk mit der geheuchelten Versicherung, daß es die Achtung vor der Armee noch immer nicht zu verlieren brauche, aber wer wird ihnen Glauben schenken? Wie muß es im französischen Heere aussehen, wenn zur Wahrung seines rein äußerlichen Ansehens Justizmorde verübt, Fälschungen begangen und Meineide geleistet werden müssen? So verkommen und verfault war ja nicht einmal das spanische Heer, das gleichwohl selbst einem ungeübten Feinde schon beim ersten Angriffe kläglich unterlag. Der Panamaskandal, der übrigens auch mit der Opferung einiger Sündenböcke endete, enthüllte die sittliche Fäulniß der Politiker und der Presse. Durch die Dreyfusgeschichte ist nun auch die Verderbtheit der Armee blosgelegt worden, welche Frankreich „retten" sollte vor den inneren sowohl wie vor den äußeren Feinden. Desgleichen haben die verschiedenen Zolaprozesse gezeigt, daß die französische Rechtspflege zur feilen Dirne der Machthaber heruntergesunken ist. Es sind also alle Grundlagen erschüttert, auf denen die Republik ruhen soll, und deshalb ist nicht einzusehen, wie sie einem wirklich ernsthaften Argiffe sollte widerstehen können.

Billige Fracht.

Das Bahnwesen der Ver. Staaten — als Ganzes genommen — zeichnet sich, wie jüngst ausgeführt wurde, aus durch seine vortrefflichen technischen Leistungen und die Wohlfeilheit seiner Arbeit. Die durchschnittlichen Frachtraten sind in den Ver. Staaten niedriger als in irgend einem andern Lande und sie werden noch immer von Jahr zu Jahr niedriger werden, denn es liegt gar kein Grund vor, anzunehmen, daß in dieser Abwärtsbewegung ein Halt eintrete, wir dürfen im Gegentheil erwarten, daß sie anhalten werde, da sie ihren natürlichen Grund eben in jener immer mehr fortschreitenden Vervollkommnung der technischen Hilfsmittel hat.

Während der Blüthejahre des Populismus war die Hetze gegen die Eisenbahnen zur Mode geworden, man schimpfte auf die blutsaugerischen Korporationen sozugen "on general principles" auch da, wo man keine Ursache hatte, und die Populisten machten in der Präsidentschaftskampagne als Hauptargument geltend, daß die Bahnen ihre alten Preise aufrecht erhalten hätten, während alle andern Werthe gefallen seien. Für viele einzelne Fälle mag das ja zutreffend gewesen sein, es steht aber unumstößlich fest, daß im Gesammtdurchschnitt die Frachtraten seit dreißig Jahren von Jahr zu Jahr stetig zurückgingen. Den ziffernmäßigen Beweis für diese Behauptung liefert eine Zusammenstellung, welche soeben vom statistischen Amt in Washington veröffentlicht wurde. Nach derselben stellte sich die Frachtrate für die Tonne und Meile in

1867	auf	1.925 Cents
1870	"	1.889 "
1875	"	1.421 "
1880	"	1.232 "
1885	"	1.011 "
1890	"	.941 "
1892	"	.898 "
1893	"	.878 "
1894	"	.860 "
1895	"	.839 "
1896	"	.806 "

In den dreißig Jahren ging der Frachtpreis also von nahezu zwei Cents für die Tonne und Meile herab auf wenig mehr als acht Zehntel Cents — eine Abnahme von 58 Prozent. Die Abnahme ist in Wirklichkeit noch größer als durch diese Zahlen angedeutet wird, denn die Bahnausweise, auf welchen die älteren Zahlen fußen, waren unvollkommen, indem vielfach diejenigen gerade der Bahnen fehlen, welche ein verhältnißmäßig geringes Frachtgeschäft hatten und, wie das in solchen Fällen die Regel ist, die höchsten Frachtraten verlangten. Aber selbst auf Grund der oben wiedergegebenen Zahlen kann man behaupten, daß keine der hauptsächlich zur Beförderung durch die Bahnen kommenden Waarenarten eine Werthabnahme erfuhr, welche das Sinken der Durchschnittsfrachtrate übertraf oder auch nur gleichen Schritt damit hielt.

Nun ist ja hier natürlich nur von der Durchschnittsfrachtrate die Rede, und es gibt zweifellos viele Bahnen, die in den letzten fünf oder zehn Jahren so gut wie keine Ermäßigung in den Frachtraten eintreten ließen. Die Bahnen besitzen eine sehr starke selbstsüchtige Ader und wo ihnen kein Wettbewerb droht, werden sie versuchen, so viel wie möglich aus ihren Kunden herauszuschlagen. Aber auch wo von einer Monopolisirung des Transportgeschäfts einer Gegend seitens einer einzelnen Bahn keine Rede sein kann, wird man für viele Waarenarten heute noch dieselbe Fracht zahlen müssen, als vor zehn Jahren, so daß die Frachtermäßigung eine eingebildete erscheint. Das erklärt sich dadurch, daß eine kleine Ermäßigung der Frachtrate für irgend eine Frachtklasse oder auch nur das Versetzen einer Waarenart aus einer höheren Frachtklasse in die zunächst niedrige oder schließlich nur eine kleine Herabsetzung der Raten zwischen zwei Punkten an der Bahn, verhältnißmäßig eine bedeutende Verringerung der Einnahme der Bahn aus dem Frachtgeschäft und damit eine Herabsetzung der Durchschnittsfrachtrate zur Folge hat, während die große Masse der Frachtversender von einer Ermäßigung der Frachtraten nichts weiß. Das Sinken der Frachtrate um ein Zehntel Cent auf die Tonne und Meile scheint dem Publikum überhaupt ganz geringfügig und würde, wenn auf das ganze Frachtgeschäft, vertheilt für die Kunden der Bahn, kaum fühlbar sein, um so fühlbarer ist sie aber für die Bahngesellschaft. Der eben vorliegende Geschäftsbericht der Chicago & Alton Bahn (einer der „konservativsten" Bahngesellschaften des Landes) zeigt das recht deutlich. Die Durchschnittsfrachtrate dieser Bahn (also die Einnahme für die Tonne und Meile) fiel von .817 Cent im Jahre 1896 auf .763 Cent im Jahre 1897 — eine Abnahme von .054 Cent. Aber diese geringfügige Abnahme, die für ein Frachtstück im Gewicht von 2000 Pfund auf die Entfernung von zwanzig Meilen erst einen Cent ausmachen würde, bedeutet für die Bahn bei gleicher Frachtmasse einen Verlust von $228,510 gegenüber den Einnahmen des Vorjahres. —

Fürst Hilkoff, der russische Eisenbahnminister, der unser Eisenbahnwesen aus eigener Anschauung gründlich kennt, hat erklärt: „In Europa gibt es auf dem Gebiete des Eisenbahnwesens nichts, was sich mit den amerikanischen Bahnen vergleichen läßt." Und er hat Recht. Die europäischen Bahnen — Staatsbahnen wie andere — arbeiten weniger gut und theurer, als die unseren.

Die englischen Gewerkvereine.

Der Plan eines Schutz- und Trutzverbandes der englischen Gewerkschaften soll den demnächst zusammentretenden Jahreskongreß der englischen „Trade Unions" wieder einmal beschäftigen. Auf dem vorjährigen Kongreß erhielt das parlamentarische Komite desselben den Auftrag, einen Plan auszuarbeiten. Das ist geschehen. Das Komite schlägt vor, sämmtliche Gewerkvereine unter dem Namen „Generalverband der Gewerkvereine" zu vereinigen behufs Aufrechterhaltung des Koalitionsrechts, Verbesserung der Lage der Arbeiter und gegenseitiger Unterstützung bei Ausständen und Aussperrungen, für welch' letztern Zweck Vierteljahrsleistungen, auf jedes Mitglied der zu verbündenden Organisationen berechnet, vorgeschlagen werden.

Ein großer Theil der Gewerkschaften, besonders die kleinern, ist damit nicht zufrieden, hat sich vielmehr jüngst auf einer angeblich von rund 200 Delegirten besuchten Konferenz in Manchester für einen seit Jahr und Tag von dem sozialistischen Blatt „Clarion" befürworteten Plan eines förmlichen Streik-Versicherungsverbandes entschieden, in den jede einzelne Gewerkschaft pro Mitglied wöchentlich einen bestimmten Beitrag einzahlt (6 Pence) und dafür im Falle eines vom Verband anerkannten Ausstandes pro Rate jeder im Verband vertretenen Organisation Woche für Woche so viele Sixpence zurückerhält, als sie selbst für jede dieser Organisation durch ihren Wochenbeitrag in solchem Falle leisten würde, sodaß Leistung und Gegenleistung der einzelnen Gewerkschaften in ihrer Beziehung zu jeder andern dem Verbande angehörenden Gewerkschaft stets im entsprechenden Verhältniß bleiben.

Alle Anzeichen sprechen dafür, daß die Schutzverbandsfragen den Hauptgegenstand der Verhandlungen des diesjährigen allgemeinen Gewerkschaftskongresses bilden werden, wobei es möglicherweise zu scharfen Auseinandersetzungen zwischen den kleinen Gewerkschaften und den großen Gewerkschaftsverbänden kommt. Die Frage der Trades' Federation ist übrigens so alt, wie die Gewerkschaftsbewegung selbst. Sie ist viele Male in Angriff genommen und dann wieder fallen gelassen worden, um nach einiger Zeit durch irgend ein Ereigniß (diesmal durch den mißglückten Ausstand der Maschinenbauer) von neuem auf die Tagesordnung gesetzt zu werden. Eine gewisse Annäherung an die Verwirklichung des Gedankens stellt die in den letzten Jahren vollzogene Schaffung von Schutzverbänden in bestimmten großen Industrieen dar, wie der Verband der Gewerbe der Schiffbau- und Maschinen-Industrie, der Verband der Baugewerke, der Textilarbeiter u. s. w. In Dänemark haben sich die Gewerkschaften bereits zu einem großen Unterstützungsverband vereinigt.

— Auch ein Domizil. — Richter: „Haben Sie eine feste Wohnung?" — Angeklagter (stolz): „Ich wohne in dem Herzen meiner Braut!"

(Eingesandt.)

Cuba und Zucker.

Chicago, den 31. Aug. 1898.

An den Redakteur der Abendpost.

Geehrter Herr Redakteur.

Durch einen in Ihrer Ausgabe vom 27. d. M. veröffentlichten Abdruck wurde meine Aufmerksamkeit auf den in der letzten Yale Review enthaltenen Artikel: „Cubanische Zukunftsbilder", aus der Feder von Kingsley Olmsted stammend, gelenkt.

Im Interesse der Wahrheit, um irrigen Darstellungen zu steuern und hauptsächlich um gleich im Keime ein Mißtrauen zu ersticken, welches durch besagten Artikel bei dem Publikum gegen unsere eben im Erblühen begriffene Rübenzuckerindustrie, — eine Industrie, welche für unsere Kapitalisten, unsere Landwirthe und eine zahlreiche Menge von Gewerbetreibenden ein so außerordentlich lohnendes Feld bietet, wie wohl kaum eine zweite —, hervorgerufen werden könnte, möchte ich Sie bitten, die folgende kurze Entgegnung in die Spalten Ihres Blattes aufzunehmen.

Eine volle und ausführliche Replik würde sich kaum in den Rahmen eines kurzen Zeitungsartikels drängen lassen. Ich beschränke mich daher hauptsächlich darauf, die Olmsted'schen Behauptungen etwas zu beleuchten, die Bezug auf unsere Rübenzuckerindustrie haben. Herr Olmsted behauptet unter Anderem, daß Cuba als Zucker-Erzeuger für den hiesigen Markt jede Konkurrenz aus dem Feld schlagen könne, daß es nach schon zwei Jahren wieder ein mächtiger Konkurrent auf dem hiesigen Markt sein werde, als solcher immer größer werden würde, sodaß schließlich die hiesige Rübenzuckerindustrie sich gegenüber dieser cubanischen Rohrzuckerkonkurrenz nicht zu halten vermögen werde. Olmsted spricht also mit größter Gelassenheit dem hiesigen Rübenzucker jede Zukunft und Lebensfähigkeit ab. Dem praktischen Zuckermanne werde diese phantastischen Prophezeiungen des Herrn Olmsted höchstens ein Lächeln abgewinnen. Das große Publikum aber ist wohl weniger in der Lage, zu beurtheilen, wie viel Wahres an den Olmsted'schen Behauptungen ist. Es ist ja leider eine bekannte Thatsache, daß sich die Masse des amerikanischen Volkes gerne und leicht irre leiten läßt durch die Ex-Cathedra-Predigten und anscheinend salomonische Weisheit „eminenter Gelehrter" verabreicht in unseren „wissenschaftlichen" „Reviews", obschon dieselbe sehr oft nur in oberflächlicher, schwulstiger Phraseologie und grauen Theorien, jeder praktischen Erfahrung entbehrend, besteht; und was noch schlimmer, daß so manche unserer gelehrten Professoren und „distinguirten Nationalökonomen", sei es nun wissentlich oder unwissentlich, lediglich nur die Handlanger für an Kapital und sozialem Einfluß reiche Interessenten machen, — jener leider in unserem Lande so zahlreichen Klasse von Menschen, denen alles Nationalgefühl fehlt, die keinen Gott kennen als den Mammon, die in ihrer heißhungrigen Selbstsucht, judasähnlich die besten und wahrsten Interesse ihres Vaterlandes und ihrer Mitmenschen verrathen und in den Staub treten, wenn sie dadurch nur ihre eigenen selbstsüchtigen Zwecke fördern können. Abgesehen von etwaigen persönlichen Interessen, ist es daher die Pflicht von Fachleuten und der unabhängigen Presse, das Publikum in solchen Fällen aufzuklären.

Ich möchte nicht dahin mißverstanden sein, daß ich Herrn Olmsted unehrliche Motive zuschreibe. Aber als Fachmann stehe ich seinen Ansichten diametral entgegen und betrachte sie als Hirngespinste eines Gelehrten, dem praktische Erfahrung abgeht. Daß man sich, angesichts bekannter Thatsachen, des Argwohnes nicht verschließen kann, daß solche Ausgüsse von Sonderinteressen inspirirt, ist ja füglich auch nicht zu verwundern. Unsere Zucker-Millionäre, die ja in erster Linie ein ganz unmittelbares Geld-Interesse an den Antillen, und besonders an Cuba haben, hüten sich selbstredend, ihre Hoffnungen oder die Mittel und Wege, die sie zu deren Verwirklichung schon seit Jahren angewandt, dem Publikum anzuvertrauen. Ferner ist es ja zu wohl bekannt, daß wir hier eine mächtige Klique haben die seit Jahren kein Mittel unversucht gelassen hat, den Fortschritt unserer Rübenzuckerindustrie, durch die sie sich in ihren Lebens-Interessen bedroht glaubte, zu hemmen.

Zur Sache kommend, so bin ich mit Herrn Olmsted darin einig, daß der cubanischen Zuckerindustrie, sobald der Insel eine feste Regierung gesichert, mit Hilfe von solch fördernden Vortheilen, wie Einfluß von Kapital, fortschrittliche amerikanische Geschäfts- und Feldbaumethoden, Zugänglichmachung durch Dampf- und elektrische Bahnen von bis jetzt unbenütztem reichen Ackerlande, eine glänzende Zukunft eröffnet wird. Aber ich fürchte, daß es eine lange, lange Zeit in Anspruch nehmen wird, ehe sich die Industrie soweit erholt haben wird, daß sie wieder als ein bedeutender Faktor für den Weltzuckermarkt gelten kann. Wenn man bedenkt, wie lange Cuba der Schauplatz eines Bürgerkrieges war, der Dörfer und Städte einäscherte, Plantagen verwüstete, die Bevölkerung zu Hunderttausenden dem Hungertode überantwortete, wenn man ferner bedenkt, daß die Zuckerindustrie Cubas innerhalb des letzten halben Jahrzehnts von 1 Million Tonnen das Jahr auf 100,000 Tonnen herabgesunken, so kann man die rosigen Anschauungen des Herrn Olmsted, wie solche auch jetzt täglich von unseren Jingo-Blättern ausposaunt werden, kaum theilen. Um Cuba, um die cubanische Zuckerindustrie wieder auf ihre alte Höhe zu bringen, dazu gehört mehr wie Geld und Unternehmungsgeist, dazu gehören in allererster Linie Arbeitskräfte. Die Beschaffung derselben wird für den Zuckerplantagen-Besitzer, wie für alle Unternehmer ein schwieriges Problem bilden. Wir hier haben so wie so schon keinen Ueberfluß an Arbeitskräften. Daß es in einzelnen größeren Städten der Union, wie z. B. hier in Chicago, eine sich in die tausende belaufende Armee arbeitsloser Menschen gibt, ist allerdings wahr, aber welch' vernünftiger Mensch glaubt, daß diese Sorte Leute, denen im offenen Lande hier genügend Gelegenheit geboten wird zu arbeiten, wenn sie nur wollten, sich den Strapazen der Tropen unterwerfen würden, und daß dieselben geeignetes Kolonisationsmaterial abgeben würden? Es ist überdies eine wohlbekannte Thatsache, daß der weiße Arbeiter in dem Klima Cubas nicht existiren kann. Unsere Neger werden sich wohl kaum dazu bewegen lassen, aus dem Süden nach Cuba auszuwandern. Die einheimische cubanische Arbeitskraft hat der Bürgerkrieg dezimirt. Abgesehen hiervon ist der Cubaner überhaupt arbeitsscheu und unzuverlässig. Die Wiedererholung und der Fortschritt Cubas wird daher nur langsam vor sich gehen.

Daß mit der allmähligen Wiederzunahme der Zucker-Erzeugung Cubas andere Produzenten leiden werden, ist ja klar, aber ich stelle auf's Entschiedenste in Abrede, daß selbst unter den denkbar günstigsten Verhältnissen Cuba jemals den Gesammtbedarf der Vereinigten Staaten an Zucker decken kann, und daß unserem Rübenzucker durch cubanischen Rohrzucker eine ernstliche Gefahr droht. Der Beweis ist sehr einfach. Die Vereinigten Staaten verbrauchen jetzt jährlich über 2,000,000 Tonnen. Für 1897 betrug derselbe in runden Zahlen 2,350,000 Tonnen, wovon Cuba etwa 100,000 Tonnen beisteuerte. Im günstigsten Falle, und jedenfalls nicht vor Ablauf der nächsten 10 Jahre, steht von Cuba eine Zuckerproduktion von einer Million Tonnen zu erwarten, das höchste was es je geleistet; bis dahin aber wird sich unser Zucker-Konsum naturgemäß weiter entwickelt haben. Nehmen wir an, die jährliche Zunahme für die nächsten Jahre würde die 170,000 Tonnen, um welche der Konsum im letzten Jahre im Vergleiche mit dem Vorjahre gewachsen, nicht übersteigen, so ergäbe sich für 1901 bereits ein Verbrauch von über 3,000,000 Tonnen! Wie viel wird Cuba hiervon decken können? Ehe Cuba möglicherweise wieder normale Zuckerernten einheimst, wird unser Konsum zum mindesten auf 5,000,000 Tonnen jährlich gestiegen sein. Wenn Cuba dann ein Fünftel hiervon deckt, so bleibt immer noch ein recht hübsches Feld für unseren Rübenzucker, auch wenn wir die Höchst-Produktion von Rohrzucker im Süden, auf Hawai, Puerto Rico und den Philippinen in Berücksichtigung ziehen, (letztere in der Annahme daß es unseren annexionslustigen Jingos gelänge dieselben einzuverleiben), denn das Gesammtprodukt dieser Inseln einschließlich dem Süden würde noch keine Million Tonnen ausmachen. Die Rübenzuckerindustrie hat daher nichts zu fürchten und wird weiter bestehen und prosperiren, zum Wohle ihrer selbst und zum Segen der Landwirthschaft.

Hochachtungsvoll

C. W. Hamburger.

Mispel und Weißdorn.

Ein merkwürdiger Baum steht in dem Dorfe Bronvaux in der Umgebung von Metz, der auf dem letzten Gartenbaukongreß in Paris zum alleinigen Gegenstand eines Vortrags gemacht wurde. Dieser Baum zeigt in verblüffender Weise den Einfluß, den ein Pfropfreis auf den Mutterstamm zu üben vermag. Der Baum ist eine Mispel, zweifellos über 100 Jahre alt, und wurde ursprünglich auf die Spitze eines Weißdorns gepfropft; diese beiden Baumarten sind sich nahe verwandt. Der Stamm des Weißdorns hat nun unterhalb der Pfropfstelle einen richtigen Mispelzweig getrieben, der sich nur in einiger Hinsicht von den Zweigen des eigentlichen Mispelstammes unterscheidet: einmal ist er mit Dornen besetzt wie ein Weißdornzweig, ferner trägt er nicht einzelne Blüthen, wie es sonst bei der Mispel der Fall ist, sondern hat diese auf einer Stelle vereinigt; endlich entstehen aus diesen Blüthen Früchte, die zwar wirkliche Mispeln sind, aber kleiner als diese und abgeplattet. Dieser ungewöhnliche Zweig hat nun aber wiederum einen Zweig getrieben, der noch merkwürdiger ist: seine Blüthen gleichen Weißdornblüthen, sind aber rosa gefärbt, und die Blätter halten in der Form etwa die Mitte zwischen denen des Mispelbaumes und des Weißdorns. Die Wunder des Baumes sind aber damit noch nicht erschöpft. Ebenfalls unterhalb der Pfropfung hat der Stamm noch einen weitern Ast hervorgebracht, der in der Nähe der Ansatzstelle ganz weißdornartig ist, sich aber nach seinem Ende zu vollkommen umwandelt, indem die Blätter wollig werden wie die der Mispel. Dieser Zweig hat bisher noch keine Blüthen getragen, und es läßt sich noch nicht sagen, wie diese aussehen werden. Der französische Botaniker Jonin, dem die „Köln. Ztg." diese Mittheilungen verdankt, hat von allen drei Zweigen Ableger genommen und will damit noch weitere Pfropfversuche vornehmen. Eine interessante Frage ist es, ob der erstbeschriebene mispelartige Zweig gleich in dieser Gestalt aus dem Weißdornstamme entwachsen ist, oder ob er ursprünglich ein Dornzweig war und sich nach und nach zum Mispelzweige umwandelte. Jouin nimmt das letztere an und glaubt, daß die andern beiden Zweige sich ebenfalls auf dem Wege einer solchen Umwandlung befinden, die nur noch nicht so weit gediehen ist als im ersten Falle.

— Viele Menschen betreiben nichts so ernst als das Spiel.

Todes-Anzeige.

Schiller Hive No. 27, L. O. T. M.

Den Beamten und Schwestern hiermit die traurige Nachricht, daß unsere Schwester

Nelly Sullivan,

am Dienstag, den 30. August, im Alter von 38 Jahren gestorben ist. Die Beerdigung findet am Freitag, den 2. September, punkt 8 Uhr Morgens, von 967 West 12. Straße aus statt. Alle Schwestern sind ersucht, der verstorbenen Schwester die letzte Ehre zu erweisen.

Marie Hanquist, L. C.
Hanna Koch, R. K.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser geliebter Gatte, Vater, Sohn und Bruder

Joseph K. Rapp,

nach längeren Leiden am Mittwoch, den 31. August, im Alter von 34 Jahren zur ewigen Ruhe eingegangen ist. — Beerdigungsanzeige später.

Mary Rapp, geb. Brummel, Gattin, nebst allen Angehörigen.

Der theuerste Tropfen.

Von Heinrich Lee.

Wer um die jetzige Jahreszeit von Thüringen her nach Leipzig reist, dem bietet sich, kurz vor der Ankunft dort, bei der Station Groß-Miltitz, hart am Bahndamm, ein ungewöhnliches Bild. Dort steht ein Fabrikgebäude und davor, von der großen Ebene umschlossen, ein weiter, niedriger Sträucherwald — rothe Pünktchen glühen darin, es sind rothe Rosen. Der Blick vom Bahndamm umfaßt von diesen Anpflanzungen nur einen Theil. Es sind annähernd eine Million Sträucher. Jeder Strauch trägt alljährlich 800 bis 1500 Blüthen. Tausend Millionen Rosen blühen hier.

Als Eigenthümer wird dem Fremden eine in Leipzig bestehende Fabrik ätherischer Oele genannt, in ihrem Fache die bedeutendste der Welt. Aus den Rosen wird Rosenöl nebst sonstigen für den Handel in Betracht kommenden Essenzen gemacht. Die Pflanzungen bestehen etwa seit einem Jahrzehnt. Es ist in Deutschland der erste und auch fast einzig gebliebene Versuch dieser Art. Seiner Kostspieligkeit halber wirft er auch keine großen Erträgnisse ab. Damit aber haben seine Unternehmer auch nicht gerechnet. Ihr Zweck war nur, der ganzen Welt zu zeigen, daß, was bis noch vor einem Jahrzehnt als unmöglich zu bekommen galt, nämlich ein reines unverfälschtes Rosenöl, die deutsche Industrie doch möglich machen konnte.

Rosenöl! Die Poesie des Ostens mischt sich in das Wort, und nun will es wieder die liebe Wirklichkeit, daß sie ihre Erfüllung auf einem Ackerfelde vor der Stadt Leipzig findet.

Es ist Mitte Juni. Die Nächte waren, wie auch meistens die Tage, ziemlich kühl, die Ernte hat deshalb erst begonnen. Von einer Gegend der Büsche her, durch die mich der Werkmeister begleitet, tönt Gesang und helle Kleider schimmern. Das sind die Pflückerinnen. Vierhundert sind heute auf den Beinen, Frauen und Kinder. Wird die Witterung plötzlich sehr heiß, so daß höchste Eile noth thut, so sind es an manchen Tagen bis gegen zweitausend. Die große Schwierigkeit, sofort immer die nöthige Arbeiterinnenzahl zusammen zu bekommen, ist auch der Grund, daß man die Pflanzungen nicht mehr erweitern will.

Die Passage zwischen den Sträuchern, die wuchernd ihre Zweige sich entgegenstrecken, geht nicht so ganz ohne Hinderniß. Hingepflanzt sind sie in gewöhnlichen Ackerfurchen. Sonst wurden sie in jedem zweiten Jahre vor der Blüthe, um besser zu tragen, kurz über dem Erdboden beschnitten; heuer hat man versucht, sie noch ein Jahr länger wachsen zu lassen, wird aber diesen Versuch, da die Rose zu klein dabei geworden ist, nicht wiederholen. Man ist eben aus den Studien noch nicht heraus.

Die Rose, die hier blüht, sieht fremdartig aus, eigentlich nicht schön, sie hat etwas Ordinäres und riecht auch nicht einmal bemerkbar. Kaum, daß in der Luft umher ihre Düfte zu verspüren sind. Sie blüht nur in Roth. Wo ihre Blätter — sie sitzen dicht, aber nur lose und locker — sich schon zu sehr entfalten und zum Abblühen wenden, da haben sie einen Schimmer von fahlem Todtenblau. Es ist auch nicht die deutsche, es ist die bulgarische Rose. Aus Bulgarien, der Heimath des Rosenöls und seiner noch heute wie einst sprudelnden Quelle, ist sie hergeholt. Dort hat sie jeder Bauer auf seinem Felde, in seinem Garten wachsen, nach Urväter Weise kocht er die Ernte in seinem Ofen selber aus, und die bulgarische Regierung hat deshalb, um diesen nationalen Erwerbszweig zu schützen, die Ausfuhr der Rose mit dem strengsten Verbote bedacht. Wie es damals vor zehn, zwölf Jahren den Leipzigern trotzdem gelungen ist, zwei ganze Waggons von Stecklingen über die Grenze zu bringen, das könnten sie wohl jetzt ungestraft erzählen; aber es könnte vielleicht doch noch für manche Herrschaften unliebsame Folgen zeitigen. Der Schrecken in Bulgarien, als die Leipziger Pflanzungen entstanden, hat sich mittlerweile gelegt. Seiner ungeheueren Produktion und seinen um mehr als die Hälfte billigeren Preisen gegenüber, wie solche durch die angewandten Zusatzmittel sich eben ermöglichen, fällt der Leipziger Versuch nicht schwer in's Gewicht. Und doch blüht die Rose aus dem Osten hier auf dem Feld vor Leipzig noch reicher und froher als in der verlassenen Heimath. Der Bulgare läßt sie wachsen, wie es Gott gefällt, die Herren von Leipzig aber haben durch chemische Untersuchung ihrer Aschenreste festgestellt, von welchen Bodenbestandtheilen sie sich nährt und nach jeder Ernte wird dem Boden, was ihm entzogen worden ist, von Neuem zugesetzt. Andere Pflege braucht sie nicht. Die deutsche Lehmerde, in der sie hier steht, behagt ihr ausgezeichnet.

Zwitschernd und kreischend fliegt ein Volk von Staaren aus den Büschen auf. Der Rosenwald ist für sie eine gute Waide. Hier finden sie Raupen und Würmer, hier ist Schlaraffenland. Auch Stieglitz, Fink und Bachstelze finden sich ein. Nur die Schwalbe bleibt oben im Blauen. Erst am Abend wird sie herunterkommen.

In den Gesang mischt sich jetzt die scheltende Stimme des Aufsehers: Was aufgeblüht ist, muß auch gepflückt werden, es darf nicht hängen bleiben und übersehen werden, sonst kommt es um. Den tiefen Korb in der einen Hand, mit der zum Schutze gegen die Dornen umwundenen anderen die Köpfe von den Stielen lösend, so ziehen die Pflückerinnen vorbei. Es ist wie in Parsifals Blumengarten. Etwa fünf Wochen lang dauert so die Ernte. Das ganze Rosenareal beträgt 140 Morgen. Das davon geerntete Gewicht beträgt an manchen Tagen bis 25,000 Kilo, im Ganzen kommt die Ernte auf das Zehnfache, also auf 5000 Zentner. Das klingt viel, aber 5000 Kilo Rosenblätter ergeben erst ein einziges Kilo reines Rosenöl, das ganze Rosenland zusammen würde an Rosenöl in einem guten Jahre also gerade einen Zentner ergeben. Dafür ist es auch der kostbarste Tropfen der Welt. Während das Kilo persisches Oel im Handel schon für 600 bis 700 Mark zu haben ist, müßten die Leipziger Herren, um auf ihre Kosten zu kommen, ihr Fabrikat pro Kilo mit annähernd 2000 Mark verkaufen. Es werden aber aus der Rose, wie gesagt, auch noch andere Präparate geferigt und außerdem stehen auf den Feldern ringsum noch Pfefferminz, Maiglöckchen, Sellerie und eine Fülle anderer Arznei- und Essenzenpflanzen, deren goldene Ernte den Herren ihren Rosensport, wie sie ihn selber nennen, wohl gestattet.

Unter dem Apparat, durch den das Rosenöl gewonnen wird, stellt sich die Phantasie gern eine Art von großer Kartenpresse vor, in welche die Rosen hineingeschüttet und ausgequetscht werden. In Wirklichkeit ist der Prozeß nicht sehr viel umständlicher. Frisch, wie die Rosen gepflückt sind, gelangen sie in die Fabrik. Dort steht ein großer Kessel mit Wasser gefüllt, und hier werden abgewogen 1000 Kilo hineingeworfen. Der Kessel wird geschlossen und geheizt. Der Dampf, der sich in ihm entwickelt, wird nun in Kühlröhren gleitet und, durch die Kälte wieder zur Flüssigkeit geworden, tropft nun in gläserne, durchsichtige Behälter ab — unten schwimmt das Wasser, oben eine gelblich-braune Schicht — das Exsudat, das Oel. Einige weitere sinnreiche Vorrichtungen, erfunden und hergestellt von dem Fabrikingenieur und deshalb der Fabrik ausschließlicher Alleinbesitz, ermöglichen dann noch zwischen Oel und Wasser die genaue Scheidung und die letzte radikale Ausnutzung des Blattes. Fahl und blaß kommt das Blatt jetzt aus dem Kessel in die Düngergrube, um draußen auf den Feldern der neuen Generation im nächsten Frühjahr als Kompost zu dienen; die kostbaren Tropfen aber kommen in wohlverschlassene blecherne Ballons. Wie er wohl duften mag? Ich darf die Nase daran halten. Er duftet überhaupt nicht — oder doch nur wie König Claudius' That. Erst in tausendfacher Verdünnung gibt er seinen Wohlgeruch her. Der Mensch ist ein armes Geschöpf — erst tausendfach verdünnt werden der Götter Gaben seinen Sinnen faßlich und angenehm.

In einem Saale nebenan blitzt eine Reihe blanker Kupferkessel. Sie sind mit Schweinefett gefüllt und in jeden Kessel werden wieder 25 Kilo Blätter geschüttet. Von unten wird der Kessel mit Dampf gewärmt, ein Mann rührt dann und wann mit einem Scheite darin herum, nach einer Weile von zwei Stunden wird der Inhalt in eine Centrifuge gebracht, wirbelnd dreht sie sich herum, und während die Rosen durch eine Gazewand zurückgehalten werden, fließt das mit ihrem Extrakt nun gesättigte Fett in einen gesonderten Behälter ab. Von Neuem werden auf dieses Fett jetzt 25 Kilo aufgeschüttet — und so wiederholt sich die ganze Prozedur zehnmal, bis es, zum Schluß noch von dem Schlamm geläutert, als nun fertige Rosenpomade, aus welcher der Parfümeur wie aus dem Oel seine Artikel erst herstellt, in die zum Versand bestimmten Büchsen gelangt. Zu der Rosenpomade gesellt sich noch als ein drittes Erzeugniß das bei der Destillation des Oels gewonnene „Rosenwasser", dessen Abnehmer besonders der Konditor und der Liqueurfabrikant sind.

Nur wenige Blumen sind von der Art der Rose — so der Jasmin, die Tuberose, die Orangen- und Akazienblüthe — daß sie dem Menschen ihre Seele, ihren Duft hergeben. Flieder, Vanille, Maiglöckchen, auch Veilchen spotten seinen Anstrengungen, der Parfümeur muß dann seine Zuflucht zur heiligen Chemie nehmen, und was der Nase als Veilchen und Maiglöckchen schmeichelt, ist nicht selten nur ein bewunderungswerther Auszug von Petroleum, Braunkohle und ähnlichen auch sonst so nützlichen Naturprodukten. Die deutsche Industrie darf also auch hier von ihren Siegen reden. Der Osten und Südfrankreich sind die Quellen des künstlichen Wohlgeruchs nicht mehr allein, sie fließen nun auch aus dem deutschen Lehm....

Die Rosenfelder liegen jetzt in der stillen Mittagsruhe. Im Osten, in der Richtung auf Leipzig, blinkt die Kirchthurmspitze von Möckern. Auch dort haben rothe Rosen auf dem Feld geblüht und getropft — es waren Tropfen, die wohl noch theurer waren als selbst das kostbare Oel. Der moderne Leipziger Handelsherr aber findet zwischen diesen beiden Feldern eine Beziehung; als die Grundlage, auf der sich die deutsche Industrie zu ihrer jetzigen Stellung erst entwickeln konnte, gilt ihm das deutsche Einigungswerk. Sein Heros ist deshalb Bismarck und es wäre nicht verwunderlich, wenn er die tausend Millionen Rosen, die in Miltitz blühen, ihm am liebsten um die Bahre streuen würde.

— Eine Aufgeklärte. — Hausfrau: „Auguste, daß Sie mir keinen Soldaten in die Küche einlassen, der Herr duldet's nicht." — Köchin: „Ich weiß schon aus der Zeitung, daß der gnädige Herr in Militärsachen mit der Opposition geht."

— Das kleinere Uebel. — „Aber Herr Müller, Sie verbrachten die letzte Nacht wegen besinnungsloser Bezechtheit auf der Polizeiwache!" — „War immer noch besser, als wenn ich in dem Zustande meiner Frau unter die Augen gekommen wäre."

— Angepaßt. — Tourist (zu einem ihn anbettelnden Manne): „Besonders schlecht scheint's Ihnen nicht zu gehen, Sie haben ja einen nagelneuen Anzug an!!" — Bettler: „Ja wissen Sie, den hab' ich vom Verschönerungsverein bekommen; ich hab' in der herrlichen Umgebung zu schäbig ausgesehen!"

Lokalbericht.

Blutig verlaufen.

Der Farbige Henry Cartwright von einem Rassegenossen erschossen.

Zwischen dem Farbigen Henry Cartwright und seinem Rassegenossen John Randle, einem in Countyhospital beschäftigen Wärter, herrschte schon seit längerer Zeit bittere Feindschaft, weil der Letztere die geschiedene Gattin des Ersteren geheirathet hatte. Cartwright begab sich gestern nach dem Countyhospital und stieß dort allerlei Todesdrohungen gegen seinen Gegner aus; ja, er soll denselben den ganzen Tag über verfolgt haben, um mit ihm abzurechnen. Randle bemühte sich, ihm auszuweichen, aber um 10 Uhr Abends stießen die beiden Männer an Union und Mather Straße auf einander. Es kam zu einem heftigen Wortwechsel, der in Thätlichkeiten überzugehen drohte, als Randle einen Revolver hervorholte und fünf Schüsse auf seinen Gegner abfeuerte. Eine der Kugeln durchbohrte Cartwrights Brust nahe dem Herzen, und er hauchte nach wenigen Minuten seinen Geist aus. Randle, der später im Countyhospital verhaftet wurde, erklärte, er habe zum Revolver gegriffen, weil er überzeugt gewesen, daß Cartwright ihn hätte umbringen wollen. Auch bekundete seine Frau, daß sie ihren früheren Ehemann im Laufe des gestrigen Tages getroffen, und daß derselbe in drohendem Tone gesagt habe, er werde Randle unter die Erde bringen. Der Erschossene war von 1894—1895 städtischer Polizist, wurde dann wegen schlechter Aufführung entlassen und erhielt später eine Anstellung als Wächter im Warren Springer-Gebäude, Ecke Jackson Blvd. und Canal Straße. Während er der letzten Beschäftigung nachging, wurde Cartwright angeklagt, an dem Diebstahl einer großen Quantität von Treibriemen betheiligt gewesen zu sein, schuldig befunden und zu Zuchthausstrafe von unbestimmter Dauer verurtheilt. Dieses Urtheil wurde in eine Haftstrafe von sechs Monaten umgewandelt, welche er erst kürzlich im Countygefängniß abgebüßt hat. Sowie Cartwright das Countygefängniß bezog, ließ sich seine Frau von ihm scheiden. Sie wohnt jetzt mit ihrem zweiten Gatten im Hause Nr. 154 Mather Straße.

Das letzte Wort.

In Bezug auf den leidigen Krakehl, der sich am letzten Samstag Abend an der Ecke von Blackhawk und Town Straße zutrug und bei dem ein gewisser Frank Bauer angeblich ziemlich übel wegkam, wird jetzt der „Abendpost" von glaubwürdiger Seite berichtet, daß die Darlegung des Vorfalls seitens eines angeblichen Augenzeugen eine stark einseitige und durchaus unzutreffende sei. Der eigentliche Sachverhalt wäre folgender. Man habe in der erwähnten Nachbarschaft Kindstauf' gefeiert, wobei die „Pretzelbänd" und das „Prima" die männlichen Gäste allgemach in eine etwas heitere Feststimmung versetzt hätten. Die liebe Jugend aus dem „bayrischen Himmel" habe dann ihren Ulk mit den frohen Gesellen gehabt und ihnen aus Scherz die Hüte weggenommen, bis schließlich der eingangs erwähnte Frank Bauer, ärgerlich geworden, sich auf den kleinen Edw. Schoenian gestürzt und den Jungen am Halse gewürgt habe. Der Kohlenhändler Robert Arnt und ein gewisser Mich. Kurz seien hinzugesprungen und hätten den Knaben dem Zornigen entrissen, wobei Bauer allerdings einige Püffe abgekriegt habe und aufs Straßenpflaster getaumelt sei. Daß er aber nicht so übel zugerichtet worden sei, wie es anfänglich hieß, beweise die Thatsache, daß er schon längst wieder aus dem Hospital entlassen.

Handfertigkeits-Unterricht.

Die Erziehungsbehörde hat bestimmt, daß in den nachgenannten 32 öffentlichen Schulen von nächster Woche an Handfertigkeits-Unterricht ertheilt werden soll:

Agassiz, Anderson, Auburn Park, Brentano, Brighton, Calhoun, Carpenter, Charles Kozminski, D. R. Cameron, Douglas, Farren, Frances E. Willard, Franklin, George William Curtis, Graham, Hammond, Holden, Jones, Kershaw, La Salle, Louis Nettelhorst, Marquette, McCosh, Medill, Phil Sheridan, Ravenswood, Seward, Thomas Hoyne, Tilden, Victor F. Lawson, Von Humboldt und Ward. — An dem Unterricht dürfen sich die Schüler der 7. und 8. Klassen der genannten Schulen sowohl als auch der umliegenden Erziehungsanstalten betheiligen.

Tod eines Polizei-Veteranen.

In seiner Wohnung, Nr. 1516 W. Harrison Straße, ist gestern der Polizist Nicholas J. Shannon gestorben. Derselbe war am 4. Mai 1886 bei der Auflösung der Heumarkt-Versammlung durch nicht weniger als sechs und zwanzig Bombensplitter verwundet worden. Er war in Folge dessen lange dienstunfähig und ist nie wieder ganz hergestellt worden. Shannon war 39 Jahre alt. Er hinterläßt seine Wittwe mit vier kleinen Kindern. Bei seiner morgen Vormittag stattfindenden Beerdigung werden Polizisten als Bahrtuch-Träger fungiren, welche an jenem verhängnißvollen Maiabend gleich ihm durch Bombensplitter verwundet worden sind.

* Die Kontraktoren-Firma McArthur Bros. ist durch den Steinhauerstreik verhindert worden, die Arbeiten am Fundament des neuen Bundes-Gebäudes, wie es vorgesehen war, bis zum heutigen Tage fertig zu stellen, wird dieselben nun aber bis zum 15. September vollenden. Am selben Tage soll die Firma Peirce & Co. mit den Arbeiten an dem Oberbau beginnen lassen.

Neunzig Grad.

Der August nimmt warmen Abschied.

Der Monat August hat gestern warmen Abschied von uns genommen. Die Wetterwarte auf dem Auditorium-Thurm verzeichnete während der Nachmittags-Stunden eine Temperatur von 90 Grad, und kein Lüftchen wehte, um dieselbe zu lindern. Zum Glück war der Feuchtigkeits-Gehalt der Atmosphäre nicht gar zu groß, so daß die Hitze sich nicht gar zu drückend fühlbar machte. Die Zahl der Hitzschläge, welche während der letzten 24 Stunden zur Kenntniß der Polizei gelangt sind, war denn auch nicht übermäßig groß, und unter den angemeldeten Fällen befindet sich keiner, bei dem ein tödtlicher Verlauf befürchtet wird. Die Namen und Adressen der durch die Hitze überwältigten Personen folgen: John Curney, Weichensteller der Lake Shore-Bahn, Nr. 627 37. Str.; Morris Holmes, Streckenarbeiter der Chicago Junction Railway, 5456 Union Ave.; W. K. Wells, Anwalt, 2638 Indiana Ave.; Wm. Eager, Fuhrmann, 521 Ohio Str.; Frau Martha Webb, 5025 Armour Ave.; Frank Fischer, 569 Throop Str.; Albert Fischer, aus Grand Rapids, nach dem County-Hospital geschafft; Marie Dyberg, Nr. 188 W. May Str.; Wm. Genes, 912 Balfour Ave., Oak Park; James M'Geary, 59 Rush Str.; Tillie Mortenson, 100 N. Carpenter Str.; Philipp Simon, 12 Lydia Str.

— Kleine Menschen haben große Fehler, große Menschen haben gewöhnlich nur kleine Eigenthümlichkeiten!

Kurz und Neu.

* Der 17 Jahre alte Clarence Alfers, dessen Eltern Nr. 1239 W. Polk Straße wohnen, fiel gestern Nachmittag auf den Geleisen der Panhandle Eisenbahn an Jackson Blvd. von einen in Bewegung befindlichen Personenzuge und gerieth dabei unter die Räder. Dem unglücklichen Knaben wurde der rechte Arm abgefahren und außerdem erlitt er noch schmerzhafte Kontusionen an Kopf und Rücken.

Eisenbahn-Fahrpläne.

Burlington-Linie.

Chicago-, Burlington- und Quincy-Eisenbahn. Tel. No. 3821 Main. Schlafwagen und Tickets in 211 Clark Str., und Union-Bahnhof, Canal und Adams.

Züge	Abfahrt	Ankunft
Lokal nach Galesburg	† 8.30 V	† 6.10 N
Ottawa, Streator und La Salle	† 8.30 V	† 6.10 N
Rochelle, Rockford und Forreston	† 8.30 V	† 2.15 N
Omaha, Denver, Colo. Springs	*10.00 V	* 4.25 N
Lokal-Punkte, Illinois u. Iowa	*11.30 V	* 2.15 N
Galesburg und Quincy	*11.30 V	* 4.25 N
Clinton, Moline, Rock Island	*11.30 V	* 2.15 N
Fort Madison und Keokuk	*11.30 V	* 7.00 V
Ottawa und Streator	† 4.30 N	†10.35 V
Sterling, Rochelle und Rockford	† 4.30 N	†10.35 V
KansasCity, St. Joe u. Leavenworth	* 5.30 N	* 9.35 V
Fort Worth, Dallas, Houston	* 5.30 N	* 9.35 V
Omaha, C. Bluffs, Nebraska	* 5.50 N	* 8.20 V
St. Paul und Minneapolis	* 6.30 N	* 9.25 V
KansasCity, St. Joe u. Leavenworth	*10.30 N	* 7.00 V
Omaha, Keokuk, Quincy	*10.30 N	* 7.00 V
Denver, Cripple Creek, Colo.	*10.30 N	* 8.20 V
Salt Lake, Ogden, California	*10.30 N	* 8.20 V
Deadwood, Hot Springs, S. D.	*10.30 N	* 8.20 V
St. Paul und Minneapolis	¶10.15 N	†10.25 N

*Täglich. †Täglich, ausgenommen Sonntags. ¶ Täglich ausgenommen Samstags.

MONON ROUTE—Dearborn Station.
Ticket Offices, 232 Clark Straße und Auditorium.

	Abgang.	Ankunft.
Indianapolis u. Cincinnati	* 2:45 Vm.	*12.00 M.
Wash'ton, Balt., Phil., N. Y.	* 2:45 Vm.	*12.00 M.
Lafayette und Louisville	* 8.30 Vm.	* 5:55 Nch.
Indianapolis u. Cincinnati	† 8:30 Vm.	† 5:55 Nch.
Indianapolis u. Cincinnati	*11:45 Vm.	† 8.40 Nch.
Indianapolis u. Cincinnati		‖ 5:30 Nch.
Lafayette Accomodation	* 3:20 Nch.	*10:45 Vm.
Lafayette und Louisville	* 8:30 Nch.	* 7:23 Vm.
Indianapolis u. Cincinnati	* 8:30 Nch.	* 7:23 Vm.

* Täglich. † Sonntag ausg. ‖ Nur Sonntag.

Chicago & Erie-Eisenbahn.
ERIE LINES
Ticket-Offices: 242 S. Clark, Auditorium Hotel und Dearborn-Station, Polk u. Dearborn.

	Abfahrt.	Ankunft.
Marion Lokal	†7.00 V	†7.45 N
New York & Boston	*3.00 N	*5.00 N
Jamestown & Buffalo	*3.00 N	*5.00 N
Rochester Accomodation	*4.10 N	*9.40 V
New York & Boston	*9.20 N	*7.35 V
Columbus & Norfolk, Va.	*9.20 N	*7.35 V

* Täglich. † Ausgenommen Sonntags.

Eisenbahn-Fahrpläne.

Illinois Zentral-Eisenbahn.

Alle durchfahrenden Züge verlassen den Zentral-Bahnhof, 12. Str. und Park Row. Die Züge nach dem Süden können (mit Ausnahme des N. O. Postzuges) ebenfalls an der 22. Str.-, 39. Str.-, Hyde Park- und 63. Straße-Station bestiegen werden. Stadt-Ticket-Office, 99 Adams Str. und Auditorium-Hotel.

Durchgehende Züge—	Abfahrt	Ankunft
New Orleans & Memphis Limited	* 5.00 N	*11.50 V
Monticello und Decatur	* 5.00 N	*11.50 V
St. Louis Diamond Spezial	* 9.10 N	* 7.30 V
St. Louis Daylight Spezial	* 9.10 V	* 8.30 N
Springfield & Decatur	* 9.10 V	* 8.30 N
Cairo, Tagzug	‖ 8.25 V	‖ 7.00 N
Springfield & Decatur	* 9.10 N	7.35 V
New Orleans Postzug	* 2.50 V	*12.45 V
Bloomington & Chatsworth	‖ 5.00 N	‖11.50 V
Chicago, Cairo & New Orleans	* 8.40 N	* 8.00 V
Gilman & Kankakee	* 3.05 N	*10.00 V
Rockford, Dubuque, Sioux City & Sioux Falls Schnellzug	*3.30 N	*10.10 V
Rockford, Dubuque & Sioux City	a11.45 N	* 6.50 V
Rockford Passagierzug	* 2.25 N	*10.00 V
Rockford, Dubuque und Lyle	‖10.10 V	‖ 7.20 N
Rockford & Freeport Expreß	‖ 6.30 N	......
Dubuque & Freeport	......	‖ 1.30 N

a Samstag Nacht nur bis Dubuque. *Täglich. ‖Täglich ausgenommen Sonntags.

CHICAGO & ALTON—UNION PASSENGER STATION.
Canal Street, between Madison and Adams Sts. Ticket Office, 101 Adams Street.

*Daily. †Ex. Sun.	Leave.	Arrive.
Pacific Vestibuled Express†	2.00 PM	1.00 PM
Kansas City, Denver & California*	6.00 PM	9.25 AM
Kansas City, Colorado & Utah Express*	11.30 PM	8.00 AM
Springfield & St. Louis Day Local*	8.00 AM	9.10 PM
St. Louis Limited*	11.08 AM	4.38 PM
St. Louis "Palace Express"*	9.00 PM	7.20 AM
St. Louis & Springfield Midnight Special*	11.30 PM	8.00 AM
Peoria Limited†	11.08 AM	4.38 PM
Peoria Fast Mail†	6.00 PM	1.00 PM
Peoria Night Express*	11.30 PM	7.30 AM
Joliet & Dwight Accommodation†	5.00 PM	†10.20 AM

Baltimore & Ohio.

Bahnhof: Grand Zentral-Passagier-Station; Stadt-Office: 193 Clark Str.

Keine extra Fahrpreise verlangt auf den B. & O. Limited Zügen.

	Abfahrt	Ankunft
New York und Washington Vestibuled Expreß	*10.25 V	* 9.00 N
New York, Washington und Pittsburg Vestibuled	* 3.30 N	*10.00 V
Pittsburg, Cleveland, Wheeling und Columbus Expreß	* 7.00 N	* 7.00 V

* Täglich.

CHICAGO GREAT WESTERN RY.
"The Maple Leaf Route."

Grand Central Station, 5. Ave. und Harrison Straße. City Office: 115 Adams. Telephon 2380 Main.

*Täglich. †Ausgen. Sonntags.	Abfahrt	Ankunft
Minneapolis, St. Paul, Dubuque, Kansas City, St. Joseph, Des Moines, Marshalltown	† 6.45 V / * 6.30 N / *10.30 N	†11.00 N / * 9.30 V / * 7.30 V
Sycamore und Byron Local	* 3.10 N	*10.25 V

Nickel Plate. — Die New York, Chicago und St. Louis-Eisenbahn.

Bahnhof: Van Buren Str. & Pacific Ave.

Alle Züge täglich.	Abf.	Ank.
New York & Boston Expreß	10.35 V	9.15 N
New York & Boston Expreß	2.55 N	4.45 N
New York & Boston Expreß	10.15 N	7.55 V

Für Raten und Schlafwagen-Akkommodation spreche vor oder adressirt: Henry Thorne, Ticket-Agent, 111 Adams Str., Chicago, Ill. Telephon Main 2389.

Vergnügungs-Wegweiser.

Theater:

Powers'. — The Moth and the Flame.
Columbia. — Why Smith Left Home.
McVickers. — Haverly's Minstrels.
Academy. — For Liberty and Love.
Lincoln. — A Texas Steer.
Adelphi. — Fabio Romani.
Alhambra. — The Commodore.
Bijou. — The Two Orphans.
Great Northern. — Vaudeville.
Haymarket. — Vaudeville.
Drexel. — The Black Bostonians.
Hopkins. — Heroes of '98.
Chicago Opera House. — Vaudeville.
Freimaurertempel-Dachgarten. — Vaudeville.

Konzerte:

Bismarck-Garten. — Tägliche Konzerte des Bunge-Orchesters.
Sunnyside Park. — Jeden Abend Militär-Konzert.
The Terrace. — Jeden Abend Konzert des deutsch-amerikanischen Orchesters.
Fick's Sommergarten. — Jeden Abend Konzert von Mitgliedern des Thomas-Orchesters.

Lebende Juwelen.

Es klingt fast unglaublich, wenn man die Behauptung aufstellt, daß Perlen und Edelsteine Leben in sich haben, und doch lehrt angeblich die Erfahrung, daß er verschiedene Arten echter Gemmen gibt, deren Glanz und Feuer zunimmt oder erstirbt, je nach dem Gesundheitszustande der Person, die sich mit den betreffenden Steinen beständig oder doch häufig zu schmücken pflegt. Diesem eigenartigen Farbenwechsel sind ganz besonders Perlen und Opale unterworfen; ebenso verliert der Türkis sein herrliches Blau, sobald er von einem menschlichen Wesen, dessen körperliches Wohlbefinden nicht das allerbeste ist, an sich getragen wird. Man schrieb das wechselnde Aussehen dieses Steines früher der jeweiligen Beschaffenheit der Witterung zu, doch ist jetzt vielfach nachgewiesen worden, daß die merkwürdige Veränderung nur mit dem Gesundheitszustand des Trägers resp. der Trägerin in Verbindung zu bringen ist. Auch der Rubin gehört zu den empfindlichen Steinen, und in Bezug auf diese Gemme weiß ein Pariser Juwelier sogar die fast märchenhaft klingende Thatsache zu berichten, daß drei prächtige Taubenblut-Rubinen in dem Ring, den ein Schwindsüchtiger stets am Finger trug, mehr und mehr an Feuer verloren, je näher der arme Kranke dem Ende kam. Als der Patient auf dem Sterbebette lag, waren die Steine blaß und glanzlos wie schlecht gefärbtes Glas. Am auffälligsten aber ist die Wirkung, die in dieser Weise auf Perlen ausgeübt wird. Ein Beispiel hierfür liefert folgende Episode, für deren Wahrheit sich ein Londoner Juwelier verbürgt. Eine etwas kränkliche Dame, die sich sehnlichst einen Perlenschmuck wünschte, wurde von ihrem Gatten mit einem Perlenhalsband und Bracelet von unvergleichlicher Schönheit überrascht. Jeder, der Gelegenheit hatte, die Schmuckstücke zu sehen, war von dem wundervollen Schimmer der Perlen entzückt. Bald aber machte die Dame zu ihrer Bestürzung die Wahrnehmung, daß die Perlen des Armbands, das sie täglich trug, zusehends an Glanz verloren. Auch das Collier wies nicht mehr den herrlichen Farbenschimmer auf, der zuerst bewundert wurde. Als der Gatte dem Juwelier von dieser Erscheinung Mittheilung machte, forschte dieser nach dem Gesundheitszustande der Trägerin. Sobald er hörte, daß die Dame immer etwas leidend sei, wußte er genug. Er empfahl dem Herrn als einziges Mittel, den Glanz der Perlen zurückzuerlangen und zu halten, den Schmuck hin und wieder einer gesunden kräftigen Person, wenn nicht anders der Zofe seiner Gemahlin, zum Tragen zu geben.

Wie einer Vegetarier wurde.

Herr Schwammel litt seit einer Reihe von Jahren an heftigen Magenschmerzen, welche von Zeit zu Zeit krampfartig auftraten. Er hatte bereits viele Aerzte konsultirt, doch keiner konnte ihm helfen. Da las er eines Tages in der Zeitung, daß ein Professor X., eine auf diesem Gebiete berühmte Autorität, wiederholt mit dem besten Erfolge schwierige Magenoperationen ausgeführt habe. Auf das Zureden seiner Freunde ließ sich Herr Schwammel überreden, den genannten Professor zu konsultiren.

Eines Tages packte er also das Nothwendigste zusammen, fuhr nach der Universitätsstadt und stattete dem Professor seinen Besuch ab. Der untersuchte ihn auf's genaueste und meinte darnach: „Ja, mein lieber Herr Schwammel, hier hilft nur eine gründliche Operation! Wollen Sie sich derselben unterziehen?" Schwammel, auf den der Professor einen Vertrauen erweckenden Eindruck gemacht hatte, erklärte sich damit einverstanden, und der nächste Tag wurde dazu bestimmt.

Die Vorbereitungen waren beendet. Schwammel wurde narkotisirt, und nun begann die Operation. Der ganze Magen wurde herausgenommen und, während der Professor weiter untersuchte, einstweilen auf einer Tablette bei Seite gesetzt. Ein unglücklicher Zufall wollte es, daß Tyras, des Professors treuer Hund, seinem Herrn nachgeschlichen war und sich unter den Operationstisch verkrochen hatte. Als dieser den bei Seite gestellten Magen sah, dachte er nichts anderes, als es sei etwas für ihn, und — schnappte ihn weg. Zu spät hatten dies der Professor und sein Assistent bemerkt.

Was nun thun?

Der Herr Professor faßte einen genialen Gedanken: Schleunigst hieß er einen Ziegenmagen herbeischaffen, den er regelrecht an Stelle des verschwundenen einnähte.

Die Operation war somit glücklich verlaufen und nach einigen Stunden kam Schwammel wieder zu sich. Es dauerte auch gar nicht lange, so verspürte er Appetit, jedoch nichts wollte ihm schmecken, er ließ schließlich alles stehen, nur ein eigenthümliches Verlangen hatte er, nämlich nach — Gras.

Der Professor war rathlos.

Schwammel war zwar der Schmerzen los, aber zugleich auch seines Magens, so daß er durch den Ersatzmagen einer Ziege gezwungen war, nichtsweiter als — Gras zu genießen, und hatte er einmal Hunger, so daß der Magen knurrte, so hörte man statt dessen ein deutliches — Meckern aus seinem Leibe herausschallen.

(Megg. Humorist. Bl.)

Sumpfgras in neuer Rolle.

In Minnesota, Wisconsin und im südlichen Michigan gibt es Tausende Acker Marschenland, auf denen hohes und sehr derbes Gras wächst, das bis in die neueste Zeit als so gut wie werthlos in geschäftlichen Beziehungen galt. nur einige der zarteren Gattungen dieses Grases wurden, obwohl von sehr geringem Nährwerth, im Nothfalle als Heu verwendet, und hin und wieder mußten manche der gröberen Gattungen Streu für Hornvieh abgeben; aber nur ein verschwindend kleiner Theil der jährlich wachsenden Millionen von Tonnen des Grases fand irgend eine Nutzanwendung.

Jetzt aber ist ein Unternehmen im Gange, das wieder recht bezeichnend für die Neigung unserer Zeit ist, alles scheinbar Werthlose im Menschendienst zu Ehren zu bringen. Mit Hilfe sinnreicher Maschinerie läßt sich nämlich gerade dieses Gras zu recht nützlichen Handelsartikeln verarbeiten, wie Bindfaden, Stricke, Baumwoll-Packzeug, Matten, und zu einem Ersatz für Teppich-Einlegepapier. Theilweise hatte man zwar schon seit etwa einem Jahre in kleinem Maße solche Nutzbarmachung versucht; jetzt aber soll dies zum ersten Male in systematischer Weise und in großartigem Maßstabe geschehen. Gerade aus der derbsten jener Grassorten, dem sog. Draht-Gras, läßt sich ein Bindfaden machen, welcher demjenigen aus dem berühmten Manila-Hanf völlig gleichkommen soll, aber weniger als den dritten Theil kostet! Das feinere Gras soll auch leicht Farben annehmen und behalten.

Ein Zulu als Priester.

Ein katholischer Priester aus dem Zulustamme, der erste Zulukaffer, der die Priesterweihe empfangen hat, ist in Begleitung des Trappistenabtes Franz in diesen Tagen in London eingetroffen. Er heißt Müller, ist ganz neuerdings in Rom in den geistlichen Stand aufgenommen worden und wird sich demnächst unter seinen schwarzen Brüdern dem Missionswerke widmen. Daß der neue schwarze Missionar sich der weitverzweigten weißen Familie der deutschen Müller angeschlossen hat, erklärt sich wahrscheinlich dadurch, daß die Trappisten, die unter den Zulus eifrig und mit Erfolg als Missionare wirken, zahlreiche Deutsche in ihren Reihen zählen. Der Taufpathe des P. E. K. Müller wird dem schwarzen Täufling auch wohl seinen Familiennamen beigelegt haben.

— Mancher nennt sich einen „guten" Kerl und ist doch nur ein dummer Kerl.

Lokalbericht.

Der Grundeigenthumsmarkt.

Die folgenden Grundeigenthums-Uebertragungen in der Höhe von $1000 und darüber wurden amtlich eingetragen:

Winthrop Ave., 100 F. nördl. von Hollywood Ave., 50×150, Walter M. Walker an Lyman M. Drake, $3000.
Clybourn Ave., 100 F. südöstl. von Sheffield Ave., 25×100, Herman Solomon u. A., durch M. in C. an die Union Savings and Loan Association, $7000.
Lincoln Str., 200 F. südl. von 37. Str., 25×125½, Ed. Harland an Karl Tepper, $1450.
LaSalle Str., 478 F. südl. von 31. Str., 75×123, Harry Walters Company an William J. Byrnes, $8000.
Emerald Ave., 25 F. südl. von 45. Str., 50×124, Henry C. Frost an Henry H. Chrisman, $3500.
Grand Bld., 21 F. südl. von 45. Pl., 21×150, James A. Armour an Mary B. Miller, $15,000.
Emerald Ave., 273 F. nördl. von 69. Str., 25×145, Fannie C. Hackins an Leon A. Enos, $1500.
Princeton Ave., Nordostecke 74. Str., 46.9×123½, Richard Curran an William E. Hill, $5000.
Lincoln Ave., 229 F. südöstl. von Herndon Str., 24 F. bis zur Alley, Adolph E. Ernst an John H. Aßmus u. A., $3500.
Superior Str., 150 F. westl. von W. 50. Str., 25×121¼, Charles R. Rull u. A. durch M. in C. an Willis H. Steele, $1182.
Spaulding Ave., 228 F. südlich von 15. Str., 25×121.85, Charles E. Woodruff u. A. durch M. in C. an die Equitable S., L. & H. Association, $1500.
35. Pl., 96 F. westl. von Oakley Ave., 48×110, Charles E. Affeld und Frau an Carl Bluhm, $1500.
State Str., 275 F. südl. von 49. Str., 25×100¼, Samuel Putnam an Christian B. Pullman, $3500.
63. Str., 56 F. westl. von Justine Str., 25×125, Sarah A. Atibell an Mary Gundermann, $1400.
St. Elmo Str., 125 F. westl. von Groß Ave., 25×124½, C. J. Ford an August Anders, $2050.
Prairie Ave., zwischen 60. und 61. Str., 28×160, Gust. Johnson an Emma L. Wisegarver, $6500.
Ridgeway Ave., 200 F. südl. von Cullom Ave., 25×125, W. B. Walker an Jennie L. Casey, $1650.
Chicago Ave., 49 F. westl. von Fairfield Ave., 24×125, und anderes Grundeigenthum, Bernard Müller an Alexander Weil, $1000.
21. Str., 250 F. östl. von Paulina Str., 20×125½, Frank Wolenetz an John O. Hriby, $1500.
Laflin Str., 50 F. südl. von 17. Str., 25 F. bis zur Alley, Josef Hruzak an Josef Chmelik, $2500.
Superior Str., 144 F. westl. von Ashland Ave., 24×120, C. D. B. Howell an Alice E. Burkhardt, $3400.
18. Pl., 75 F. östl. von Morgan Str., 25×78, R. De Jonge an Irene Watson, $1200.
45. Str., 242 F. östl. von Wentworth Ave., 25×107.7, John Zalewsky an Clara S. Zulewsky, $4000.
68. Str., 250 F. östl. von Leavitt Str., 25×124½, Colonel E. Lawrence an Emma A. Noble, $1500.
90. Pl., 145 F. westl. von Lange Ave., 25×121, A. W. Gottschalk an F. Paschen, $1000.
Sunnyside Ave., 65 F. östl. von Hamlin Ave., 25×125; Sunnyside Ave., 165 F. östl. von Hamlin Ave., 25×125, Derselbe an F. B. Gottschalk, $1000.
Windsester Ave., 168 F. nördl. von North Ave., 48×121, Johann L. Liedtke und Frau an Ludnul Kandlik, $10,000.

Bau-Erlaubnißscheine

wurden ausgestellt an:

Armour Elevator Company, Elevator, N. Morgan Str. und Chicago River, $250,000.
A. F. & A. S. Parker, 3stöck. Brick Flats, 6113 Monroe Str., $6000.
Mrs. A. Dignan, 2stöck. Brick Flats, 731 S. Lawndale Ave., $3,300.
J. Godfrey, 2stöck. Brick Flats, 6743 Wabash Ave., $4,000.
J. Seilheimer, 2stöck. Brick Flats, 1423 Osgood Ave., $3,000.
Fraser & Chalmers, Perforating-Haus, 549—565 Washtenaw Ave., $3,000.
C. Mayer, 2stöck. Brick Flats, 995 22. Str., $3,600.
E. A. Rossiter, 2stöck. Brick Residenz, 437 Waveland Ave., $2,400.
W. English, Frame Cottage, 106 Franklin Ave., $1,400.
H. Peut, Frame Cottage, 1964 N. Albany Ave., $1,200.
Joseph Kapetosky, Frame-Flat, 4112 HonoreStr., $1,000.

Scheidungsklagen

wurden eingereicht von:

Luella gegen Eugene F. McLaughlin, wegen Verlassung und grausamer Behandlung; Genevieve C. gegen William J. Farley, wegen Verlassung; Ernestine gegen Christopher C. Munro, wegen Ehebruchs und grausamer Behandlung; Bessie gegen Michael Gaughon, wegen grausamer Behandlung; Mary L. gegen Alexander G. Husband, wegen Verlassung und Ehebruchs; Lars C. gegen Kirsten Olson, wegen Ehebruchs; Petronella gegen Lars August Anderson, wegen Verlassung; Flora gegen John A. Frezer, wegen grausamer Behandlung; Emma E. gegen George A. Salomon, wegen Verlassung; Birdie B. gegen Charles L. Tucker, wegen Verlassung; Gertrude L. gegen Edw. C. Keys, wegen grausamer Behandlung und Ehebruchs.

Marktbericht.

(Die Preise gelten nur für den Großhandel.)

Chicago, 31. August 1898.

Molkerei-Produkte. — Butter: Kochbutter, 10½—11c; Dairy, 12—17c; Creamery, 13—17½c; beste Kunstbutter, 14—15c. — Käse: Frischer Rahmkäse, 7½—8½c das Pfd.; besondere Sorten, 7½—10½c das Pfund.

Geflügel, Eier, Kalbfleisch und Fische. — Lebende Truthühner, 6—8c das Pfd.; Hühner, 7—10c; Enten, 7—7½c; Gänse, $3.00—$5.00 das Dutz.; Truthühner für die Küche hergerichtet, 7—8c das Pfund; Hühner, 7½—10½c das Pfund; Enten 7—8c das Pfund; Tauben, zahme, 50c—$1.25 das Dutz. — Eier, 12½c das Dutz. — Kalbfleisch, 5½—9½c das Pfd., je nach der Qualität. — Ausgeweidete Lämmer, $1.75—$3.00 das Stück, je nach dem Gewicht. — Fische: Schwarzer Barsch, 11—12c; Hechte, 6—6½c; Karpfen und Büffelfisch, 1—2c; Grashechte, 5—6c das Pfd. — Froschschenkel, 10—50c das Dutzend.

Grüne Früchte. — Kochäpfel, 75c—$1.25 das Faß; Duchess, $1.25—$1.75. — Californische Früchte: Pfirsiche, 65—90c per 20-Pfd.-Kiste; Pflaumen, 75c—$1.20 per Gestell von 4 Körben; Bartlett-Birnen, $1.50—$2.25 per 40-Pfund-Kiste; Malaga-Trauben, $1.35—$1.50; Damson-Pflaumen, $1.00 per Bushel; Zitronen: Messina, $5.00—$6.00 per Kiste; californische, $1.00—$5.00; Pfirsiche, Michigan, 10—15c per 1/5 Bushel; südliche Freestone, 20—30c per ½ Bushel; Bananen, 50c—$1.00 per Gehänge; Trauben 10—12c per 8-Pfd.-Korb; Wassermelonen, $50—$85 per Waggonladung.

Beeren. — Heidelbeeren, 75c—$1.25 per 16 Quarts.

Kartoffeln. — Illinois, 30—31c per Bushel; Minnesota, 33—36c.

Gemüse. — Kohl, hiesiger, 50c per 100 Köpfe; Gurken, 25—30c per Sack; Zwiebeln, hiesige, 35c per ½ Bushel; Bohnen, 40—50c per Bushel; Tomaten, 25—30c per Bushel; Blumenkohl, 40—50c per Gestell; Süßkorn, hiesiges, 15—25c per Sack.

Getreide. — Winterweizen: Nr. 2, rother, 67—68c; Nr. 3, rother, 63—66c; Nr. 2, harter, 65—67c; Nr. 3, harter, 63—64½c. Sommerweizen: Nr. 3, 60—62c; Nr. 3, harter, 62—63½c; Nr. 2, 62—63½c; Nr. 4, 58—60c. — Mais, Nr. 3, 30½—31½c. — Hafer Nr. 2, 20½—23c. — Roggen, Nr. 2, 41½—42½c. — Gerste, 31—43c. — Heu, $3.00—$9.50 per Tonne. — Roggenstroh, $6.00—$6.50.

Schlachtvieh. — Beste Stiere, $5.50—$5.65 per 100 Pfd.; beste Kühe, $4.00—$5.00. — Mastschweine, $3.70—$3.95. — Schafe, $3.25—$4.70.

Exkursion nach Boston.

Die NickelPlate-Eisenbahn verkauft für die am 16., 17. und 18. September von Chicago nach Boston laufenden Züge Exkursions-Tickets zum Preise von $19.00 für die Rundfahrt, giltig zur Rückfahrt bis zum 30. September inklusive. Wegen des regen Passagier-Verkehrs in dieser besonderen Zeit sollten Diejenigen, welche Schlafwagen benutzen wollen, sich zeitig wenden an J. Y. Calahan, General-Agent, 111 Adams Str., Chicago. Telephon Main 3389. modo—15sp

Verlangt: Ein Hausmädchen, das kochen kann. — Keine Wäsche. Keine Kinder. Soll Patienten empfangen. Mrs. Dr. Becker, 717 W. 13. Str., Ecke Laflin Str. modo

Heiraths-Lizensen.

Die folgenden Heiraths-Lizensen wurden in der Office des County-Clerks ausgestellt:

Charles F. Stearns, Emily H. Whitehead, 30, 26.
Henry Welch, Lucy Harrington, 35, 24.
Hermann Hamstenged, Augusta Berlin, 24, 19.
George A. Seffel, Julia H. Yackley, 30, 22.
Josef Garnecke, Mary Maisel, 28, 21.
Frank Heuschel, Therese Lingeser, 32, 31.
Grant Summerville, Ada Gray, 32, 35.
Johann Linczinski, Anna Siferska, 23, 21.
K. Kowalski, Marcyanna Jurczinska, 28, 29.
Th. Kistenmacher, Laura Goering, 23, 22.
Wilhelm Sumann, Marie Zerle, 26, 23.
John Grimes, Annie Pavlicek, 21, 18.
Julius Trutz, Elida Larson, 30, 24.
Walter S. Pulver, Mary E. Johns, 27, 19.
James Wilson, Bridget A. Byne, 29, 27.
Joseph E. Shew, Carrie M. Thompson, 30, 20.
Thomas Kehoe, Annie Dolan, 24, 23.
Henry G. Tetzer, Kittie Scanlan, 23, 21.
Henry M. Waschter, Louise Rieck, 27, 22.
Guy Alden, Mabel M. Moore, 25, 18.
August Johnson, Jennie Gustavson, 30, 26.
W. Stone, Feodora G. Halifax, 30, 26.
Frank B. Morton, Lelia T. Orange, 30, 26.
Nels W. Nelson, Anna J. Carlson, 26, 19.
James B. Merge, Gertrude E. Scherrer, 26, 20.
Charles J. Stellin, Althea Erickson, 30, 27.
Gustav E. Larson, Mary Johnson, 27, 24.
W. Hamann, Anna Halverson, 23, 21.
Wm. S. Porteous, May E. Siminson, 33, 26.
Herbert M. Finch, Estella M. Riley, 38, 25.
David R. Murnane, Amanda Zeh, 25, 21.
Adam Laza, Theresa Haimerl, 23, 19.
James Mahoney, Nellie French, 24, 24.
John Lowe, Ellen Bischoff, 23, 21.
George A. Serson, Pauline M. Smith, 31, 23.
Marcus E. Krarup, Therese E. Hopkins, 41, 19.
Joseph Vail, Elizabeth Reynolds, 21, 18.
Alfred C. Claasen, Ethel Evans, 23, 21.
P. H. Weber, Elisabeth A. Wagner, 33, 29.
S. Stockmeyer, Wilhelmine Krietenstein, 37, 33.
Wm. Muenger, Tillie Brandenburg, 22, 18.
Max Jacobson, Gertrude Bryan, 25, 24.
J. C. Kellogg, Elizabeth A. Richards, 26, 24.

Todesfälle.

Nachstehend veröffentlichen wir die Liste der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamte zwischen gestern und heute Meldung zuging:

Dosch, Barbara, 39 J., 3811 Wabash Ave., 29. Aug.
Kopp Charles, 73 J., 359 N. Paulina Str., 28. Aug.
Goldman, Leopold, 22, 1633 Aldine Ave., 29. Aug.
Bernstein, Julius, 66, 14 S. Halsted Str., 30. Aug.
Steiner, John, 70 J., 4422 Langley Ave., 30. Aug.
Behrens, Bertha, 40 J., 1812 Oakdale Av., 29. Aug.
Rahn, John, 61 J., 32 McReynolds Str., 31. Aug.
Weiß, Conrad, 29 J., 296 Madison Str., 27. Aug.
Hartmann, Frank J., 30 J., 59 Best Ave., 30. Aug.
Carl, Frau Grace, 23 J., 303 Orleans St., 31. Aug.

Kleine Anzeigen.

Verlangt: Männer und Knaben.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 1 Cent das Wort.)

Verlangt: Ein Porter, der etwas vom Bartenden versteht. 459 W. Madison Str.

Verlangt: Schneider, der bügeln und baisten kann an Röcken. 248 W. 22. Place. dosr

Verlangt: Frauen und Mädchen.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 1 Cent das Wort.)

Hausarbeit.

Verlangt: Ein gutes Mädchen für allgemeine Hausarbeit. 417 Oak Str.

Verlangt: Ein tüchtiges Mädchen zur Beaufsichtigung von Kindern. 667 LaSalle Ave.

Verlangt: Deutsches Mädchen für allgemeine Hausarbeit in kleiner Familie. Muß gut kochen können und gute Referenzen bringen. — Geo. Heller, 4418 Prairie Ave., 2. Flat.

Verlangt: Gutes deutsches Dienstmädchen für allgemeine Hausarbeit. 220 Warren Ave., zwischen Lincoln und Robey Str. dosr

Verlangt: Deutsches Mädchen für allgemeine Hausarbeit. 573 Larrabee Str.

Verlangt: Frau in mittleren Jahren für allgemeine Hausarbeit. 1236 George Str., Thomson. dosr

Verlangt: Ein ordentliches deutsches Mädchen für Hausarbeit. 4036 State Str. dosj

Verlangt: Deutsches Mädchen für Kinder und leichte Hausarbeit. 5209 S. Halsted Str.

Verlangt: Mädchen für gewöhnliche Hausarbeit. Referenzen verlangt. 268 Seminary Ave.

Verlangt: Mädchen für gewöhnliche Hausarbeit. 325 Wabansia Ave.

Verlangt: Ein gutes Mädchen für Küchen- und Hausarbeit in kleiner Familie. 394 LaSalle Ave., 1. Flat.

Verlangt: Mädchen für Küchenarbeit. 81 WellsStr., Restaurant.

Verlangt: Mädchen, auf Kinder aufzupassen und im Haus mitzuhelfen. 203 Bissell Str.

Verlangt: Eine anständige Frau, ohne Anhang, mit der besseren deutschen Küchenarbeit vertraut, als Haushälterin in kleiner Familie. Norddeutsche vorgezogen. 146 E. Fullerton Ave.

Verlangt: Gutes Mädchen für gewöhnliche Hausarbeit. Kleine Familie. Zu Hause schlafen. — 543 School Str.

Verlangt: 100 Mädchen. 372 Garfield Ave.

Verlangt: Ein Mädchen für gewöhnliche Hausarbeit. 318 Sedgwick Str., Store.

Verlangt: Nettes Kindermädchen. $3.00 — 479 N. Clark Str.

Verlangt: Starkes, ehrliches Mädchen für allgemeine Hausarbeit. Kleine Familie. 12 Menominee Str., nahe Wells. Referenzen.

Verlangt: Mädchen für zweite Arbeit. Vorzusprechen nach 5:30. — 458 Garfield Ave.

Verlangt: Mädchen, bei der Hausarbeit zu helfen. 956 N. Clark Str.

Verlangt: Ein Mädchen von 16 bis 17 Jahren. Zu erfragen 214 Dearborn Ave. dosr

Verlangt: Ein junges Mädchen zur Stütze der Hausfrau. Muß zu Hause schlafen. 51 Howe Str.

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit.— 44 Orchard Str.

Verlangt: Ein Mädchen für Hausarbeit. — 109 Bissell Str.

Verlangt: Gutes deutsches Mädchen für Hausarbeit und zur Hilfe im Bäckerladen. 1724 N. Clark Str.

Geschäftsgelegenheiten.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu verkaufen: Erste Klasse Grocery, billig, wegen Wegzug aus der Stadt. 163 Hastings Str. dido

Zu verkaufen: In Hammond, ein gut ausgestattetes Wagen- und Schmiedegeschäft mit guter Kundschaft, billig. — Wm. Hasse, 100 State Str., Hammond, Ind.

Zu verkaufen: Eine gutgehende Färberei an State Str. Adr.: B 215 Abendpost.

Zu verkaufen: Ein guter Saloon, sehr billig. — 742 Throop Str. dosj

Zu kaufen gesucht: Ein Haus mit gutgehendem Saloon, sofort. Adr. B. 202 Abendpost.

Zu verkaufen: Ein gutzahlendes Restaurant, Miethe $8 monatlich. Verkaufsursache: Bin alleinstehend. 77 N. Clark Str.

Zu verkaufen: Gute Route in geräuchertem Fleisch, mit Pferd und Wagen. 163 Sheffield Ave., 2. Flat.

Zu verkaufen: Bäckerei, billig. 294 E. North Ave. midosr

Zu vermiethen.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu vermiethen: 11 Zimmer Wohnung, Wasserheizung, billig. 5 Zimmer modern, $10. — 663 N. Robey Str., gegenüber Wicker Park.

Zu vermiethen: Für $10, 4 Zimmer, 1 Küche, Badzimmer, große Pantry. 331½ E. North Ave., Ecke Hudson. Nachzufragen von 8 bis 11 Uhr Vormittags.

Zimmer und Board.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu vermiethen: Hübsch möblirte Zimmer bei Privatfamilie — heißes Wasser, Dampfheizung, Bad, Elevator und Telephon — nur ein Block von der Hochbahn-Station, nur 10 Minuten Fahrt nach Down Town, Cafe im Gebäude und deutsches Restaurant in der Nachbarschaft. $7, $10 und $15 per Monat. Flat 24, Woodstock Family Hotel, 28. Str. und Wabash Ave. —1sep

Zu vermiethen: Freundliches Front Bettzimmer, mit oder ohne Board, an soliden jungen Mann in kleiner, achtbarer Schweizer Familie. — F. Bienwald, 199 Augusta Str.

Zu vermiethen: 2 möblirte Frontzimmer, passend für Eheleute oder 2 Herren, billig. 658 Wells Str., nahe Park.

Verlangt: Boarders oder Roomers, privat. 294 Washburne Ave.

Verlangt: Boarders, Bäckerei, Park Ridge, Ill. 11agdosadi,1m

Zu miethen und Board gesucht.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Alte Dame wünscht ein Zimmer und gute Kost in Privatfamilie. Adr. mit Preisangabe nach 480 Ashland Boulevard. mb

Zu miethen gesucht: Alte Frau sucht ein Zimmer und gute Kost in Privatfamilie. Preis. Adr.: Mrs. H., 480 Ashland Block. dimd

Grundeigenthum und Häuser.

(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Farmländereien.

!!! Bekanntmachung !!!

Allen Denjenigen, die bei uns vorgesprochen haben betreffs unserer neuen deutschen Ansiedelung in Walton County, West Florida, und Allen, die daselbst anzukaufen wünschen, sei hierdurch mitgetheilt, daß eine große Exkursion dahin abgehen wird am Dienstag Morgen, den 6. September, für die Hälfte des Fahrpreises. Rundreise-Ticket giltig für 21 Tage.

Jetzt ist die beste Zeit, um Euch zu überzeugen, daß es daselbst nicht wärmer wird, wie hier, und daß das Klima eines der besten ist; auch könnt Ihr sehen, wie Alles wächst und blüht.

Ausgezeichneter Boden, hoch und wellenförmig, geeignet für Obst-, Gemüse- und alle Farmprodukte. Guter Markt in der Nähe. Dieses Land ist nahe Eisenbahnen und Stadten gelegen, vielmehr, die Yellow River Railroad schneidet es mitten durch. 25,000 Acker des besten Landes in Walton County. Dieses Land ist bis zum 6. September käuflich für nur 5 Dollars per Acker, auf lange und leichte Abzahlung. Es können zwei und in manchen Sachen auch drei Ernten im Jahre eingeheimst werden. Allen Denjenigen, die sich mit wenigen Mitteln eine sichere Heimath gründen wollen, um in ihren alten Tagen unabhängig zu sein, ist hier eine günstige Gelegenheit geboten. Mit einigen Hundert Dollars könnt Ihr hier schuldenfrei anfangen. Nur 10 bis 20 Acker nothwendig, um angenehm leben zu können. Wir haben Kornstöcke in unserer Office zur Ansicht, welche am 24. Juni von einer Farm daselbst genommen wurden und 14 Fuß hoch sind. Kommt und seht sie Euch an! In diesem Klima und auf diesem Lande kann selbst der unerfahrenste Mann mit Erfolg farmen.

Alle, die sich an der Exkursion betheiligen wollen, müssen bis spätestens Sonntag, den 4. September ihre Application für das Heimstättesucher-Ticket in meiner Office einreichen. Settlern u. Käufern werden die Reisekosten vergütet. Weitere Auskunft wird ertheilt bei A. Gray, General Western Land Agent für die Yellow River Railroad Company von West Florida, 77 und 79 S. Clark Str., Room 10. — Office offen Sonntags von 10 Uhr Morgens bis 5 Uhr Nachmittags.

B. Weihofen, Mgr., deutsches Verkaufs-Departement. 7jnddsa3m

Farmland! — Farmland!

40,000 Acker fruchtbares Hartholzland!

Gelegen in dem berühmten Marathon und südlichen Theile von Lincoln County, Wisconsin.

Zu verkaufen in Parzellen von 40 Acker oder mehr, zu billigen Preisen und äußerst günstigen Zahlungsbedingungen.

Jedem Käufer von 80 Acker oder mehr werden die Kosten der Hinreise zurückerstattet.

Guter, fruchtbarer Boden, gutes Holz, gutes Wasser, bekanntlich gesundes Klima, guter Markt für Holz und Farmprodukte etc.

Wer gesonnen ist, Land zu kaufen, sollte jetzt hinausgehen, um es anzuschauen, denn jetzt kann man sehen, was in einer Gegend wächst und wie es wächst.

Um weitere Auskunft, freie Landkarten und ein illustrirtes „Handbuch für Heimstätte-Sucher" schreibe man an die „Wisconsin Valley Land Company zu Wausau, Wisconsin", oder besser spreche vor bei ihrem Vertreter J. H. Koehler, welcher in der Gegend auf einer Farm großgeworden ist und daher auch genaue Auskunft geben kann, und er ist bereit, jeden Donnerstag mit Kauflustigen hinauszufahren, um ihnen das Land zu zeigen.

Chicago Zweig-Office: Im zweiten Stock Nr. 142 East North Ave., Ecke Clybourn Ave. Geschäftsstunden des Montags, Dienstags und Mittwochs von 2 Uhr Nachmittags bis 9 Uhr Abends.

Adresse: J. H. Koehler, 142 E. North Ave., Chicago, Ill. — Beim Schreiben erwähne man bitte

Verlangt: Männer und Frauen.

Stellungen suchen: Männer.

Stellungen suchen: Frauen.

Verlangt: Frauen und Mädchen.

Läden und Fabriken.

Kaufs- und Verkaufs-Angebote.

Rechtsanwälte.

Unterricht.

Geld.

Pferde, Wagen, Hunde, Vögel rc.

Möbel, Hausgeräthe rc.

Pianos, musikalische Instrumente.

Persönliches.

Bicycles, Nähmaschinen rc.

Die schöne Helena.

Roman von Alexander Baron von Roberts.

(Fortsetzung.)

Gleich ging das Sticheln in Bezug auf die Hubert los.

„Na, Fünkchen, nachexerzirt! Scheibenparad, he?" rief der Zanitätsrath über den Tisch.

„Warum sind Sie so rar, Herr Funk?" fiel die Fina von der Thür her ein. „Natürlich haben Sie keine Zeit!"

Er war doch erst gestern dagewesen, aber die Anspielungen mußten von allen Zäunen gebrochen werden!

„Sie machen erst noch Aufraum? Immer vorsichtig, daß die Mine nicht zu früh springt!" sagte der Wallmeister. „Ich meine doch, sackerlott nochmal, es gäbe hübsche Mädchen genug in Köln! Fräulein Bill, ich thät' das nicht dulden, hier vor Ihrem Fenster!"

Was geht es sie an! Schnippisch zuckte sie mit den runden Schultern. Gleich war die Prinzessin wieder da. Mag er doch poussiren — verheirathete Frauen, so viel er will! Es war die Eifersucht, die sie im Geheimen peinigte. Sie hatte den hübschen, flotten Schreiber immer gern gesehen, und er hatte zu ihren eifrigen Tänzern gehört. Natürlich war er ja keine Partie! Vergeblich suchte Funk heute ihren Blick; der glitt immer wieder feindlich an seiner Person vorüber.

Windisch, der ehemalige Unteroffizierschüler, erhob seine krähende Stimme und rief vom Ende des Tisches durch den Lärm der Unterhaltung: „Na, ich weiß nicht — Schwerebrett noch eins! — was Sie da für Umstände machen, Funk!"

„O! Hoho!" wehrte der Büchsenmacher entrüstet. Sie ist doch die Frau eines Kameraden! Was sich diese Windhunde einbilden!

„Sie natürlich, Windisch, Sie marschirten mit Marsch-Marsch-Hurrah! drauf los —" spottete der Zanitätsrath.

„Der Windisch vor! Der Windisch an der Tete! Platz für den Windisch!" hallte es durcheinander.

Es war köstlich, den grünen Kerl von seinen Erfolgen renommiren zu hören; es war keine Schürze vor ihm sicher, wenn er erzählte. In Wirklichkeit aber machte er gleich nach dem ersten Anlauf Lintsum. Die ganze Welt mit seinem spitzen schnauzartigen Gesicht herausfordernd, saß er da, den Daumen nach seiner Gewohnheit zwischen dem dritten und vierten Knopf eingeklemmt.

„Minnie, bis' artig! — Was, Du kratzt?" fuhr die Bill empor. Und sie warf die Katze mit der aufgehobenen Schürze hinab. O, sie gab gewiß nicht acht auf die Unterhaltung!

„Prost, Funk!" knurrte Blaumüller in den Schnurrbart. Er hatte nicht an dem Gerede theilgenommen, saß da vor seinem Glas Kölnisch Weiß und beobachtete, wie die wenigen Schaumblasen platzten. Er hatte den Anschluß heute noch nicht erreicht, immer wieder die Gewissensbisse, die ihm ein Halt zuriefen! Freilich hatten diese oft leichte Arbeit, denn Mutter Kilo versagte jetzt immer häufiger den Pump: erst sollten die Blaumüllers doch ihre Miethe bezahlen!

Wo war der famose Kerl von ehemals? Dieselbe Frage wie bei der Sett. Er, der während des Feldzugs, wenn es noch so scharf herging, im Gefecht, auf den verzweifelt endlosen Märschen, im Regen und Schnee, in den schlammigen Biwaks, stets das Fähnlein seines unverwüstlichen Humors flattern ließ! Die sonst so blank dreinschauenden Soldatenaugen schienen erloschen, das Prachtstück seines Schnurrbarts, sein ehemaliger Stolz, hing häßlich und verwahrlost herab, auch in seinem Gang, in seinem ganzen Aeußern, bis auf den Glanz der Rockknöpfe, verfiel der sonst so stramme Soldat.

Es war nicht allein der Dämon des Trunks, der ihn so widerstandslos mit seinen Krallen hinabriß, wie die Kameraden meinten; es war nicht das häusliche Unglück, nicht die Krankheiten, der Tod von zwei Kindern, nicht die Schulden und das entsetzliche Proletariat, das sich unter seiner schmucklosen Uniform verbarg; nicht die Verzweiflung, daß es kein Anstemmen gegen dieses Elend gäbe, auch nicht die Reue, daß sie sich Beide in das Nichts gestürzt — vertrugen sie sich doch sehr gut und sie hatten doch getreulich Schulter an Schulter gegen das Verhängniß angekämpft!

Nein, etwas andres, das an dem Mark seiner Seele nagte und ihn Vergessenheit im Trunke suchen hieß. In dem Kammerbuch dort im Schuppen des Nachbarbastions, der die Montirungskammer der fünften und sechsten Kompagnie gemeinsam beherbergte, fand sich eine Stelle unter den Zahlen, die eine Spur von Radirung aufwies.

Teufel des Teufels! Wie war er dahin gekommen? — Es ist lange her, und die Schmach dieser Stelle ist längst ausgeglichen, Niemand ahnt davon; aber immer brennt und brennt die Spur des Schandflecks hier in der Brust, Ströme von Bier und Wein werden es nicht fertig bringen, sie auszulöschen!

„Prost, Funk!" knurrte Blaumüller, und sein fahles Antlitz verzog sich zu einem müden Lächeln. Es war die Aufforderung an den jüngeren Kameraden, das Leben zu nehmen, solange es noch zu haben ist, die Moral der Sett, die in dem dämonischen „Amüsir' Dich!" gipfelte.

Funk schmeichelte es ungemein, als Held, dem man alle Erfolge zutraut, gefeiert zu werden. Triumphirend fuhren seine Blicke in dem Kreise umher — ob er ihnen Allen wohl den Gefallen thut und den Skandal in Brand setzt? — Doch die andre Hauptfigur in dem Roman will nicht auftreten! Geduld! — Nein, nicht zu viel Geduld! Man muß sie zwingen!

Während er die feindlichen Blicke der Bill an sich vorübergleiten ließ, flog ihn der Gedanke an, es mit der Eifersucht zu versuchen. Damals, als er beim Karussell in Deutz von der Lena überrascht worden war, hatte er die Wirkung solcher Eifersucht schon einmal kennen gelernt. Man muß sie ein zweites Mal reizen, diesmal mit stärkeren Mitteln! Wie wäre es, wenn er anfinge, der Bill den Hof zu machen — hier vor den Augen der Scharte? Die Bill wird nicht ewig die Spröde spielen, so feindlich sie mich auch heute behandelt! Genügt nicht schon allein die weibliche Eitelkeit, über die verhaßte Gegnerin dort drüben in der Kasematte obzusiegen? Anavang!

Es wurde die Feldwebelfrage der fünften Kompagnie auf's Tapet gebracht. Moldauer würde definitiv am 1. Mai den Dienst quittiren, das war das Neueste. Wer wird dann Feldwebel werden? Der Name Hubert wurde von verschiedenen Stellen genannt, als wäre es selbstverständlich.

„Der? Auf keinen Fall der!" riefen Andre dagegen, und der Ton der Entrüstung und die funkelnden Augen gaben Kunde von der Abneigung, die man gegen den Genannten hegte.

„Sie werden es nicht hindern können," meinte der Zanitätsrath. „Oder wollen Sie etwa den Degen beanspruchen, Kleinert?"

Das galt einem älteren Unteroffizier, rauh von Bart und Manieren, der als ein vorzüglicher Exerziermeister bekannt war, doch mit Bildung und Orthographie auf gespanntem Fuße stand.

Die Andern lachten.

„Na, ich meine doch, er hätte sich als Feldwebel unmöglich gemacht," fiel der Büchsenmacher ein, an seinem semmelblonden Schnurrbärtchen kauend.

„Wieso?"

„Nun, wegen seiner Frau!"

Der Büchsenmacher hielt in übertriebener Aengstlichkeit auf Standesehre; er selbst hatte die Tochter eines wahrhaftigen Rechnungsrathes zur Frau, und er sah hochmüthig auf die Mesalliancen der Andern herab, die sich ihre Weiber vom Spülstein holten.

„Oho! Wie das denn?" rief der Wallmeister, der selbst eine ehemalige Köchin zur Frau hatte. „Freilich ist sie keine Gräfin, ich bitt' Sie! Es kann nicht Jeder eine Geheimratsche zur Frau haben!"

Er hatte es dem Büchsenmacher gegeben, wie er meinte; sein rothes Gesicht prustete über den billigen Trumpf.

„Sie kompromittirt ihn als Feldwebel!" krähte Windisch. Er hatte das wunderschöne Wort vorhin in der Zeitung gelesen, und er brüstete sich so gern mit Fremdwörtern.

„O — hoho! Famos! Windisch auf den Tisch! Wie heißt es doch? Wie nannten Sie das Dings?" johlte es durcheinander.

„Kom — pro — mit — tirt," accentuirte Windisch, und höhnisch blinzelte er sie Alle an, daß sie dieses landläufigste Wort nicht einmal zu kennen schienen. Glaubte er wirklich, sie kennten das nicht?

„Kom — pro — kom — pro — sehr gut!" rief Kleinert spöttisch, der sich wahrhaftig auf seine Rauheit wie auf seine mangelnde Bildung etwas zu gut that.

„Du brichst Dir die Zunge, Kleinert!"

„Kompro — es ist zum Todtlachen."

Funk hatte bisher nur zugehört; er hatte das Kätzchen, das Bill vorhin vom Schooße geschleudert, aufgenommen und spielte damit. Plötzlich fuhr er auf: „Man wird auch einen von Euch fragen," spottete er, mit den Fingerspitzen sein niedliches Schnurrbärtchen fassend; wenn es befohlen wird, so wird er's, und wenn ein Andrer Feldwebel wird, so wird er's halt nicht!"

Nach diesem Orakelspruch untersuchte er dem Thiere die Klauen; das wehrte sich. „Fräulein Bill, sehen Sie nur die Krallen, Sie hätten gehörig was abkriegen können!" wandte er sich über den Tisch an das Mädchen — und ihre Blicke trafen sich.

Funk spielte sich immer noch, jetzt, wo er längst wieder auf das Niveau des Frontdienstes erniedrigt war, als den konnexionsreichen Allwisser auf. Oft meinte man, wenn man ihn hörte, er hätte das gewichtigste Wort am grünen Tisch dort oben beim Bataillonskommando mitzureden.

„Sie bekämen es dann gut unter dem Hubert als Feldwebel, Fünkchen," warf ihm der Zanitätsrath hin.

„Sie könnten sich dann Oel in die Knochen gießen!" ergänzte der Wallmeister.

„Eine Frau Feldwebel — à la bonheur, da greif' ich auch zu!" krähte Windisch, frech grinsend.

Da erschien die Mutter Kilo an der Thüröffnung, dieselbe mit ihren wackelnden Massen ausfüllend: „Herr Blaumüller, Sie werden verlangt!" rief sie.

Dieser zuckte aus seinen brütenden Gedanken empor: „Was gibt's denn?"

Seine Frau wäre da, er möchte eiligst kommen, dem Fränzchen ginge es nicht gut. Auch Herr Arnick, wenn's gefällig wäre!

Blaumüller erhob sich, grüßte dumpf über die Anwesenden hinweg und nahm, ohne ein Wort zu sagen, seine Koppel von der Wand; dann flüsterte er dem Zanitätsrath ein Wort zu und eilte hinaus.

„Der arme Kerl," sagte der Wallmeister, „er kommt nicht aus dem Pech heraus!"

Der Zanitätsrath setzte eine wichtige, stabsärztliche Miene auf. „Ein kitzliger Fall, das mit dem Fränzchen, aber ich krieg' ihn schon klein!"

Nachdem er sein Bier bedächtig ausgeschlürft, erhob er sich — o, es hat ja keine Eile — er bringt den Fall sofort in Ordnung!

Vier Tage darauf saß der Oberlazarettgehilfe Arnick im Arrest — „weil er unbefugterweise selbstständige ärztliche Anordnungen innerhalb des Reviers getroffen." Er hatte den „kitzligen Fall" gründlich „klein gekriegt," denn das arme Fränzchen war unter seiner Behandlung gestorben.

(Fortsetzung folgt.)

Der neue Robinson.

Ein schweizerischer Robinson, Louis de Rougemont aus Genf, der dreißig Jahre unter Kannibalen in Australien gelebt hat und dessen Lebensgeschichte alle bisher bekannten Robinsonaden anSeltsamkeit weit übertrifft, ist kürzlich in London eingetroffen und erregt allenthalben die größte Neugierde. Der Parlaments-Argeordnete J. Henniker-Heaton schickte ihn mit einem Empfehlungsschreiben zu dem Herausgeber des „Wide World Magazine", Fitzgerald, welcher die Schicksale dieses Robinsons in einem Buche veröffentlichen wird; die geographische und die anthropologische Sektion der „British Association" haben ihn zu Vorträgen aufgefordert, und in Madame Tussauds Wachsfigurenkabinet will man sein Wachsportrait ausstellen.

Zu Anfang der sechziger Jahre hatte sich Rougemont mit etwas Geld in der Tasche in Singapore an Bord des holländischen Schooners „Blieland" begeben, dessen Kapitän in der Timor-See mit Hilfe malaiischer Eingeborener nach Perlen fischte. Sie hatten guten Ertrag, und zuletzt fanden sie noch drei schwarze Perlen von unschätzbarem Werthe in den Muscheln. Der Kapitän hoffte, mehr schwarze Perlen an jener Stelle zu finden, und obgleich die Zeit der alljährlichen Wirbelstürme nahe war, beschloß der Holländer, noch weiter dort zu bleiben und den Perlenfang fortzusetzen. Dann kam der Sturm, und das Schiff strandete an einer jener „Atoll" genannten kreisrunden niedrigen Koralleninseln, die zur Zeit der Fluth vom Meer überspült wird. Der Kapitän und die Besatzung des Schiffes kamen um, und nur der Genfer mit seinem Hunde rettete sich auf die sandige Insel. Bei niedrigem Wasser konnte er jedoch zum Wrack hinüberwaten, und ganz wie Robinson Crusoe versorgte er sich vom Wrack aus mit Geräthschaften undVorräthen. Die Insel bot ihm Nahrung: Seevögel nisteten auf ihr und ihreEier nahm er aus den Nestern, auch Schildkröten gab es auf der Insel. Trinkwasser verschaffte er sich dadurch, daß er in Fässern vom Wrack Regenwasser sammelte, und wenn solches nicht vorhanden war, destillirte er Seewasser in seinem Kessel, indem er mit einem wollenen Tuche den Dampf auffing und dann die kostbare Flüssigkeit aus dem Tuche auspreßte. Aehnlich wie Robinson Crusoe machte er sich auch einen Kalender, und zwar dadurch, daß er Muschelschalen nebeneinander legte. Wahnsinn und Selbstmordgedanken bedrohten jedoch den Einsamen beständig, und daß er es zwei lange Jahre in dieser Einsamkeit aushalten konnte, verdankt er seinem Hunde, dem er Predigten hielt, um sich die Zeit zu vertreiben. Oft watete er in dasWasser hinaus, um seinem Leben ein Ende zu machen, aber er kehrte immer wieder zu seinem Hunde zurück. Dann versuchte er, aus den Wracktrümmern ein Boot zu bauen, das ging aber in Stücke, als er es vom Stapel ließ. Endlich kam einmal ein Kanoe mit australischen Eingeborenen in Sicht, das vom Festlande weggetrieben war. Diese vier Schwarzen landeten an demAtoll, sie machten dem neuen Robinson sein Boot seetüchtig, und damit erreichten sie das australische Festland etwa zwischen dem Cambridge Golf und dem Queens Channel, an der Grenze zwischen West-Australien und Nord-Australien.

Nun begann Rougemonts dreißigjähriges Leben zwischen den Kannibalen, dessen Beschreibung ganz märchenhaft erscheint. Durch Gauklerkünste, die er verstand, wußte er die Kannibalen in Respekt zu setzen und freundlich zu stimmen. Er erzählt, er habe Saltomortales vor ihnen ausgeführt und im Distrikt des Busches bei Nacht die Rohrflöte geblasen. Er lernte mit Bogen und Pfeil umgehen und Thiere und Menschen damit erlegen, und er lief ebenso unbekleidet umher, wie die Kannibalen. Er nahm auch eine Kannibalin zur Gattin. Sobald als möglich suchte er aber wieder zu Weißen zu gelangen, und da seine Frau ihm sagte, daß im Osten weiße Männer wären, ging er mit ihr auf eine weite Wanderung durch Busch und Steppen ostwärts. Sie erreichten endlich dasMeer; Rougemont meinte, es sei das Korallenmeer, aber es war nur der große Golf von Carpentaria. Nun wanderten sie nordwärts an der Küste entlang, um die Ansiedelung der Weißen zu finden, sie fanden aber keine, und nach 18monatlicher Abwesenheit, während welcher sie mancheAbenteuer erlebt hatten, sahen sie, daß sie wieder an derselben Stelle angekommen waren, von der sie ausgezogen.

Das merkwürdigste Abenteuer auf dieser Wanderung war das folgende: Rougemont hörte einmal von fischenden Eingeborenen, daß sich bei einem Stamme zwei weiße Frauen als Gefangene befänden. Er ging bis zu dem Stamme und fand diese Frauen im Besitze des Häuptlings, der sie aus einem Schiffbruch gerettet hatte. Rougemont wollte die beiden englischen Mädchen mit sich nehmen, der Häuptling weigerte sich aber, sie herzugeben. Ein Ringkampf wurde verabredet, in dem Rougemont den Häuptling tödtete. Dann fuhr er mit den beiden befreiten Gefangenen und seiner Gattin in einem Kanoe auf's Meer hinaus. Ein Schiff kam alsbald in Sicht; sie ruderten ihm entgegen, einBoot voll Eingeborener begleitete sie. Die Eingeborenen erhoben ein Freudengeschrei, das man auf dem Schiffe für eine feindselige Demonstration hielt, und darum segelte das Schiff weiter, ohne daß Rougemont sich und seine Schützlinge hätte retten können. Bei der Erregung, in der die Flüchtlinge sich befanden, brachten sie das Kanoe zum Kentern, und in Folge dessen ertranken die beiden weißen Mädchen.

Zehn Jahre wanderte Rougemont dann als Wilder umher, und endlich versuchte er durch eine Wanderung nach dem Süden zivilisirtes Gebiet zu erreichen. Vom 15. südlichen Breitengrade wanderte er bis zum 25. hinunter. Er stieß hier auf weiße Männer, die sich auf einer Forschungs-Expedition befanden, diese hielten ihn aber für einen Wilden und begrüßten ihn darum mit einer Salve von Bleikugeln. Rougemont gab es nun auf, wieder zu zivilisirten Menschen zu kommen. Er zog, stets von seiner schwarzen Gattin begleitet, wieder nordwärts und hielt sich dann zwanzig Jahre lang im nördlichen Theile von Südaustralien, etwa unter dem 22. Breitengrad, auf. Als dann seine Gattin starb, gab sie ihm den Rath, nach Südwesten zu gehen, wenn er Weiße treffen wolle. Er that es und kam nach Coolgardie, wo er zuerst von Goldsuchern gesehen wurde. Seine erste Frage an diese war: „Welches Jahr ist dies?" Der einsame Mann war ganz aus der Zeitrechnung heraus. Die Goldsucher hielten ihn erst für irrsinnig. Von Coolgardie gelangte Rougemont nach Melbourne und von dort nach Europa. Er will nun in verschiedenen Ländern Vorträge halten über seine Erlebnisse, zuvor will er aber in der heimathlichen Schweiz seine geschwächte Gesundheit stärken. Er war schon in der Schweiz, um dort nach etwa noch lebenden Verwandten zu suchen. In Zermatt hörte eine alte englische Dame ihm zu, wie er seine Geschichte erzählte, dann sagte sie mitleidsvoll zu ihm: „Armer Mann, was müssen Sie Alles gelitten haben! Aber warum, um Alles in der Welt, schrieben Sie denn nicht nach Hause?"

Nickel Plate Exkursion nach Boston.

— Dienstbotenstolz. — Kollegin: „Du hast Dir ja gerade ein Kleid machen lassen, wie Deine Gnädige!" — Dienstmädchen: „Bitte sehr, ich war die erste."

— Eine Genugthuung. — Gatte: (zur jungen Gattin, welche bei seinem Heimkommen imZimmer herumtanzt): „Was soll denn das Tanzen bedeuten, liebes Weibchen?" — „Ach, denke Dir nur meine Freude, lieber Oskar, unsere Köchin hat heute auch einmal den Braten verbrennen lassen."

Pariser Gefrorenes.

Aus Paris berichtet die Straßburger Post: Paris verschluckt im Durchschnitt an jedem Sommertage viermalhunderttausend Kilo Eis! Das ist eine amtlich festgestellte Ziffer. Wer nun ein Freund von Rechenexempeln ist, der möge feststellen, wie viel Mikroben — zumeist von der Rasse des Typhus, der Ruhr und des typhösen Fiebers — alltäglich in den Magen der Pariser wandern, wenn ein Kubikmeter Eis durchschnittlich hunderttausend dieser lieben kleinen Thiere enthält. Wie groß die Zahl ist, die bei der Berechnung herauskommt, weiß ich nicht, aber ich bin fest überzeugt, daß sie genügt, um einen sehr beträchtlichen Bruchtheil der Eisesser krank zu machen und viele in's Grab zu bringen. Die Mikroben stammen aus den verschiedenen Schmutztümpeln in der nächsten Umgebung der Hauptstadt, aus Tümpeln, in denen sich kein „zivilisirter" Mensch baden möchte, so abscheulich ist ihr Wasser! Da aber die Stadt Paris einen schwunghaften Handel mit dem von dort, aus den „Seen" des Bois de Boulogne, dem Lac Daumesnil u.s.w., kommendenEis betreibt, so ist vorderhand an ein Einschreiten von Polizei und Gesetzgebung nicht zu denken. Eigentlich sollte es auch genügen, den Parisern in der Tagespresse all die Milliarden und Billionen von Mikroben in Freiheit dressirt vorzuführen und sie bei ihrem Vornamen zu nennen, um die Leute vor der drohenden Gefahr zu warnen. „Wenn man so 'nem Kerl in die eine Hand ne Birne jibt und in die andere die Cholera", sagte mal der alte Wrangel gelegentlich einer Seuche unter den Berliner Soldaten, „ick jlobe, er jreift nach die Birne!" Das gilt natürlich auch von den leichtfertigen Parisern, die immer wieder nach dem Mikroben-Eise greifen, ob wohl man ihnen den leibhaftigen Typhus „in die andere Hand gibt."

Japanisches.

Tokio, 15. Juni.

Japan — für die meisten Abendländer das Zauberland der aufgehenden Sonne, der märchenhaften Tempel und Pagoden und der poesivollen Blumengärten des Ostens — leidet an einem höchst prosaischen Geldmangel! Der Staat hat kein Geld, und die geforderte Erhöhung der Grundsteuern ist vom Reichstage nicht bewilligt worden; die Kaufleute haben kein Geld, und das Hauptnahrungsmittel, der Reis, ist seit zwei Jahren um mehr als das Doppelte im Preise gestiegen. Woher kommt diese so drückende, überall herausschauende Geldknappheit? In den 40 Jahren, seit Japan seine Häfen allen handeltreibenden Nationen eröffnet hat, haben seine Bewohner in überraschendem Grade allerhand westliche Bedürfnisse angenommen. Ihr Werth hat in den letzten Jahren in einer Weise zugenommen, daß er von dem Werth der Ausfuhrartikel — Seide, Thee, Kupfer, Kohle, Strohmatten, kunstgewerbliche Erzeugnisse wie Porzellan, Holzschnitzereien, Lackwaaren, Bronzen, Cloisonné u. dergl. — nicht mehr erreicht werdetn konnte. Da die Ver. Staaten ein Hauptabnehmer grade für die werthvollsten Artikel— Seide und Thee (Seide allein brachte 1897 $40,000,000 in's Land) — sind, so hat der amerikanisch-spanische Krieg vollends dem Faß den Boden ausgeschlagen. Wäre Japan ein wohlhabendes Land, ein Land, dessen Bewohner über eine gewisse Rücklage von Kapital, zusammengebracht durch Arbeit und Sparsamkeit, Unternehmungslust und Welthandel, verfügten, so könnte sich eine Geldkrisis wie die augenblickliche unmöglich in so kurzer Zeit fühlbar machen. Aber keine dieser Eigenschaften und Bedingungen ist dem Japaner eigen. Seine Unternehmungslust langt grade so weit, um sich die Mittel zu einem bequemen genußreichen Leben zu schaffen.

Einen Welthandel, der andern Nationen große Reichthümer gebracht hat, konnte es ja freilich in Japan nicht geben, da das Land bis in unsere Zeit hinein in vollständiger Abgeschlossenheit ein eigenartiges Stillleben führte. Geradezu sprungweise hat es sich dann aus diesem Zustande mitten in den Weltverkehr gestürzt. Die Japaner haben die Mittel gefunden, sich in überraschend kurzer Zeit von 25 Jahren 2500 Meilen Eisenbahnen zu bauen oder vielmehr vom Auslande zu kaufen, sich eine Kriegsflotte von 80 Fahrzeugen, reichlich so kriegsstark wie die deutsche, zu beschaffen und ein stehendes Heer von einer Viertel Million mit dem besten und neuesten Kriegsmaterial zu versehen. Und welche Summen gibt das Volk jetzt bereits aus für allerhand ausländische Waaren, die unbedingte Bedürfnisse geworden sind! Die alten handgewebten Wollnwilliche haben französischem Mousselin und deutschen Flanellen weichen müssen; statt der groben Baumwollstoffe werden feine Baumwollshirtings aus Manchester bezogen, wenn der Japaner nicht vorzieht, sich nach europsischer Art in deutsche und englische Tuche zu kleiden. Uhren, Petroleum, Nadeln, Leder, Zucker, Nähmaschinen, Draht, Nägel, Musikinstrumente, Weine und Chemikalien sind bedeutende und brauchbare Dinge für den Japaner. Sogar Reis wird aus Formosa eingeführt, obgleich Japan selbst 1896 für $175,000,000 Reis baute. Nicht weniger als für $30,000,000 hat im vergangenen Jahre Japan von England gekauft, und für $8,100,000 von Deutschland.

Ein neuer Einfuhrartikel ist ferner Bauholz geworden, und daran sind die Japaner selbst schuld. In ihrer Sorglosigkeit um den morgenden Tag haben sie ihre Wälder abgeholzt, ohne für neue Anpflanzungen zu sorgen. Jetzt ist der Zeitpunkt gekommen, wo Holzstämme aus Canada und Amerika mit heimischen Kryptomerien zusammengefügt werden, um ein Dach aus deutschem Well- oder Zinkblech zu tragen. Das japanische Wohnhaus ist bekanntlich von oben bis unten aus Holz gebaut, wenngleich die Wände, nur mit Lehm beworfen, verklebt und sauber geputzt, äußerlich einen ganz dauerhaften Eindruck machen. Feuersbrünste sind infolgedessen ebenso häufig als verheerend. Es gibt neun Feuerversicherungsgesellschaften in Japan. Der übliche Versicherungssatz für ein japanisches Wohnhaus ist 3 Prozent im eigentlichen Japan, aber 5 Prozent in Hokkaido (Yezzo), wo Brände besonders zahlreich und verheerend sind. Im Yoshiwara Tokios, dem berüchtigten Freudenviertel, haben die Gesellschaften die Prämie auf 10 Prozent festgesetzt. Aus Stein erbaute Häuser und Waarenlager, die jedoch wegen der Erdbeben selten sind, zahlen wesentlich weniger, 1 bis 2 Prozent. Neuerdings ist der Staat darauf bedacht, Abhilfe und Ersatz für den schwindenden Waldbestand zu schaffen. Ein deutscher Lehrer hat in Tokio Forstwissenschaft gelehrt und auf deutschen Schulen sind japanische Forstbeamte ausgebildet worden, aber so rasch wächst der Wald nicht nach, wie diese jungen Japaner studiren.

Eine geradezu krankhafte Unternehmungssucht ist für industrielle Unternehmungen jeder Art zutage getreten und verhältnißmäßig große Geldmittel sind dafür flüssig gemacht worden. Vier Fünftel der erforderlichen Maschinen mußten vom Ausland bezogen werden und Amerika, Deutschland und England haben im friedlichen aber scharfen Kampf um den Löwenantheil gerungen. Die Ver. Staaten haben den Sieg mit ihren mächtigen und doch so billigen Lokomotiven davongetragen, Deutschland steht mit seinen Maschinen für die Textilindustrie obenan und England scheint das Feld mit Dampfmaschinen zu beherrschen. Was in der kurzen Zeit geleistet worden ist, ergibt sich aus folgenden Zahlen. Nach der Statistik der Fabrikinspektion gab es in Japan 1883 84 Fabriken mit 1728 Pferdestärken Betriebskraft und schon 1895, also nur 12 Jahre später, 2758 Fabriken mit 62,252 Pferdestärken Betriebskraft.

Der Leser darf nicht vergessen, daß diese Unternehmungen, die meistens, wenn auch noch so klein, Aktiengesellschaften sind, ausschließlich mit japanischem Kapital gegründet werden mußten. Nach jetzigem Gesetz ist bekanntlich jedes Kapital von Ausländern von allen japanischen Unternehmungen, Erwerb von Grundbesitz außerhalb der Vertragsgebiete und Settlements ausgeschlossen — bei Strafe von Konfiskation. Für die Entstehung dieses merkwürdigen Gesetzes war die Furcht der Anlaß, daß die Fremden, deren Ueberlegenheit in Kapitalkraft und Geschäftserfahrung man bald erkannte, mit der Zeit einen großen Theil des Landes aufkaufen, industrielle Unternehmungen gründen und den Einheimischen einen unerträglichen Wettbewerb bereiten würden. Das ist nun freilich nur die japanische Ansicht der Sache. Dem Lande ist damit nicht gedient, während wahrscheinlich durch das Gesetz das fremde Kapital geschützt worden ist.

Es muß nun in diesem Zusammenhange darauf hingewiesen werden, daß sich der japanische Kaufmann — mit seltenen Ausnahmen — nicht nur vom zivilisirten, sondern auch vom chinesischen Kaufmann durch seine Unzuverlässigkeit in jeder Beziehung ungünstig unterscheidet. Die Grenze, wo nach unsern Begriffen geschäftlicher Anstand, Gewissenhaftigkeit, Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit aufhören," ist beim Japaner viel näher am Rande des Abgrundes gezogen. Nicht nur im Verkehr mit dem Fremden, auch unter sich macht sich der Mangel dieser Eigenschaften geltend. Im folgenden ein verbürgtes Beispiel, in welcher Weise Japaner ihr Geschäft auffassen. Mit einer Handelsgesellschaft, an deren Spitze zwei Theilhaber stehen, denen das Geschäft zum größten Theil gehört, wurde ein Waarenverkauf abgeschlossen. Die wie immer unendlich langwieriger Unterhandlungen schlossen mit folgender Privatunterredung des einen Theilhabers mit dem Importeur: „Siehst Du, lieber X, ich bringe es immer bei meinem Theilhaber fertig, daß Du das Geschäft mit mir machst, obgleich mir das viel Unterredung kostet. Du mußt mir aber dafür eine Kommission geben, natürlich mir persönlich, mein Partner darf davon nichts wissen. Wenn die Waare bezahlt ist, komme ich schon selbst wieder." Dies wird natürlich geordnet, und beide Theile scheiden befriedigt von einander. Doch nach einigen Tagen erscheint der andere Theilhaber, spricht von diesem und jenem und allem möglichen, endlich auch von dem neulich abgeschlossenen Geschäft: „Es freut mich, daß mein Partner mit Dir das Geschäft gemacht hat, weil ich weiß, daß Du mir eine Kommission geben wirst. Ein Prozent?" — Unmöglich." — „Gut, dreiviertel. Aber, beim Zahn des großen Buddah! Du mußt davon meinen Partner nichts wissen lassen, der ist in dieser Beziehung furchtbar streng. Gib mir einen Wink, wann ich wiederkommen soll." Und so versuchen die beiden „Partner", sich das Geld gegenseitig aus der Tasche zu ziehen. Leider bringen oft solche Bestechungen den Japaner eher zum Entschluß, ein Geschäft abzuschließen, als gute Waare und billiger Preis. Unter so mißlichen Verhältnissen, die zu beseitigen schlechterdings unmöglich zu sein scheint, hätte fremdes Kapital zu leiden gehabt, wenn es sich an japanischen Unternehmungen hätte betheiligen dürfen.

Der für hiesige Verhältnisse gewöhnliche Weg, sich in den jetzigen magern Tagen Geld zu verschaffen, führt zum Hypothekenbuchführer. Die Banken sollen in den letzten Monaten gewaltige Summen vorgestreckt haben, die Zinsen betragen jetzt für 100 Yen 3 Sen für den Tag, das macht 11 Prozent für das Jahr. Pfandhäuser zu benutzen gilt als unschicklich und unwürdig, während man in China darüber ganz anders denkt. Selbst die Wissenschaft hat unter der Geldnoth zu leiden, insofern nämlich, als ein Theil der Studenten die Universität verlassen hat und in die Heimath zurückkehren mußte. Sie können in Tokio den Reis nicht bezahlen, so wenig dazu auch gehört. Das ist gewiß ein schlagender Beweis für die pekuniäre Ebbe. Was müßte bei uns vorhergegangen sein, bis deutsche Musensöhne gezwungen würden, in Massen ihrer Alma Mater und der Stammkneipe den Rücken zu kehren!

Wie die Mönche auf den Philippinen Wunder thun.

Im Augustheft der illustrirten Broschüren-Sammlung „Spanien" (Herausgeber Ernst Baron v. Ungern-Sternberg und Ernst Bark, Madrid), finden wir die nachstehende Episode verzeichnet, die, als wahr verbürgt, von einem höheren Offizier unter Feststellung seines mönchsfreundlichen Standpunkts zum Besten gegeben wird: „Ich war damals jünger und befand mich mit meinem Detachement einige 100 Meilen von Manila entfernt. Wie Sie wissen, haben unsere Mönche die Philippinen vollkommen zivilisirt und den Tagalen Begriffe von Kultur und Moral beigebracht. Die verstanden es, mit den Leuten umzugehen und sie in Respekt zu halten, und nie wäre es zur Rebellion und zu diesem unglückseligen Kriege gekommen, wenn man die Mönchsorden nicht in ihrer Autorität angegriffen hätte. (Natürlich! D. Red.) Gerade als ich mit meiner Truppe ankam, hatten die Mönche eine Gruppe von diesen Wilden um sich versammelt und redeten ihnen von der Gerechtigkeit und Weisheit Gottes. Die Bösen werden bestraft und die Guten belohnt, sagten sie.

„Ihr Jose und Juan," redete der Padre aufs geradewohl zwei dieser gelben Kerle an, seht Ihr, hier sind zwei geladene Büchsen, wenn ich nun auf Euch schieße, so kann dem Guten meine Kugel nichts anhaben, denn San Francisco schützt ihn. „Paß auf, Jose!"

Ein Knall und ein Feuerstrahl, aber Jose blieb unversehrt und die Menge stand zitternd und bewundernd da.

Und nun zum Andern—wieder erhob sich er Büchsenlauf und der Kerl lag mit zerschmettertem Schädel, sich in seinem Blute wälzend, zu unseren Füßen.

„Das war ein Schuft," meinte der Padre ruhig, „ein Wunder unseres Herrn hat ihn getödtet!"

Sie glaubten es und fürchteten sich vor den Mönchen. Was ging es auch die Tagalen an, daß eine Flinte blind, die andere scharf geladen war?"

Finanzielles.